

Informationen zur modernen Stadtgeschichte



1/2003

THEMENSCHWERPUNKT:

Stadt
und Katastrophe

WIS

Deutsches Institut für Urbanistik

INFORMATIONEN ZUR MODERNEN STADTGESCHICHTE (Zitierweise: IMS)

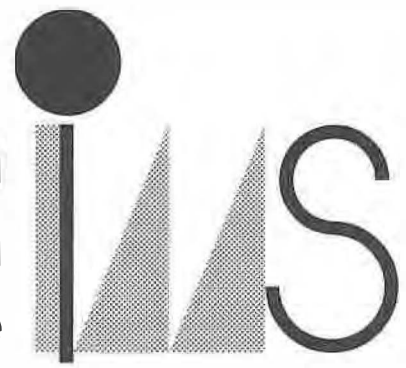
Erscheinungsweise Halbjährlich. ISSN 0340-1774

Bezugsbedingungen Jahresabonnement (2 Hefte) 16 Euro;
Einzelheft 10 Euro.

Redaktion Prof. Dr. *Heinz Reif*, Institut für Geschichte und Kunst-
geschichte der TU Berlin (Tel. 030/31 42 20 17), und
Dr. *Christoph Bernhardt*, Institut für Regionalentwicklung
und Strukturplanung (Tel. 03362/79 32 80).
Koordination: *Jan Bockelmann*, Arbeitsstelle für Europäische
Stadtgeschichte am Institut für Geschichte und Kunst-
geschichte der TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
Tel. 030/31 42 31 49; Fax (030) 31 42 69 87;
E-mail: reif@stadtgeschichte.tu-berlin.de

Verlag und Vertrieb Deutsches Institut für Urbanistik, Postfach 12 62 24,
10593 Berlin, Telefon 030/390 01-256, Fax 030/390 01-275.

Informationen zur modernen Stadtgeschichte



Herausgegeben von
Christoph Bernhardt, Franz-Josef Jakobi, Gerd Kuhn, Heinz Reif,
Jürgen Reulecke, Axel Schildt und Clemens Zimmermann

in Verbindung mit
Christian Engeli, Stefan Fisch, Antjekathrin Graßmann, Wolfgang Hofmann,
Horst Matzerath, Heinz-Jürgen Priamus, Dieter Rebentisch, Adelheid von Saldern,
Dieter Schott, Hans Eugen Specker und Clemens Wischermann

Heft 1/2003

Themenschwerpunkt: Stadt und Katastrophe

Verantwortlicher Herausgeber: Dieter Schott

Leitartikel

Dieter Schott

Stadt und Katastrophe 4

Berichte zum Thema

Andreas Ranft

Sektion „Städte aus Trümmern. Wahrnehmung und Bewältigung städtischer Katastrophen im epochenübergreifenden Vergleich“ des 44. Historikertages 2002 in Halle/Saale (Tagungsbericht) 19

Thomas Kübler

Die Flutkatastrophe in Dresden 2002 24

<i>Christoph Strupp</i> Naturkatastrophen, Kriege und Konflikte: Formen von Stadtzerstörung in den USA	26
<i>Christian Groh</i> Der Tornado in Pforzheim 1968. Fakten und inszenierte Erinnerungen	30
<i>Claudia Horbas</i> Es brannte an allen Ecken zugleich. Hamburg 1842 (Ausstellungsbericht)	35

Forschungsbericht

<i>Dieter Schott</i> Die Rolle von Katastrophen in der (Stadt-) Geschichte	39
---	----

Allgemeine Berichte

<i>Andreas R. Hofmann</i> Lodz und Brünn 1900/1930: Industrie, Klasse, Nationalität (Projektbericht)	51
<i>Bill Luckin</i> URBS, URBIS, URBAN: Impressionen aus dem neuen Museum urbaner Zivilisation ‚Urbis‘ in Manchester (Museumsbericht)	54
<i>Jochen Guckes</i> Die deutsche Stadt des 20. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Gesamtsicht (Tagungsbericht)	56
<i>Marc Schalenberg</i> Bericht über die Tagung "Zeichen, Raum und Zeremoniell an den deutschen Höfen der Frühen Neuzeit" (Tagungsbericht)	60
<i>Gerd Kuhn</i> Kleinstädte in der Moderne (Tagungsbericht)	62
<i>Norbert Lanfer</i> Umwelt und Natur in großen Städten (Tagungsbericht)	66
<i>Thomas Wolfes</i> 8. Werkstattgespräch: DDR-Planungsgeschichte (Tagungsbericht)	69
<i>Axel Schildt</i> Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg	73

Mitteilungen	78
---------------------------	----

Rezension

Michael Kempe

Christian Pfister (Hg.), Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000, Bern u.a. 2002	86
---	----

Bibliographie	90
----------------------------	----

Leitartikel

Dieter Schott

Stadt und Katastrophe

2002 war offensichtlich ein Katastrophenjahr. „Mit Rekordwerten bei Stürmen, Niederschlägen und Überschwemmungen sei es ein ‚Jahr der Extreme‘ gewesen“, berichtet die Süddeutsche Zeitung aus dem Jahresrückblick der Münchner Rückversicherung. Besonders hervorgehoben werden die Überschwemmungen in Europa, „vermutlich die schwersten seit August 1342“(!), die volkswirtschaftliche Schäden von rund 18,5 Mrd. Dollar verursachten, davon gut 3 Mrd. Dollar versichert.¹ Den Lesern der IMS werden die Fernsbilder der unter Wasser stehenden sächsischen Städte vom August 2002 noch in schlechter Erinnerung sein.

Erfahrungen wie zuletzt die Flutkatastrophe im August 2002 haben den Bürgern Mitteleuropas drastisch vor Augen geführt, dass Naturkatastrophen auch sie, selbst in gemäßigten klimatischen Breiten, betreffen können. Das über viele Jahrzehnte vorherrschende Gefühl einer weitgehenden Sicherheit vor solchen Heimsuchungen, gestützt auf ein grundsätzliches Vertrauen in die Fähigkeit der technischen Systeme und des diese bedienenden Personals, uns solche Katastrophen vom Leibe zu halten bzw. in ihren Auswirkungen zu begrenzen, ist ernsthaft erschüttert und in Frage gestellt. Dies hängt natürlich auch mit dem wesentlich erweiterten und komplexer gewordenen Bedrohungsszenario im Zuge von globalem Terrorismus zusammen. Der 11. September 2001 hat mit dem Angriff auf das World Trade Centre die Verletzbarkeit städtischer Zivilisation auch einer amerikanischen Öffentlichkeit, die sich bislang von den politischen Risiken und Gefährdungen der modernen Welt weitgehend verschont gesehen hatte, unabweisbar vor Augen geführt. Angesichts des gewachsenen Bewußtseins der Gefährdung durch Naturkatastrophen wie auch durch politisch motivierte Katastrophen läßt sich in den letzten Jahren ein zunehmendes wissenschaftliches Interesse an der Bedeutung von Katastrophen für die menschliche Gesellschaft feststellen.²

Dieses Heft unternimmt nun den Versuch, das Verhältnis von ‚Stadt und Katastrophe‘ mit besonderem Fokus auf Naturkatastrophen in historischer Perspektive zu beleuchten. Dabei kann es nur um einen ersten Problemaufriß gehen, darum aufzuzeigen, was in einem solchen Thema an forschungswürdigen Fragen und ertragsversprechenden Perspektiven enthalten sein kann. Der Heftkoordinator hat in erster Linie Berichte über wissenschaftliche und kulturelle Aktivitäten zu städtischen Katastrophen sowie Kurzbeiträge zu einzelnen bekannten und weniger bekannten städtischen Katastrophen versammelt. So zeigt Thomas Kübler am Beispiel der Dresdener Flutkatastrophe vom August 2002, wie bei den alten Dresdnern in dieser Situation die Erinnerung an die Bombennächte des Februar 1945 wieder zur Ober-

fläche kam. Christian Groh bettet den exzeptionellen Pforzheimer Tornado von 1968 in das weitere Katastrophengedenken dieser nordbadischen Stadt ein. Christoph Strupp lenkt unsere Aufmerksamkeit auf amerikanische städtische Katastrophenerfahrungen, weit ausholend vom „Great Fire“ von Chicago 1871 und dem Erdbeben in 1906 bis hin zum Angriff auf die Twin Towers. Claudia Horbas zeigt an der Hamburger Ausstellung über den „Großen Brand von 1842“, wie eine solche städtische Katastrophe durch reichhaltige Gebrauchsgraphik ihren Niederschlag auch im visuellen Gedächtnis der Stadt fand. Andreas Ranft arbeitet in seinem Bericht von der Sektion auf dem Historikertag 2002 in Halle „Städte aus Trümmern. Wahrnehmung und Bewältigung städtischer Katastrophen im historischen Vergleich“ Gemeinsamkeiten und Unterschiede solcher elementarer Erfahrungen im epochenübergreifenden Vergleich heraus. Die Leitzension von Michael Kempe stellt mit dem von Christian Pfister herausgegebenen Band „Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000“ den ersten mir bekannten Versuch einer systematischen Gesamtschau der Wirkung von Naturkatastrophen in epochenübergreifender und nationalstaatlicher Perspektive vor. Im Forschungsbericht, vom Heftkoordinator verfasst, werden schließlich zwei einschlägige jüngere Publikationen zu „Stadt und Naturkatastrophen“ in den Kontext der historischen Forschung zu Katastrophen gestellt.

Die Konzentration auf Naturkatastrophen in diesem Heft erlaubt auch, die umwelt-historische Dimension der Katastrophenerfahrung stärker in den Blick zu nehmen, eine Dimension, die in der bisherigen Stadtgeschichte nicht umfassend reflektiert wurde.³ Im Unterschied dazu hat der Krieg als anthropogen verursachte Katastrophe doch wesentlich stärker Beachtung gefunden.⁴

Warum kann es nun für eine moderne Stadtgeschichte interessant sein, sich mit Katastrophen auseinanderzusetzen? Zunächst einmal stellen Naturkatastrophen eine radikale Infragestellung und Herausforderung für das ‚Städtische‘ dar. Städte sind im europäischen Kontext als befestigte und befriedete Plätze entstanden, die Herrschaftsinteressen repräsentieren, zugleich aber auch durch ihre Mauern und Institutionen darauf abzielten, ihre Bewohner vor äußeren menschlichen wie tierischen Feinden zu schützen, im Innern ein Mindestmaß friedlichen Zusammenlebens, von Rechtssicherheit und Schutz des Eigentums zu sichern. Obwohl Stadtregierungen in der frühen Neuzeit zunehmend zu sozial abgesonderten Eliten, zur ‚Obrigkeit‘ wurden, begriffen sie prinzipiell den Schutz des Lebens und der Existenz der Stadtbewohner als ihre Pflicht. ‚Gute Regierung‘, wie sie Ambrogio Lorenzetti den Sieneser Stadtvätern im Palazzo Publico so plastisch vor Augen führte, war durch Abwehr äußerer Gefährdung und Bedrohung wie durch Aufrechterhaltung des inneren Friedens charakterisiert.⁵ Naturkatastrophen forderten durch ihre lebensbedrohenden und eigentumschädigenden Wirkungen diese Verpflichtung städtischer Obrigkeit zur Gefahrenabwehr fundamental heraus, stellten ihre Fähigkeit zum Krisenmanagement auf die Probe. Städtische Katastrophe kann weiterhin – so Geneviève Massard-Guilbaud – interpretiert werden als „discontinuous moment that reveals

the maladjustment of the city to its environment or to its socio-economic relationships and opens room for change.“⁶ Katastrophen schufen, insbesondere bei physischen Zerstörungen, Möglichkeiten und Zwänge zur Veränderung, eröffneten Handlungsfenster für planerische und stadträumliche Umgestaltungen, die sonst kaum denkbar gewesen wären. Und schließlich entfalteten große Naturkatastrophen kulturell ein markantes Potential zur Strukturierung städtischer Geschichtsbilder, zur Markierung einer Zeit des „vorher“ und „nachher“, die von der Katastrophe in klar unterschiedene Abschnitte geteilt wurde. Nicht selten gingen diese Katastrophen in die Identitätsbildung städtischer Mythen und Selbstwahrnehmungen ein, wie etwa das „Great Fire“ von London 1666 oder der „Große Brand“ von Hamburg 1842.⁷

Naturkatastrophen zwingen als vielschichtige, komplexe Phänomene Städte und ihre Bevölkerung zu umfassendem Anpassungs- und Bewältigungshandeln. Sie eröffnen wie eine Sonde den Innenblick auf städtische Gesellschaften, ermöglichen Momentaufnahmen ihres Zustands aus verschiedenen Perspektiven, lassen Rückschlüsse auf die Fähigkeit ihrer sozialen und technischen Systeme, ihrer kulturellen Muster zu, mit unvorhergesehenen Herausforderungen fertig zu werden.

Zur Typologie städtischer Naturkatastrophen

„The unnatural history of natural disasters“ nennt im Untertitel der amerikanische Umwelthistoriker Ted Steinberg seine Geschichte der Naturkatastrophen in den USA, und dieses Spannungsverhältnis wird von vielen Autoren in der jüngeren Literatur akzentuiert: Von ‚Naturkatastrophen‘ könne man eigentlich nur in Anführungszeichen sprechen und insbesondere solle diese Rede nicht bedeuten, dass die diesbezüglichen Ereignisse der menschlichen Gesellschaft völlig äußerlich seien.⁸ David Alexander, einer der führenden amerikanischen Katastrophenforscher, schließt in seiner Definition für ‚Disaster‘ natürliche und gesellschaftliche Elemente ein und spricht von einem Kontinuum anthropogener und natürlicher Faktoren.⁹ Die Etymologie des Katastrophenbegriffs reicht zum altgriechischen Drama zurück und hat in seinem Bedeutungskern ursprünglich eine plötzliche Wendung zum Guten oder (deutlich überwiegend) Bösen im individuellen oder gesellschaftlichen Leben. Im 19. Jahrhundert wurde ‚Katastrophe‘ weitgehend bedeutungsgleich mit ‚Revolution‘ verwandt. Erst relativ spät bürgert sich der Gebrauch des Kompositums ‚Natur-katastrophe‘ ein, in den Lexika erst seit den 1970er Jahren.¹⁰

Im folgenden soll der Begriff in dem von David Alexander aufgeführten Sinn für ein Ereignis verwendet werden, das einen naturalen Kern hat, wobei die ‚Katastrophe‘ eine der dadurch ausgelösten gesellschaftlichen Wirkungen und keine der ‚Natur‘ als solche ist. Dies erlaubt, Katastrophen, die nicht per se menschlichem intentionalen Handeln entspringen, von solchen zu unterscheiden, die klar aus gesellschaftlichen Faktoren wie Kriegen oder Wirtschaftskrisen resultieren.¹¹ Erdbeben und Überflutungen sind (noch) nicht Resultate bewußten menschlichen Handelns. Im Falle von Feuer ist die Sachlage komplizierter: Die meisten städtischen Brände

wurden nicht durch im strengen Sinne natürliche Ursachen wie Blitzschlag oder Selbstentzündung verursacht, sondern entstanden durch menschliche Unachtsamkeit im Umgang mit Feuer. Aber ein ‚normales‘ Stadtfeuer eskalierte nur durch Zutun außergewöhnlicher ‚natürlicher‘ Umstände wie etwa extreme witterungsbedingte Trockenheit und starke, langanhaltende Winde zu einer Katastrophe.¹²

Erdbeben sind sicherlich die dramatischsten natürlichen Katastrophen und auch diejenigen, die die größte Zahl von Todesopfern in Einzelfällen verursachen. Wir können hier für Europa ein klares regionales Muster in Häufigkeit und Schadensausmaß von Erdbeben konstatieren. Insgesamt waren und sind die Länder rund um das Mittelmeer, insbesondere Italien, wesentlich stärker von Erdbeben bedroht als die Regionen nördlich der Alpen.¹³ Auch wenn nicht jedes Beben zu städtischen Katastrophen führte, so konnte doch in Einzelfällen die Zahl von Todesopfern - wie beim Beben von Messina 1908 mit 70.000 der 110.000 Einwohner - außerordentlich hoch sein.¹⁴

Bei *Hochwassern* ist zwischen zwei Arten von Überschwemmungen zu unterscheiden:¹⁵

- Überschwemmungen, die von Binnenflüssen verursacht wurden, die wegen außergewöhnlicher Mengen von Niederschlag, häufig auch gekoppelt mit Eis und Schnee und deren Schmelze, über ihre Ufer traten.¹⁶
- Sturmfluten, die normalerweise durch ein Zusammentreffen von Meeresfluten (vor allem Springfluten) mit Stürmen verursacht werden, die gleichgerichtet die Wassermassen höher auflaufen lassen und bei längerer Unwetterlage das Zurückströmen des Wassers bei Ebbe verlangsamen. Solche Sturmfluten betreffen Küstenstädte, aber auch Städte im Binnenland an Gezeitenströmen.¹⁷

Flußüberschwemmungen des ersten Typs kamen in Europa nördlich der Alpen recht häufig vor, am Niederrhein vom 13. bis zum 20. Jahrhundert im Schnitt alle 8 Jahre. Weil Überflutungen nicht nur Brücken, sondern auch Mühlen und andere am Fluß angesiedelte Gewerbebetriebe zerstörten, wurden Lebensmittelversorgung, Transport und gewerbliche Produktion massiv in Mitleidenschaft gezogen; wirtschaftliche Krisen und Hungersnöte waren nicht selten die Folge.¹⁸

Sturmfluten suchten regelmäßig vor allem die flachen Küstengebiete der Nordsee heim. Topographie, Bevölkerungsdichte, die starken Stürme am Nordatlantik und die Gezeitendynamik wirkten hier zusammen. Der in den Niederlanden bereits seit dem hohen Mittelalter entwickelte Deichbau war als systematische Katastrophenabwehr unverzichtbar zur Verteidigung des dem Meer abgerungenen Landes. Der Kampf mit dem Wasser erzwang ein hohes Maß an kommunaler Kooperation, Konsens und Solidarität für Bau und Instandhaltung der Deiche, Wasserhaltung in den Sielen und langfristige Orientierung der Landgewinnung, ein die niederländische

Gesellschaft und politische Kultur bis heute in nicht geringem Maße prägendes Element.¹⁹

Feuer und Stadtbrände waren über viele Jahrhunderte das am weitesten verbreitete städtische Schadensrisiko, vor allem in Städten nördlich der Alpen. Es gibt kaum eine europäische Stadt, die nicht mehrere größere Brände in ihrer Geschichte erlebt hätte.²⁰ In bis ins 17. Jahrhundert fast ganz aus Holz gebauten Städten und angesichts des allgegenwärtigen Umgangs mit offenem Feuer waren kleinere Brände fast eine Alltäglichkeit. Städtische Quellen belegen bereits seit dem Hochmittelalter Versuche, Brandrisiken zu minimieren und Brandbekämpfung effektiver zu gestalten, aber die Vielzahl von Feuerordnungen für europäische Städte, vor allem seit dem 14. Jahrhundert, und die weiterhin große Zahl von Bränden verweist auf nur begrenzte Wirksamkeit dieser Intervention. Die Brandbekämpfung gehörte neben der Verteidigung der Stadt zu den elementaren Pflichten der Stadtbürger.²¹

Brände waren häufig auch Sekundärfolgen von anderen Naturkatastrophen wie Erdbeben. Durch die Schäden im Gefolge von Beben gerieten Haushalts- und Gewerbefeuere außer Kontrolle, und angesichts der Zerstörung und der Angst der Einwohner vor weiteren Beben konnten Brandbekämpfungsmaßnahmen nicht oder nur partiell einsetzen. So war etwa in Lissabon nach dem Beben von 1755 der Schaden durch das nachfolgende Feuer größer als der ursprüngliche Schaden durch das Beben selbst.²² Brände verursachten große Bau- und Vermögenschäden in den betroffenen Städten, aber normalerweise keine sehr hohe Zahl von Todesopfern. Ausnahmen sind etwa der Londoner Brand von 1212, in dem 4.000 Menschen, etwa 10% der Einwohner, ums Leben kamen, oder die Brandkatastrophe von Edo (Tokyo) im Jahr 1657, als 108.000 (20%) der Einwohner starben.²³ In solchen Fällen war der Mangel an Fluchtwegen meist die Ursache der hohen Zahl von Todesopfern; der Bevölkerung war durch Tore, Mauern oder andere Hindernisse der Fluchtweg versperrt. Aber in der Regel ließen Brände der großen Mehrheit der Einwohner noch genug Zeit zur Flucht, teilweise unter Mitnahme eines erheblichen Teils ihrer mobilen Habe.²⁴

Auch *Epidemien* lassen sich als städtische Katastrophen begreifen, insbesondere im Hinblick auf die Zahl der Erkrankungen und Todesopfer, das Ausmaß sozialer Erschütterung und Disorganisation, das häufig mit Epidemien einherging.²⁵ Auch wenn Epidemien im wesentlichen durch das überaus enge gesellschaftliche Zusammenleben und das Versagen von Ver- und Entsorgungssystemen erklärt werden müssen, so haben doch natürliche Umstände offensichtlich die Verbreitung von Epidemien erleichtert oder erschwert. Die großen Wellen von Pest und Cholera verbreiteten sich meist in der wärmeren Jahreszeit, und insbesondere für die Cholera waren Flußläufe, hohe Grundwasserstände, Überschwemmungen und generell ein hohes Maß an Feuchtigkeit der Ausbreitung förderlich.²⁶ Epidemien oder ein epidemischer Anstieg endemischer Krankheiten wie Typhus konnten auch als Sekundärfolgen anderer Katastrophen wie Erdbeben, Überschwemmungen oder Bränden auftreten, ausgelöst durch die allgemeine gesellschaftliche Zerrüttung, den

den Mangel an sauberem Trinkwasser und das Versagen traditioneller Präventionsmechanismen der öffentlichen Gesundheitsvorsorge.

Fragen an eine Geschichte städtischer Naturkatastrophen

Welche Fragen stellen Historiker bei der Untersuchung von Katastrophen? Das zentrale Interesse richtet sich – wie ein Überblick zu einschlägigen Sammelbänden der letzten Jahre zeigt - auf das Verhalten der von Katastrophen betroffenen Bevölkerungen, den unmittelbar praktischen wie auch den kulturell-mentalenen Umgang mit Katastrophen.²⁷

Auch für eine Stadtgeschichte von Naturkatastrophen wird der Umgang mit und die Bewältigung von Katastrophen im Mittelpunkt stehen, allerdings nicht lediglich auf einer individuell-menschlichen Ebene, sondern vielmehr auch auf der Ebene des Kollektivsubjekts „Stadt“. Dem Verfasser erscheint es daher sinnvoll, diese Leitfrage in ein lose zeitlich strukturiertes Frageraster aufzugliedern.²⁸

Katastrophenerfahrung

Dieser Fragenkomplex befasst sich mit Reaktionen und Verhaltensmustern in der unmittelbaren Katastrophensituation. Gefragt wird, welche Teile einer Stadt, welche Gruppen der Bevölkerung wie betroffen waren. Wie reagierten diese Betroffenen, wie lassen sich diese Verhaltensweisen mit dem Verhalten in anderen Katastrophen vergleichen?

Katastrophenbewältigung

Diese Fragen zielen auf organisierte Reaktionen auf Katastrophen, auf lokale und regionale Institutionen wie Feuerwehr, Polizei, technische Nothilfe, Militär etc. Gefragt wird, wie gut oder schlecht angepasst sich diese Institutionen angesichts der Herausforderung erwiesen, wie erfolgreich oder erfolglos sie auf die Katastrophe reagierten.

Katastrophennothilfe

Hier wird nach der Unterstützung gefragt, die für das unmittelbare Überleben und das dauerhafte Weiterleben der Katastrophenopfer erforderlich ist. Wie wurde diese Unterstützung bereitgestellt, wer beteiligte sich an diesen Aktivitäten? Welche Rolle spielten der Staat auf zentraler Ebene oder andere nicht-lokale Akteure? In welcher Weise zeigten Spenden- und Unterstützungsaktionen weiter gespannte Solidaritätsnetze, die auch nationale Grenzen überschritten?²⁹ Diese Beziehungen zu analysieren kann wertvolle Rückschlüsse auf die spezifische Position einer Stadt im Rahmen übergreifender Städtenetze und Handels- und Kommunikationsbeziehungen erlauben. Zugleich kann auch die Frage gestellt werden, inwieweit solche Solidaritäts- und Unterstützungsaktionen zur Herausbildung nationaler Identität beitragen oder immer noch beitragen.³⁰

Katastropheninterpretation und Katastrophenerinnerung

Elementarer Bestandteil der Erfahrung von Katastrophen ist der Versuch der Betroffenen, das Geschehene zu verstehen, ihm einen Sinn zu verleihen. In kulturgeschichtlicher Perspektive wird man also danach fragen, welche Erklärungen die Menschen produziert haben, inwieweit die Katastrophen als ‚Strafe Gottes‘ gesehen wurden oder vielmehr als Resultat natürlicher, nicht unmittelbar von Gott instrumentell eingesetzter Kräfte. Gibt es ein Nebeneinander verschiedener, möglicherweise konträrer Katastrophendeutungen?³¹ Können wir einen Langzeit-Trend hin zu stärker säkularen Erklärungsmustern beobachten, wie es die Modernisierungstheorie nahelegen würde, oder gibt es auch Belege für eine Umkehr solcher Trends, für Regressionen? Werden Schuldige gesucht, Sündenböcke identifiziert? In welcher Weise wirkt der politische und religiöse Kontext der Katastrophe auf deren Interpretation ein? Und schließlich über die unmittelbare Katastrophenerfahrung hinaus, wie werden diese Ereignisse in weitere historische Gedächtnisse integriert, welche kulturellen Praktiken des Gedenkens entwickeln sich?

Katastrophenvorbeugung

Dieser Fragenkomplex fokussiert die Aufmerksamkeit auf Debatten über Schwachstellen, die zum Ausmaß der Katastrophe und der daraus resultierenden Schäden beigetragen hatten. Es wird gefragt, wie, in welchen Situationen und in welchen Zeiträumen ein „Lernen aus der Katastrophe“ stattfindet und welche Folgen dies für eine bessere Vorbereitung der Stadt auf zukünftige Bedrohungen in baulich-struktureller wie institutioneller Perspektive zeitigt. Solche Diskurse und die daraus resultierenden Entscheidungsprozesse lassen sich auch im Hinblick auf lokale Kräfteverhältnisse interpretieren, verweisen auf Beziehungen zwischen der politischen Gemeinde und den Instanzen höherer Staatlichkeit.

Katastrophe und Wiederaufbau

Nach physischer Vernichtung von Städten oder Teilen von Städten eröffnet der Wiederaufbau für Städte plötzlich die Chance, stadträumliche Strukturen in einer Weise zu verändern, die vorher so meist nicht möglich erschien. Debatten über den Zustand der Stadt, über Stärken und Schwächen, über mögliche alternative Entwicklungspfade und Strategien drängen intensiver zur Oberfläche, als dies im normalen Alltag einer Stadt der Fall ist. In diesen Wiederaufbau-Diskursen können Stadthistoriker daher in pointierter Weise die Selbstreflexion städtischer Gesellschaften über das ‚Woher‘ und ‚Wohin‘ der Stadt analysieren. Die faktischen Wiederaufbauprozesse wird man dahingehend untersuchen, unter welchen Umständen radikale Vorschläge für Veränderungen in die Tat umgesetzt wurden. Welche Faktoren, welche Kräfte verhinderten in der Mehrzahl der Fälle solche umfassenden Neuplanungen, verstärkten die Trägheit der existierenden städtischen Morphologie?³²

Stadthistoriker sind darüber hinaus an den langfristigen sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Folgen von Katastrophen interessiert: Wie und nach welchen Zeiträumen wurde die Wiederherstellung erreicht, war der Wiederaufbau abgeschlossen? Wer waren die Gewinner, wer die Verlierer dieses Prozesses?

Selbstverständlich wird ein solches Frageraster jeweils an die vorliegende Katastrophensituation und die Möglichkeiten der Quellen und Sekundärliteratur angepasst werden müssen. Aber der Beitrag von Claudia Horbas über die Graphik nach dem Hamburger Brand von 1842 verdeutlicht etwa, dass auch die vor-photographische Zeit reichlich visuelle Quellen bereitstellen kann. Der Hunger nach Bildern, das starke Bedürfnis, diese außerordentlichen, zutiefst desorientierenden Anblicke des Katastrophalen festzuhalten, ist offenbar kein Monopol des 20. und 21. Jahrhunderts. Christian Groh und Thomas Kübler belegen in ihrer Auswertung von Tageszeitungen und anderen medialen Quellen zum Tornado in Pforzheim und der Flutkatastrophe in Dresden, dass sich Berichterstattung von den Katastrophen nicht von Interpretation und Sinnstiftung trennen lässt. Katastrophen forderten die Zeitgenossen unabweisbar zur Einordnung, zur Herstellung von Bezügen heraus, und dabei spielten natürlich die lebenszeitlichen Horizonte in beiden Beiträgen insbesondere auf die Stadtzerstörungen im Weltkrieg eine herausragende Rolle. Schließlich wird auch in den Aufsätzen dieses Hefts die überaus heterogene Überwindung der Katastrophe deutlich, in San Francisco rapide und mehr oder weniger planlos, in Hamburg dagegen kaum weniger schnell, aber mit einer grundlegenden Neustrukturierung, die technische Modernisierung wie ästhetische Aspekte berücksichtigte. Und selbst die Katastrophen-Erfahrung des antiken Rhodos, im Bericht von Andreas Ranft über die Historikertag-Sektion referiert, zeigt die Einwohner von Rhodos als clevere Glücksritter. Insgesamt lässt die Vielfalt der in diesem Heft versammelten Beiträge und besprochenen Literatur erkennen, dass die Untersuchung städtischer Naturkatastrophen wichtige Einblicke nicht nur in den Ablauf des Katastrophengeschehens selbst, sondern auch in die Struktur städtischer Gesellschaften, in ihr Potential zur Bewältigung kritischer Situationen und zur Entwicklung von Alternativen ermöglicht.

Warum untersucht man Katastrophen in der Stadtgeschichte?

In drei Thesen soll abschließend der Stellenwert von Katastrophenforschung in der Stadtgeschichte zusammenfasst werden.

1. Katastrophen - Entwicklungspfade - Weichenstellungen

Katastrophen schaffen eine Situation der Unsicherheit und Unbestimmtheit, kreieren ‚Leerstellen‘ im physischen wie kulturellen Sinn³³, stellen daher imperativ die Frage nach dem „Wohin-von-hier-aus“, „Wie-weiter“. In der Stadtgeschichte lässt sich häufig feststellen, dass sich Städte normalerweise entlang einer gewissen, durch ihre immanente Trägheit einigermaßen stabilen Entwicklungsbahn („trajectory“) bewegen.³⁴ Diese Entwicklungsbahn resultiert aus einer spezifischen Konfiguration von wirtschaftlichen Chancen, bedingt auch durch Lagegunst oder Lageun-

gunst, soziale Strukturen, politische Konstellationen und Kräfteverhältnisse. Die Konfiguration sollte dabei durchaus als bewußt von den lokalen Akteuren mit hergestellt und mitgestaltet begriffen werden. Eine Katastrophe kann nun unmittelbar oder mittelbar die Fortsetzung dieser Entwicklungsbahn bedrohen.³⁵ Diese Gefährdung der Entwicklungsbahn kann ungeahnte Energien bei den städtischen Eliten wie auch der allgemeinen Stadtbevölkerung mobilisieren, solange nicht ein allzu weitgehender Grad der Zerstörung jeden Wunsch auf Wiedererstehen erstickt. In den Versuchen von Städten, nach Katastrophen wieder an ihre traditionellen Entwicklungspfade anzuknüpfen bzw. sich neue Chancen zu erschließen, kommen daher Widerstandskraft und Anpassungsfähigkeit der Städte als komplexe soziale Systeme zum Ausdruck. Das durch die Katastrophe geschaffene, Handlungsdruck erzeugende Vakuum beschleunigt in erheblichem Maße Entscheidungsfindungsprozesse. Katastrophendiskurse bringen die sonst häufig weniger öffentlich artikulierten Überlegungen über Stärken und Schwächen, über Profile, Defizite und Verbesserungswünsche einer Stadt ans Licht, zeigen Erneuerungs- und Reformbedarf auf. Aber auch der Sachzwang zum Wiederaufbau hat nicht automatisch großflächige Veränderungen in der räumlichen Struktur von Städten zur Folge. Selbst nach ausgedehnten Zerstörungen wie im Falle Londons 1666 hing tiefgreifender Wandel von günstigen Umständen ab. Die städtische Morphologie, das vielfach mit Eigentumsinteressen und rechtlichen Planungsprozeduren verflochtene Muster der Straßen, Blöcke und Parzellengrenzen, weist unter normalen Umständen eine bemerkenswerte, Jahrhunderte überdauernde Beharrungskraft auf.³⁶ Katastrophen können daher potentiell die normale Trägheit des materiellen Zustands der Städte aufheben. Ob, wie und in welchem Ausmaß dies erfolgt, eröffnet für die Stadtgeschichte Einsichten in Diskurse über die Identität der Stadt als kollektive Einheit, über ihr ‚Projekt‘ für die Zukunft, läßt Machtverhältnisse in den Entscheidungsprozessen und soziale Beziehungen hinsichtlich der Sozialtopographie und der räumlichen Verteilung wirtschaftlicher Aktivitäten im Zuge des Wiederaufbaus deutlicher hervortreten.

2. Katastrophen und die Rolle der Kontingenz für die Stadtgeschichte

Katastrophen schärfen für Stadthistoriker das Bewußtsein für die Bedeutung der Kontingenz, des singulären, unvorhersehbaren, plötzlichen Ereignisses.³⁷ Aus ihrer Verbindung mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und im Bestreben langfristige Strukturen und Entwicklungstendenzen des Urbanisierungsprozesses zu identifizieren, haben insbesondere angelsächsische und französische Stadthistoriker sich intensiv mit der Untersuchung langfristiger Wachstums- und Entwicklungsmuster von Städten befasst, mit ihren wirtschaftlichen Strukturen, mit städtischen Migrationsprozessen und raumstrukturellen Veränderungstendenzen. Diese auf längere Zeiträume angelegte strukturgeschichtliche Perspektive hat es ermöglicht, den stadtmonographischen Zugang zu überwinden, die Entwicklungen einzelner Städte über Stadtmauern und nationale Grenzen hinweg regional und international zu vergleichen, gemeinsame Muster im Urbanisierungsprozess zu identifizieren.³⁸

Zugleich tendierte diese Herangehensweise aber dazu, die die Langzeitperspektive ‚störenden‘ Ereignisse wie Kriegszerstörungen und Naturkatastrophen außer acht zu lassen oder tendenziell einzuebnen. Gegen die in dieser strukturgeschichtlichen Langzeitperspektive immanente Gefahr, der tatsächlichen Entwicklung eine Zwangsläufigkeit zu unterstellen, erinnern Katastrophen Stadthistoriker daran, dass Dinge plötzlich eine ganz andere Wendung nehmen können, dass es keine naturgesetzliche Tendenz für die Entwicklungspfade von Städten gibt.

3. Katastrophen und Stadt als Teil von ‚Natur‘

Schließlich kann die Untersuchung von Naturkatastrophen zum Dritten dazu beitragen, ‚Natur‘ in die Stadtgeschichte wieder einzuführen. Die Geschichte städtischer Siedlungen kann auf einer Ebene als der permanente und immer wieder neu unternommene Versuch verstanden werden, Natur und ihre Risiken und Unwägbarkeiten aus der städtischen Zivilisation zu eliminieren. Stadt-Geschichte als der Versuch, diese ‚Geschichte‘ zu erzählen, hat daher dazu tendiert, diese Eliminierung und Externalisierung von Natur auf der Metaebene zu reproduzieren. Städte wurden vielfach als politische Akteure, gesellschaftliche Systeme oder ökonomische Komplexe, nicht aber als Bestandteil natürlicher Systeme gesehen, ihre Ver- und Entsorgung wurde als technisches Problem behandelt, nicht aber in die natürlichen Stoffflüsse und Kreisläufe von Energie und Rohstoffen integriert, die Auswirkungen städtischen Funktionierens auf die natürliche Umwelt wurden kaum thematisiert.³⁹ Naturkatastrophen, die ja letztlich ein Versagen der technischen Beherrschung von Natur signalisieren, stellen unabweisbar die Naturabhängigkeit auch städtischer Zivilisation heraus. Plötzliche Naturkatastrophen und strukturelle, langfristige Umweltkrisen veranlassen nun mittlerweile auch Stadthistoriker, Städte aus anderen Perspektiven zu betrachten.⁴⁰ Gefragt wird nach dem ‚Stoffwechsel‘ der Städte, ihren Auswirkungen auf die sie umgebende Landschaft wie auch auf die natürliche Umwelt in weiterer Beziehung.⁴¹ Der ‚ökologische Fußabdruck‘ der Städte, die kulturellen Wahrnehmungsmuster von Natur, die den großtechnischen Ingenieurprojekten des 19. und 20. Jahrhunderts zugrunde lagen, werden zum Thema. Städtischer Boden wird als ‚Gedächtnis‘ vergangenen Stoffwechsels, früherer Umweltverschmutzung entdeckt und untersucht, und solche neuen Fragestellungen und Untersuchungsmethoden fördern interdisziplinäre Zusammenarbeit, auch mit den Naturwissenschaften. Und in diesem Kontext einer Wiedereinbeziehung von Natur in die Stadtgeschichte kann eine so verstandene Stadtgeschichte zur Erkenntnis beitragen, dass die Kontrolle städtischer Zivilisation über Natur immer nur vorläufig und partiell sein kann.⁴²

Anmerkungen

- 1 ‚Süddeutsche Zeitung‘ Nr. 301 v. 31.12.2002, S. 25 „Ein Jahr der Extreme“.
- 2 Vgl. mit detaillierteren Hinweisen den Forschungsbericht in diesem Heft.
- 3 Vgl. mit Beiträgen zur Umweltgeschichte der Stadt Christoph Bernhardt (Hg.), *Environmental Problems in European Cities in the 19th and 20th Century*, Münster 2001; Ders. und Geneviève Massard-Guilbaud (Hg.), *Le Démon Moderne/The Modern Demon. Pollution in urban and industrial European societies*, Clermont-Ferrand 2002.
- 4 Insbesondere zum Thema Wiederaufbau deutscher und europäischer Städte nach dem Zweiten Weltkrieg liegt eine reichhaltige Literatur vor, vgl. etwa Jeffry Diefendorf (Hg.), *Rebuilding Europe's Bombed Cities*, London 1990; Ders., *In the wake of war. The reconstruction of German cities after World War II*, New York/Oxford 1993; Werner Durth, *Träume in Trümmern: Stadtplanung 1940-1950*, München 1993. Neuerdings zur Erfahrungsdimension des Luftkriegs Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München 2002.
- 5 Vgl. Chiara Frugoni, Pietro und Ambrogio Lorenzetti, Antella 1988, S. 65-78.
- 6 Geneviève Massard-Guilbaud, Introduction: The Urban Catastrophe – Challenge to the social, economic, and cultural order of the city, in: Dies., Harold Platt und Dieter Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes/Villes et catastrophes. Coping with Emergency in European History/Réactions face à l'urgence dans l'histoire européenne*, Frankfurt/M./Berlin/Bern u.a. 2002, S. 9-42, hier 13.
- 7 Vgl. zum „Great Fire“ von London Stephen Porter, *The Great Fire of London*, Stroud 1996; zur Rolle des „Großen Brands“ für Hamburg Dieter Schott, *One City – Three Catastrophes: Hamburg from the Great Fire 1842 to the Great Flood 1962*, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 185-204; vgl. auch den Bericht von Claudia Horbas zur Ausstellung über den „Großen Brand“ in diesem Heft.
- 8 Martin Körner, der den Begriff ‚Naturkatastrophe‘ bewußt vermeidet, betont, es sei letztlich nur die menschliche Erfahrung, die ein solches Ereignis zur Katastrophe macht; M. Körner, *Stadtzerstörung und Wiederaufbau: Thema, Forschungsstand, Fragestellung und Zwischenbilanz*, in: Ders. (Hg.) *Stadtzerstörung und Wiederaufbau/Destruction and Reconstruction of Towns. Bd.1 Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser/Destruction by Earthquakes, Fire and Water*. Bern/Stuttgart/Wien: Paul Haupt, 1999; S. 7-42, 23.
- 9 David Alexander, *Confronting Catastrophe. New perspectives on natural disasters*, Harpenden 2000, S. 227 Definition: „Extreme geophysical events act upon human vulnerability and risk-taking to produce casualties and damage.“; Ders., *Natural Disasters*, London 1993, S. 15.
- 10 Vgl. Dieter Groh, Michael Kempe und Franz Mauelshagen, *Naturkatastrophen – wahrgenommen, gedeutet, dargestellt*, in: Dies. (Hg.), *Naturkatastrophen. Zu ihrer Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Tübingen 2003, S. 15ff.; Massard-Guilbaud, Introduction, in: Dies./Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 12/13.
- 11 Dennoch wurden Kriegen und schwere Krisen sprachlich häufig mit Naturereignissen gleichgesetzt. Vgl. etwa Niels Gutschow, *Hamburg: the ‚Catastrophe‘ of July 1943*, in: J. Diefendorf (Hg.), *Rebuilding Europe's Bombed Cities*, London 1990, S. 114-130, 118.
- 12 Vgl. die Einleitung von Körner in: Körner, *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 26. Dies gilt auch für die Vielzahl von Busch- und Waldbränden, die in den letzten Jahren die weitläufige ‚Suburbia‘ etwa von nordamerikanischen oder australischen Städten massiv bedrohten. Meist ist menschliche Unachtsamkeit in einer extrem trockenen, daher feuergefährdeten Umgebung die Brandursache. Zur typischen Konstellation größerer Londoner Feuer

- vgl. Derek Keene, *Fire in London: Destruction and Reconstruction, A.D. 982-1676*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd.1, S. 187-211.
- 13 Emanuela Guidoboni zählte für Italien 225 Beben zwischen 1300 und 1980, im Durchschnitt immerhin ein Beben alle drei Jahre: Emanuela Guidoboni, *Les conséquences des tremblements de terre sur les villes en Italie*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 43-65. Vgl. auch die Beiträge im gleichen Band von C. Battle und von M. Ladero Quesada für Spanien.
 - 14 Eine Tabelle der italienischen Erdbebenopfer 1805-1980 bei Guidoboni, *Consequences*, S. 60, gibt 142.069 Tote an. Zur Tragödie von Messina 1908 vgl. D'Angelo und M. Sajia, *A City and two earthquakes: Messina 1783 – 1908*, in: Massard-Guilbaud u.a. (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 123-140.
 - 15 Vgl. zur Typologie von Flutgeschehen K. Smith/R. Ward, *Floods. Physical Processes and Human Impacts*, Chichester 1998, S. 3-10.
 - 16 Vgl. mit zahlreichen Beispielen zu deutschen Städten Rüdiger Glaser, *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*, Darmstadt 2001, S. 192-202.
 - 17 Vgl. Manfred Jakobowski-Tiessen, *Sturmflut 1717. Die Bewältigung einer Naturkatastrophe in der Frühen Neuzeit*, München 1992, bes. zur Erläuterung der Sturmflut-Mechanismen S. 3f.; zu den Niederlanden Raingard Eßer, *Fear of water and floods in the Low Countries*, in: W. G. Naphy and P. Roberts (Hg.), *Fear in early modern society*, Manchester 1997, S. 62-77; Michel Morineau, *Cataclysmes et calamités naturelles aux Pays-Bas septentrionaux Xle-XVIIIe siècles. Le travail de la planète et la rétorsion des hommes*, in: Bartolome Benassar (Hg.), *Les catastrophes naturelles dans l'Europe médiévale et moderne*, Toulouse 1996, S. 43-59.
 - 18 Edith Ennen, *Eisgang und Hochwasser von 1784 am Niederrhein*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd.1, S. 303-308, 305. Rüdiger Glaser belegt für Nürnberg extreme hohe Überschwemmungen mindestens einmal im Jahrhundert und recht hohe Überflutungen in Zeiträumen von 20-30 Jahren, vgl. Glaser, *Klimageschichte*, S. 195.
 - 19 Zum Faktorenbündel für Sturmfluten vgl. Eßer, *Fear*, S. 62-77; Morineau führt für das 11.-18. Jahrhundert 49 große Sturmfluten an, im Durchschnitt sechs pro Jahrhundert, allerdings mit einer starken Häufung von 14 im 14. Jahrhundert, Morineau, *Cataclysmes*, S. 48. Zu den Niederlanden Simon Schama, *The Embarrassment of Riches. An Interpretation of Dutch Culture in the Golden Age*, London 1987, bes. im Kapitel „Trials by water“, S. 25-50.
 - 20 Nach Friedrichs war Feuer das gefährlichste die frühneuzeitliche Stadt bedrohende Element: Christopher Friedrichs, *The Early Modern City. 1450-1750*, London 1995, S. 276. Eine Übersicht zu Stadtfeuern in England bei E.L. Jones und M. Turner, *A Gazetteer of English Urban Fire Disasters, 1500-1900*, Norwich 1984. Sven Lilja weist für schwedische Städte vor dem 19. Jahrhundert 238 größere Stadtbrände nach, davon allerdings 94 im Zusammenhang mit Kriegen. S. Lilja, *Wooden Towns on Fire. Fire Destruction and Human Reconstruction of Swedish Towns prior to 1800*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 255-275, Tab. S. 275.
 - 21 Josef Žemlicka, *Natürliche Zerstörungen in den böhmisch-mährischen Städten während des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 145-155; Susanne Pils, „...damit nur an waßer khain menngl erscheine...“. Vom Umgang der Stadt Wien mit dem Feuer in der frühen Neuzeit, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 173-186, hier 177; Bernd Wucke, *Gebrochen ist des Feuers Macht : ein Abriß zur Geschichte der Feuerwehr*, Erlensee 1995; F. Friès und S. Yerasimos, *La ville en feu*, Paris 1993.
 - 22 John Mullin, *The reconstruction of Lisbon following the earthquake of 1755: a study in despotic planning*, in: *Planning Perspectives* 7 (1992), S. 157-179, hier 158; Peter

- Schau, Lissabon nach 1755 – Die Entstehung einer aufgeklärten Stadt, in: *Die Alte Stadt* 29 (2002), S. 208-224, hier 208/9.
- 23 Derek Keene, *Fire in London: Destruction and Reconstruction, A.D. 982-1676*, in: Körner (Hg.) *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 187-211, 194, Karou Ugawa, *The Great Fire of Edo (Tokyo) in 1657*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 213-238.
- 24 So etwa in London beim Great Fire von 1666, vgl. Keene, *Fire*, S. 192; Porter, *Great Fire*, S. 71-73.
- 25 Joe Hays, *Disease as Urban Disaster: Ambiguities and Continuities*, in: Massard-Guilbaud u.a. (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 63-82. Die Studie von Richard Evans zur Cholera-Epidemie von Hamburg 1892 zeigt, wie die Untersuchung der Katastrophenerfahrung zum Schlüssel für ein vielschichtiges Sozialpanorama werden kann: Richard J. Evans, *Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910*, Hamburg 1990 (englische Originalausgabe Oxford 1987).
- 26 Paul Slack, *The response to plague in early modern England: public policies and their consequences*, in: J. Walter und R. Schofield (Hg.), *Famine, disease and the social order in early modern society*, Cambridge 1989, S. 167-187; Paul Slack, *The Impact of Plague in Tudor and Stuart England*, London 1985; zur Ausbreitung von Cholera vgl. Evans, *Tod*, bes. S. 330ff. u. 367ff.; Margaret Pelling, *Cholera, Fever and English Medicine 1825-1865*, Oxford 1978.
- 27 Vgl. etwa Körner, *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 9; Christian Pfister: Vorwort des Herausgebers, in: Ders. (Hg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz. 1500-2000*, Bern 2002, S. 7 (siehe dazu auch Rezension von M. Kempe in diesem Heft); Groh/Kempe/Mauelshagen, *Naturkatastrophen – wahrgenommen*, in: Diess. (Hg.), *Naturkatastrophen*, S. 15.
- 28 Vgl. auch die Zusammenfassung der Leitfragen und Untersuchungsthemen des Bandes „*Cities and Catastrophes*“ im Forschungsbericht dieses Heftes.
- 29 Für den Wiederaufbau der finnischen Stadt Turku trugen Einzelpersonen aus London, Tallinn, Riga, Stockholm, Hamburg, Lübeck und sogar aus Lissabon bei, vgl. Marjatta Hietala, *Fear of Fires. Impact of Fires on Towns in Finland at the Beginning of the 19th Century*, in: Massard-Guilbaud u.a. (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 141-162, hier 157. Am Beispiel des atlantischen britischen Empires Matthew Mulcahy, *Urban Catastrophes and Imperial Relief in the Eighteenth-Century British Atlantic World: Three Case Studies*, in: Ebenda, S. 105-122.
- 30 Vgl. A. Fässler, *Geburt der gesamteidgenössischen Solidarität. Die Hilfeleistungen zur Bewältigung des Bergsturzes von Goldau 1806*, in: Pfister (Hg.), *Am Tag danach...*, S. 55-68. Christian Pfister unterstreicht die ‚nationsschaffende‘ Wirkung solcher Solidaritätsaktionen im Fall der Schweiz, vgl. C. Pfister, *Strategien zur Bewältigung von Naturkatastrophen seit 1500*, in: Ders. (Hg.), *Am Tag danach*, S. 209-254, hier 230f.; Ders., *Catastrophes naturelles et réseaux d’assistances en Suisse au XIXe siècle*, in: Favier/Granet-Abisset (Hg.), *Histoire et mémoire*, S. 165-174. Zur Bedeutung der Oder-Flut 1997 für den Prozess deutsch-deutscher Integration vgl. Martin Döring, *The Politics of Nature: Constructing the German Reunification During the Great Odra Flood 1997*, in: *Environment & History*, 2 (2003).
- 31 Am Beispiel der Sintflutdeutungen Michael Kempe, *Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuzer und die Sintfluttheorie*, Epfendorf 2002; Martin Stuber, *Divine punishment or object of research? The resonance of earthquakes, floods, epidemics and famine in the correspondence network of Albrecht von Haller*, in: *Environment and History*, 2 (2003). Zum Nebeneinander von straftheologischen und naturkundlichen Interpretation vgl. Groh/Kempe/Mauelshagen, *Naturkatastrophen*, a.a.O., S. 19.

- 32 Zur städtischen Morphologie vgl. Jeremy Whitehand, Background to the urban morphogenetic tradition, in: Ders. (Hg.), *The Urban Landscape: Historical Development and Management – Papers by MRG Conzen*, S. 1-24, London 1981.
- 33 Vgl. Groh/Kempe/Mauelshagen, Naturkatastrophen, in: Dies. (Hg.), *Naturkatastrophen*, S. 30, unter Verweis auf den Beitrag von Martin Döring über die Oderflut 1997.
- 34 Aussagen dazu sind häufig im Versuch einer Typologisierung von Städten (Hafenstädte, Hauptstädte, Industriestädte etc.), enthalten, die sich bemühen, den Kern der Stadtökonomie, insbesondere aber die Stadtidentität bzw. die Wahrnehmung eines Stadtprofils von außen wiederzugeben.
- 35 So sahen etwa Akteure in London nach dem „Great Fire“ von 1666 die Gefahr, dass angesichts der Zerstörung zentraler Institutionen wie des Custom House wichtige Handelsinteressen sich von London wegverlagern könnten und drangen daher auf eine rasche Wiederherstellung der wichtigsten kommerziellen Infrastrukturen; vgl. Keene, *Fire in London...* in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd.1, S. 187-211, bes. 200-203 u. 207/8. Bintliff betont in einer Untersuchung des städtischen Systems von Byzanz, dass nicht eigentlich Katastrophen den Untergang von Siedlungen bewirkten, vielmehr dass Katastrophen bereits vorhandene Tendenzen und Schwächen verstärkten, weil das System nicht mehr die notwendige Stärke hatte, um sich von der Katastrophe zu erholen, J. Bintliff, *Catastrophe, Chaos and Complexity. The Death, Decay and Rebirth of Towns from Antiquity to Today*, in: E. Olshausen/H. Sonnabend (Hg.), *Naturkatastrophen in der antiken Welt*, Stuttgart 1998, S. 417-438.
- 36 Zur städtischen Morphologie vgl. Jeremy Whitehand, Background to the urban morphogenetic tradition, in: Ders. (Hg.), *The Urban Landscape: Historical Development and Management – Papers by MRG Conzen*, S. 1-24, London 1981
- 37 Vgl. dazu auch die Überlegungen bei Groh/ Kempe/ Mauelshagen, *Naturkatastrophen*, S. 21/22.
- 38 Vgl. etwa Paul Hohenberg/Lynn Hollen Lees: *The Making of Urban Europe 1000-1994*, Cambridge, Mass./London 1996 (erste Auflage 1985). Paul Bairoch, *Cities and Economic Development from the Dawn of History to the Present*, Chicago 1991. Paul Bairoch, Jean Batou und Pierre Chevre, *The Population of European Cities, 800-1850*, Geneva 1988. Für Großbritannien ist etwa die 2000 erschienene dreibändige *Cambridge Urban History of Britain* Resultat solcher Forschungen, vgl. auch Dieter Schott, *Stand und Perspektiven der Stadtgeschichte in Großbritannien*, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte*, 1 (2002), S. 92-103.
- 39 Zwar gibt es eine reichhaltige Literatur zur Entwicklung der städtischen sanitären Infrastruktur und generell zum Thema städtische Bevölkerung und Gesundheit, aber diese technischen Systeme wurden in der Regel nur im Hinblick auf die Verbesserung von menschlichen Lebensbedingungen in der Stadt interpretiert, weniger hinsichtlich der Frage, in welcher Weise natürliche Prozesse wie Wasserzyklen, Grundwasserregime etc. damit Veränderungen erfuhren.
- 40 Führend hier wie in der Umweltgeschichte insgesamt immer noch die amerikanische Debatte. Vgl. das Plädoyer für eine stärkere Thematisierung von ‚Nature‘ in der amerikanischen Geschichte bei T. Steinberg, *Down to Earth: Nature, Agency and Power in History*, in: *American Historical Review*, June 2002, S. 798-820. Zur Rolle von Stadt in der Umweltgeschichte Martin Melosi, *The Place of the City in Environmental History*, in: Ders., *Effluent America. Cities, Industry, Energy and the Environment*, Pittsburgh 2001, S. 125-142; Joel Tarr, *Urban history and environmental history in the United States: complementary and overlapping fields*, in: Bernhardt (Hg.), *Environmental Problems*, S. 25-39. Zur europäischen Umweltgeschichte der Stadt vgl. die Beiträge in

Bernhardt, *Environmental Problems*, und Bernhardt/Massard-Guilbaud (Hg.), *Le Démon Moderne*.

- 41 Zum Konzept ‚Stoffwechsel‘ vgl. Marina Fischer-Kowalski u.a., *Gesellschaftlicher Stoffwechsel und Kolonisierung von Natur. Ein Versuch in Sozialer Ökologie*, Amsterdam 1997; Sabine Barles wendet dieses Konzept von Stoffwechsel und Materialflüssen in ihren umwelthistorischen Forschungen zur Pariser Region an, vgl. Sabine Barles, *L’invention des eaux usées: l’assainissement de Paris, de la fin de l’Ancien Régime à la seconde guerre mondiale*, in: Bernhardt/Massard-Guilbaud (Hg.), *Le Démon Moderne*, S. 129-156; Joel Tarr, *The Metabolism of the Industrial City. The Case of Pittsburgh*, in: *Journal of Urban History* 28 (2002), S. 511-545.
- 42 In ähnlichem Sinn schreibt Joachim Radkau: „...nicht die Illusion eines endgültigen Wissens, sondern der offene Blick für den Fluß der Dinge und für überraschende Erfahrungen steht am Ende der Umweltgeschichte.“ J. Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000, S. 51.

Berichte zum Thema

Andreas Ranft

Sektion „Städte aus Trümmern. Wahrnehmung und Bewältigung städtischer Katastrophen im epochenübergreifenden Vergleich“ des 44. Historikertages 2002 in Halle/Saale (Tagungsbericht)

Ausgangspunkt der Sektion war, wie Stephan Selzer (Halle) zu Beginn ausführte, dass wie in der Gegenwart auch in der Vergangenheit Feuersbrünste, Erdbeben, Überschwemmungen und Kriege unzählige Todesopfer forderten, Landschaften verwüsteten und Städte zerstörten. Die Reaktionen der Menschen waren Angst, Furcht, Schrecken, Panik, Verzweiflung und Konfusion. Immer bedeuteten Katastrophen, gleichviel ob durch Natur oder Menschenhand verursacht, für die Überlebenden einen tiefen Lebenseinschnitt. Solche Katastrophen zu analysieren, heißt daher, von ihrer bewußtseinsprägenden Wirkung für das städtische Gemeinwesen und seine Bewohner zu sprechen. Der vertraute Lebensraum lag in Trümmern, der erlebte Schrecken bedurfte der Deutung und Verarbeitung. Aber schon während der Linderung der akuten Not wurde begonnen, eine Zukunftsperspektive zu entwickeln. Die Sektion wollte diesen Moment der Bewältigung und des Neubeginns in zertrümmerten Städten zum Ausgangspunkt machen, um die Fragestellung des Historikertages „Traditionen – Visionen“ an einem Beispiel zu erproben, das im Schnittfeld unterschiedlicher Disziplinen liegt und zudem zu einer epochenübergreifenden Behandlung einlädt. Die leitende Themenstellung sollte dabei durch die Spannungspole Kontinuität und Diskontinuität vorgegeben werden. Denn eine Katastrophe vermag einerseits einen Erfahrungsschub auszulösen, der die Bahnen des Gewohnten zu verlassen nötigt und neue Wege eröffnet. Andererseits aber kann die Erfahrung des Schreckens so übermächtig werden, daß es zum Festklammern am Alten und zum Schweigen und Verstummen der Betroffenen kommt. Wird also etwa bei der baulichen Neugestaltung des Stadtraums an Traditionen angeknüpft? Oder wird die Zerstörung vielmehr zur Chance, um lang gehegte Visionen radikaler Neuordnung zu realisieren? Gibt es also „willkommene Katastrophen“, wie es für die Stadtplanung in beiden deutschen Staaten nach 1945 formuliert worden ist? Wie wird die Erinnerung an die Zerstörung im öffentlichen Gedächtnis bewahrt? Die folgenden Referate zeigten, dass bei der Beantwortung dieser und ähnlicher Leitfragen sich die Deutungen von Zerstörungen und das Verhalten nach Katastrophen trotz anthropologischer Konstanten aufgrund unterschiedlicher historischer Erfahrungen, sozialer Strukturen und gesellschaftlicher Deutungsmuster unterscheiden haben.

In seinem Referat über *„Kriege, Krisen, Katastrophen: Stadtzerstörung und Wiederaufbau in der griechischen Antike“* demonstrierte Burckhard Meißner (Halle), dass

die Geschichte der Städte im antiken Griechenland über weite Strecken eine Geschichte von Zerstörung und Neuaufbau ist. Mit Kriegen, Krisen und Katastrophen betrachtete Meißner die drei wichtigsten Formen der Zerstörung städtischer Lebensräume in der Antike: als Folge von Belagerung oder Eroberung, von Veränderungen der ökonomischen und politischen Lage bzw. dem Verlust naturräumlicher Vorteile (Verlandung) oder von Naturkatastrophen (Erdbeben, Überschwemmungen). Archäologisch nachweisbare Zerstörungsreste lassen sich nur in einzelnen Fällen mit bestimmten Zerstörungen (Kriege, Naturkatastrophen) in kausale Verbindung bringen. Die geographische und historiographische Literatur wie auch inschriftlich erhaltene Dokumente erwähnen zumeist nur solche Zerstörungen, die mit erheblichen Opfern unter der Bevölkerung verbunden waren oder spektakulär verliefen; Wiederaufbauleistungen werden angesprochen, sofern sie zum Gegenstand der Politik wurden und die Leistungsfähigkeit des Einzelstaates überstiegen. Sie betreffen daher weniger die Reparatur privater Bauten als vielmehr diejenige öffentlicher Infrastrukturen: von Bauwerken zur Verteidigung, Tempelanlagen, Markt- und Versammlungshallen usw. Als Fallstudie für die Wahrnehmung und Bewältigung der wichtigsten Formen urbaner Zerstörung eignet sich die Geschichte des Inselstaates Rhodos: schwere Unwetter, Überschwemmungen, dann aber auch Krieg und Belagerung führten zu Zerstörungen, Umbau und Neuaufbau, weit prächtiger als je zuvor. Das Andenken an Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau zelebrierten die Rhodier durch den Bau einer neuen Sportschule - zugleich Ort des Ptolemaios-Kultes -, durch die Errichtung einer Kolossalstatue für den Stadtgott Helios und durch ein gigantisches Siegesmonument. Belagerung, Errettung und Wiederaufbau der Stadt wurden so zum festen Kern rhodischer Identität. Ähnlich bedeutsam für die Ausformung des rhodischen Selbst- und Fremdbildes wurde die Überwindung einer weiteren städtischen Katastrophe: 227/226 v.Chr. zerstörte ein Erdbeben die Stadt. Während die Rhodier die Kolossalstatue des Helios aufgrund eines Orakelspruches nicht restaurierten, machten sie die Einwerbung von Hilfe beim Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude, der Häfen und Befestigungsanlagen zum Ziel ihrer Außenpolitik: Erneut zogen sie dadurch einen städtebaulichen Vorteil aus der Zerstörung. Die Geschichte der rhodischen Stadtkatastrophen verdeutlicht insgesamt einige strukturelle Gemeinsamkeiten im Umgang griechischer Poleis mit Katastrophen.

In seinem Vortrag über „*Die ungezähmte Natur: Erdbeben in Basel 1356 und Großfeuer in Frankenberg 1476*“ führte Gerhard Fouquet (Kiel) mitten in die Katastrophe: Am 18. Oktober 1356 zur Vesperzeit wurde die Stadt Basel durch einen mächtigen Erdstoß erschüttert. Die Bewohner flohen in wilder Panik vor die Mauern, während in der hereinbrechenden Nacht das Stadttinnere in Flammen aufging. Man eilte zwar wieder herzu, versuchte zu löschen, ein neu einsetzendes Beben aber begrub viele Menschen unter sich und vereitelte alle Löschversuche. In jener Schreckensnacht ging die Erinnerung an das mittelalterliche Basel vor der Katastrophe unter. Das Feuer selbst brannte und schwelte noch tagelang. Durch die Schuttmassen wurde zu allem Überfluß noch der mitten durch das Stadtgebiet flie-

Bende Birsig gestaut, so daß sich zu Zerstörung und Brand noch eine Überschwemmung fügte. 120 Jahre später wurde am 9. Mai 1476 die hessische Kleinstadt Frankenberg durch ein Großfeuer völlig verwüstet. In einer der wohl besten Reportagen des deutschsprachigen Spätmittelalters beschreibt der Chronist und Augenzeuge Wigand Gerstenberg die Ausbreitung des Feuers von Gasse zu Gasse. Das Erz der schmelzenden Bleidächer auf den Türmen der Pfarrkirche sei, so eines seiner Schreckensbilder, aus den steinernen Regenspeiern wie Wasser herabgeflossen, Raub der Flammen wurden auch die Privilegien, Register und Chroniken der Stadt; das Archiv als „Speicher“ (A. Assmann, *Erinnerungsräume*, 1999), das Gedächtnis von Gemeinde und Herrschaft wurde damit ausgelöscht. Gerstenberg schildert den Schock der Menschen im Angesicht des Feuers, ihre traumatische Apathie, die ersten tastenden Versuche, die ‚Stunde Null‘ mit Behelfsmaßnahmen zu überwinden und das schwierige Los des Unbehaustseins zu gestalten. Fouquets methodisches Anliegen und Erkenntnisinteresse war eine noch eher vorläufige Mentalitäts- und Kulturgeschichte der Katastrophen, denn es gelte zunächst, die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Bewältigungsmuster der betroffenen Zeitgenossen zu untersuchen. Zugleich reflektierte Fouquet Stellenwert und Funktion der Katastrophen für die Topographie des Gedächtnisses der Städte, für die memoriale Selbstvergewisserung kommunaler Genossenschaften. Für Basel konnte er dazu neben der schriftlichen Überlieferung auch die Überreste und die Tradition der Realien – die bis heute sichtbaren Bauschäden – heranziehen.

Einen ganz anderen Zugang wählte Matthias Meinhardt (Halle) in seinem Beitrag über den *„Mythos vom ‚Alten Dresden‘ als Bauplan. Entstehung, Ursachen und Folgen einer retrospektiv-eklektizistischen Stadtvorstellung“*. Mehr noch als die Luftangriffe auf andere europäische Städte im Zweiten Weltkrieg habe die Zerstörung Dresdens 1945 Traumatisierungen ausgelöst, zugleich aber auch eine intensive Legendenbildung und Instrumentalisierung nach sich gezogen. Die Erinnerung an die Ereignisse des Februars 1945 ist in Dresden ungemein lebendig, eine vielfältige, auch überregional aufmerksam geförderte Kultur des Gedenkens hat Dresden zu einem besonderen Erinnerungsort werden lassen. Zum festen Topos wurde dabei, dass der Zerstörung Dresdens besonders hoher Stellenwert beizumessen sei, was mit der Vernichtung einer einmaligen architektonischen Pracht sowie dem Verlust eines außergewöhnlichen, über Jahrhunderte gewachsenen Reichtums an Kunstschätzen begründet wird. Der dabei generierte Mythos vom ‚Alten Dresden‘ vor der Zerstörung wurde bald aus ganz unterschiedlichen Motiven heraus instrumentalisiert: So diente er in der DDR als Element antiwestlicher Propaganda, in der die Bombardierungen des „Alten Dresdens“ als „anglo-amerikanische Terrorangriffe“ interpretiert wurden, die neben der Ermordung möglichst vieler Zivilisten insbesondere auf die Vernichtung kultureller Werte gezielt hätten, schlagender Beweis für die Barbarei des kapitalistischen Westens. Zugleich diente der Mythos vom „Alten Dresden“ aber auch Teilen der Bevölkerung jenseits offizieller Verlautbarungen als romantisierter Zufluchtsort und Gegenbild zur oft nüchternen Realität sozialistischen Städtebaus. Schließlich wurde und wird der Mythos vom „Alten Dresden“

auch mit einer kaum noch überschaubaren Palette von „Merchandising-Produkten“ zu kommerziellen Zwecken funktionalisiert. Die mittlerweile kanonisierte Vorstellung vom „Alten Dresden“ ist zu einem wesentlichen Faktor in der Ausrichtung der Stadtsanierung und des Stadtneubaus in Dresdens geworden ist, weshalb die jüngere Stadtentwicklung und Diskussionen um anstehende Baumaßnahmen unverkennbar einen retrospektiven Zug aufweisen. Dabei müssen meist nur einige wenige Architekturelemente und Stilmerkmale als Zeichen für das „Alte Dresden“ taugen und erhalten, andere bleiben weitgehend ausgeblendet.

Ein Beispiel aus den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfolgte Christoph Strupp (Washington) mit seinem Thema: *„Nothing destroyed that cannot be speedily rebuilt – San Francisco und das Erdbeben von 1989“*, (vgl. auch den Beitrag von Christoph Strupp „Naturkatastrophen, Kriege und Konflikte“ in diesem Heft). Wie Fouquet beschrieb Strupp zunächst das Ausmaß des Erdbebens, dessen nachfolgende Brände tagelang nicht gelöscht werden konnten und weite Teile der Stadt verwüsteten, sowie mehrere hundert Menschen das Leben kosteten, 28.000 Gebäude, darunter der gesamte Business- und Verwaltungsbezirk San Franciscos, zerstörten oder immerhin stark beschädigten und hunderttausende Menschen obdachlos machten. Obwohl San Francisco bereits wiederholt von Erdbeben getroffen worden war und auch Brände zum Alltag gehörten, grub sich das Ereignis tief ins kollektive Gedächtnis der Stadt ein. Das Erdbeben von 1906 war vom ersten Augenblick an ein Medienereignis: Sensationsberichte befriedigten die Neugier der Massen im In- und Ausland und stimulierten die Bereitschaft zu Geld- und Sachspenden. Auf Fotos, Filmen, Postkarten und in einer Flut zeitgenössischer Erinnerungsbücher wurden die Schrecken des Erdbebens festgehalten. Der Wiederaufbau der Stadt kam - über Kredite und Versicherungsleistungen finanziert - zügig in Gang, aber eine umfassende Neugestaltung, die im Burnham-Plan von 1905 sogar bereits detailliert vorgedacht war, wurde nicht umgesetzt. Das Erdbeben von 1906 hat die Stellung San Franciscos als Metropole an der Westküste nur kurzfristig erschüttert und in den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen der Stadt weniger Spuren hinterlassen, als man im April 1906 erwarten konnte.

Das Ende des 20. Jahrhunderts markierte Georg Wagner-Kyora (Halle/Bielefeld). Unter dem Titel *„Revolution und Stadtraum: Graue Diven erfinden sich selbst (Halle und Leipzig 1989)“* skizzierte er ein ambitioniertes Forschungsprojekt. Ausgehend von der vergleichenden Beobachtung der revolutionären Vorgänge der beiden mitteldeutschen Großstädte, konstatiert er eine individuelle Protesttopographie, welche die Herrschaftsträger durch die unmittelbare Konfrontation mit den Demonstranten in Bedrängnis brachte. Leipzig war in jeder Hinsicht Vorbild: Die kontinuierliche Montagsdemonstration wurde auf dem Rundumgang über den Innenstadtring erfunden; in Halle suchte sich der Demonstrationszug hingegen erst tastend den Weg zur SED-Kreispartei-Zentrale am Hauptbahnhof durch die Leipziger Straße, um dann, wiederum erst nach einigen Wochen, auch den entgegengesetzten Weg zur Stasi-Zentrale am Gimritzer Damm zu nehmen. Diese Konfrontation

hatten die Leipziger jedoch schon bei ihrer ersten Montagsdemonstration an der „Runden Ecke“, der Stasi-Zentrale am Innenstadtring, erreicht. Schneller Fortschritt und relatives Nachhinken der beiden benachbarten Großstädte gelten als Topos in der gemeinsamen, Jahrhundertealten Nachbarschaftskonkurrenz. Diese Konstellation übertrug Wagner-Kyora Jahren als erkenntnisleitende Fragestellung auf die städtebauliche Rekonstruktion in den 1990er Jahre und verband sie mit folgenden Fragen: Hat Leipzig mehr getan als Halle oder eben nur anderes? Und hängt das mit einer unterschiedlichen Stadterfahrung ihrer Bürger zusammen, mit einer durch die Stadtopographie hervorgebrachten stadträumlichen individuellen Identität der Leipziger und der Hallenser? Ausgehend von drei wichtigen innerstädtischen Sanierungsgebieten, eines der achtziger und zwei der neunziger Jahre, soll das Geflecht von Tradition und Neuerfindung für Halle analysiert und im Kontext der gegenwärtigen Diskussionen um einen möglichen Wiederaufbau des kurz nach Kriegsende beseitigten Alten Rathauses am Marktplatz gespiegelt werden. Die Befunde auch aus Zeitzeugen-Interviews sollen mit dem Leipzig-Boom der Wieder-Erfindung einer pulsierenden Messe-Stadt in den neunziger Jahren verglichen werden. Die Restauration der großen Messehöfe, der Neubau des Querbahnsteiges im Hauptbahnhof, schließlich großflächige innerstädtische Neubauprojekte und ein faszinierendes Revolutionsdenkmal bieten ein beeindruckendes Tableau einer neu geschaffenen stadträumlichen Identität, welche direkt an die Initiationserfahrung während der Friedlichen Revolution anknüpfte. Ziel von Wagner-Kyora ist es, diese Wieder-Erfindung von stadträumlicher und die Neufassung der eigenen stadtbürgerlichen Identität typologisch zu benennen.

Die Sektion erfuhr am Ende – nach einer knappen Zusammenfassung von Manfred Jakobowski-Tiessen – eine lebhaft und von starker Zustimmung gekennzeichnete Diskussion. Dem einhelligen Wunsch nach einer Publikation der Sektionsbeiträge kommen die beiden Ausrichter Andreas Ranft und Stephan Selzer mit einem Tagungsband noch im Jahr 2003 nach.

Die Flutkatastrophe in Dresden 2002

Jede Stadt hat ein dunkles Kapitel - jenes, das von den über die Menschen gekommenen Katastrophen und unheilvollen Ereignissen berichtet.

Seien es Epidemien, Pestwellen, Stadtbrände, Hochwasser, Dürren oder Stürme - die Chronica sind voll solcher zumeist unbeeinflussbarer Katastrophen. Jedoch lassen die schriftlichen Quellen angesichts großer Lücken uns nur einen Teil dessen nachvollziehen, was Jahrhunderte vorher über unsere Stadt gegangen war. Leider hat der Rückblick selbst oftmals auch traurigen Anlass als Anstoß, so in Dresden die Flut vom Sommer 2002; die wohl verheerendste Flutkatastrophe seit der schriftlichen Überlieferung Dresdner Geschichte aus dem 13. Jahrhundert.

Erst mit der Chronica der Hochfluten von Christian Gottlieb Pötzsch aus 1775 sind wir in der Lage, dies vergleichend einzuschätzen. Andere Quellen berichten schon 1342 von Hochfluten und der dadurch verursachten Zerstörung der Elbbrücke. Schon ein Jahr (1343) später berichtet die Chronik im März über ein Elbehochwasser: Weil regelmäßige Pegelbeobachtungen am Altstädter Pfeiler der Augustusbrücke erst ab 1776 vorliegen, bleibt keine Vergleichsmöglichkeit, ob es sich dabei um eine Katastrophe handelte. Auch lassen zeitgenössische Beschreibungen kaum interkommunale Vergleiche zu, da sie zu wenig zu differenzieren vermögen. Erst mit dem „Dresdner Journal“ wird die Berichterstattung konkreter, da diese Zeitung vorwiegend auf den amtlichen Mitteilungen beruhte und rein dokumentarischen Charakter hatte. Noch besser nachvollziehbar wurden Katastrophen dann mit Einzug der Fotografie in die tagtägliche Dokumentation.

Die großen Katastrophen - jenseits der verheerenden Zerstörungen durch kriegerische Einwirkungen seit dem 15. Jahrhundert bis hin zum Februar 1945 - suchten Dresden in Gestalt von Pestepidemien, Hungersnöten, Stadtbränden und Hochwasserfluten heim. Chronologisch ist die eingangs begonnene Aufzählung weiterzuführen mit der 1349 erwähnten großen Pestepidemie, 1491 der vernichtende Stadtbrand, 1507 eine weitere große Pestepidemie, der genau einhundert Jahre später die nächste folgte, nochmals dann 1631 bis 1634 bis hin zur letzten großen Pestepidemie 1680, in deren Folge auch der ELIAS-Friedhof angelegt wurde. Die Chroniken berichten weiter über die große Hungersnot 1643 nach den kriegerischen Ereignissen der Vorjahre. 1685 wurde dann fast ganz Altendresden von einem Stadtbrand zerstört, dem folgte 1719 eine weitere Hungersnot, verursacht weniger durch Missernten, sondern eine Folge des Getreideeinfuhrverbotes aus Böhmen und Schlesien. Die letzten großen dokumentierten Hungersnöte sind in den Jahren 1771 und 1817 festgehalten. Danach fehlt dieser Begriff völlig in der städtischen Chronologie, jedoch nur als Terminus. Denn wir wissen um die Hungersnöte und Krankheitsepidemien infolge Ausmergelung gerade nach 1916/17, zum Ende der

1920er Jahre und selbstredend 1944/45. Der Terminus der Katastrophe verschwindet gerade im vergangenen 20. Jahrhundert und findet keinen Platz mehr in der Regionalgeschichte, wird reduziert auf die Kriege und deren Auswirkungen. Für Dresden wird der Terminus synonym mit dem 13. Februar 1945, der endgültigen Zerstörung Dresdens, die als größte Katastrophe für die Stadt gilt.

Erst im vergangenen Jahr - 2002 - tauchte der Begriff erstmals wieder auf, schien völlig fern, fast vergessen. Das Wort „Katastrophenalarm“ weckte in vielen Köpfen eine Erinnerung an 1945, suggeriert erst recht durch Bilder von eingestürzten Häusern, zerstörten Brücken, aufgerissenen Straßen, Sirenengeheul und Flugzeuggedröhne. Gerade viele alte Menschen der Kriegsgeneration berichteten von der beängstigenden Assoziation mit 1945 durch den Fluglärm, trotz des Wissens, dass damit Hilfe kam. Ein Großteil der Dresdner spürte die Naturkatastrophe - wenn nicht selbst direkt betroffen - durch den Lärm in der Stadt, nie vorher gesehene Schwimmpanzerwagen und auch nie dagewesene Präsenz von Armee und Polizei, hunderte von Krankenwagen, lange, mit Sirenengeheul daherfahrende Kolonnen bei der Evakuierung der vom Hochwasser betroffenen Krankenhäuser. Die in den Medien kursierenden Begriffe, wie „Flut“, „Jahrhundertflut“, „Verzweiflung“, „Zerstörung“, „Kampf“ und „Flucht“ sowie „dramatische Stunden“, „gekämpft und doch verloren“ verstärkten das Gefühl, unmittelbar von einer Katastrophe betroffen zu sein. Die Fotos der „Geretteten“, der „Retter“, der „Vermissten“ und der „Leute, die alles verloren hatten“ trugen ebenso dazu bei, wie die einmaligen Bilder von Menschenreihen in Zivil und Uniform, die Sandsäcke stapelten. Noch heute erinnern sich viele Dresdner an diese nach 1990 fremd gewordene Erfahrung von Gemeinschaft, die die meisten das letzte Mal bei den großen Montagsdemos 1989 und 1990 selbst miterlebt hatten.

Die Erinnerung an die Flut ist für viele noch ganz offensichtlich und tagtäglich präsent, ob der noch nicht beseitigten Schäden, vorwiegend im privaten Bereich. Narben im öffentlichen Raum der Stadt dagegen sind kaum noch sichtbar. Erst letzte Woche, Ende März, öffnete die letzte von der Flut direkt zerstörte Gaststätte in der Brühlschen Terrasse, direkt an der Elbe. Vergleiche von der Flutkatastrophe im August 2002 wurden gezogen zu den Fluten von 1845, 1890 und 1941, und sie wurden in Zentimetern ausgedrückt: 8,90 Meter, 8,37 Meter und 7,15 Meter. Im Herbst nach der Flut bis heute erschienen eine große Anzahl von Publikationen, die die Tage nochmals in Erinnerung brachten. Die Verkaufszahlen muten gigantisch an und sind zugleich auch Beleg, wie tief diese Erfahrung ging. Allein das Buch „Die Flut in Sachsen“ wurde bis 1. April 2003 genau 218.250mal verkauft und der Band zur Stadt Dresden („Jahrhundertflut in Dresden – Wie Dresdner das Hochwasser in ihren Stadtteilen erlebten“) ca. 20.000mal. Auch das zeigt retrospektiv die Dimension der Katastrophe und die tief sitzende Erschütterung, die diese auslöste.

Naturkatastrophen, Kriege und Konflikte: Formen von Stadtzerstörung in den USA

Der italienische Sartenor Enrico Caruso dürfte Ende April 1906 die Gefühle vieler Besucher San Franciscos zum Ausdruck gebracht haben, als er schwor, nie wieder werde er in eine Stadt zurückkehren, in der „solcher Aufruhr erlaubt“ sei. Kurz nach 5 Uhr morgens im Hotel von heftigen Erderschütterungen aus dem Schlaf gerissen, hatte es Caruso mit knapper Not auf die Straße geschafft. Angeblich mit Hilfe eines signierten Porträts Theodore Roosevelts gelangte er einen Tag später auf eine der überfüllten Fähren nach Oakland und reiste von dort nach New York. Nach Kalifornien kehrte er tatsächlich nicht zurück.

Die Erlebnisse Carusos gehören zu den bizarren Details einer der größten Naturkatastrophen der jüngeren Geschichte auf dem nordamerikanischen Kontinent: dem Erdbeben von San Francisco vom 18. April 1906. Dieses Erdbeben und die nachfolgenden Brände, die wegen Wassermangels tagelang nicht gelöscht werden konnten, verwüsteten weite Teile der Stadt. Nach heutigen Schätzungen kamen dabei bis zu 3000 Menschen ums Leben. 28.000 Gebäude, darunter der gesamte Business- und Verwaltungsbezirk San Franciscos und die Hälfte aller Wohnhäuser, waren zerstört oder stark beschädigt und hunderttausende Menschen waren obdachlos. Die Katastrophe von San Francisco ist in zahllosen Augenzeugenberichten, Fotos und offiziellen Berichten gut dokumentiert.

Die Reaktion der Stadt weist typische Merkmale des Umgangs mit Naturkatastrophen in den USA auf. Nach der Überwindung des unmittelbaren Schocks und des Chaos der ersten Tage und Wochen, bei der sich sowohl die Stadtregierung als auch das zu Hilfe geeilte Militär bewährten, ging es vor allem um einen möglichst raschen Wiederaufbau und die Rückkehr zur Normalität. Die politische und wirtschaftliche Elite stellte das geringe Alter der Stadt heraus und betonte den Pioniergeist der Bewohner. Der Aufstieg San Franciscos zur Metropole der Westküste hatte erst mit dem Goldrausch in den 1840er Jahren eingesetzt und die meisten vernichteten Gebäude schienen von geringem historischen Wert zu sein. Das Erdbeben als Auslöser der Katastrophe wurde heruntergespielt, Großfeuer sollten durch strengere Bauvorschriften und eine verbesserte Infrastruktur in Zukunft ausgeschlossen sein. Finanziert wurde der Wiederaufbau, dessen erste Phase bereits nach rund drei Jahren abgeschlossen war, über Versicherungsleistungen und aus den finanziellen Reserven der Stadt und ihrer Bürger. Dabei fiel dem Tempo des Wiederaufbaus und der Angst vor ökonomischen Nachteilen der sogenannte Burnham-Plan von 1905 zum Opfer, der vor dem Hintergrund der zeitgenössischen „City beautiful“-Bewegung eine grundlegend neue Struktur der Stadt vorgesehen hatte. Eine Stigmatisierung San Franciscos sollte unter allen Umständen vermieden werden und tat-

sächlich wurde die Stadt durch die Katastrophe von 1906 nicht dauerhaft in ihrem wirtschaftlichen und demographischen Wachstum gehemmt.

Dabei galt Kalifornien innerhalb der USA schon im neunzehnten Jahrhundert als „Erdbebenstaat“. Das Umland von San Francisco und Los Angeles wurde bereits damals regelmäßig durch Erdstöße erschüttert und San Francisco hatte bereits 1838, 1857, 1868 und 1892 größere Erdbeben überstanden. Zu Erschütterungen mit Toten und teilweise hohen Sachschäden kam es allerdings auch in anderen Regionen der USA, z.B. 1727 und 1755 in den Neuengland-Staaten, 1811-12 in Missouri, 1698 und 1886 in Charleston, South Carolina und 1964 in Anchorage, Alaska. Dabei handelte es sich aber jeweils nur um Episoden im Vergleich zu dem „Big One“, das Seismologen seit langem an der Westküste erwarten. Nach den Erdbeben von Long Beach 1933 und San Fernando 1971 gaben im Oktober 1989 das Erdbeben von Loma Prieta im Südosten San Franciscos und im Januar 1994 das Erdbeben von Northridge bei Los Angeles mit 72 Toten und 42 Mrd. Dollar Sachschäden einen Vorgeschmack, welche Folgen ein Erdbeben unter heutigen Siedlungsbedingungen mit einer verdichteten innenstädtischen Bebauung und den hochempfindlichen Versorgungs- und Verkehrseinrichtungen in Kalifornien haben könnte. Dennoch hält sich an der Westküste hartnäckig die optimistische Vorstellung, daß es nicht zur Katastrophe kommen werde. Kritiker verweisen seit Jahrzehnten auf die ungenügende Ausrüstung von Feuerwehr und Rettungsdiensten, unverantwortliche Siedlungspläne sowie laxen oder nicht kontrollierte Bauvorschriften, ohne sich damit gegen Wirtschaftsinteressen und die Lobby der Grundbesitzer durchsetzen zu können. In dieser Hinsicht haben sich die Positionen beider Seiten seit 1906 nicht wesentlich verändert.

Neben Erdbeben sind es vor allem Flutwellen und Tornados bzw. Hurrikans, die Siedlungen in den USA bedrohen. Obwohl auch Los Angeles schon von Tornados heimgesucht wurde, verschiebt sich damit die Perspektive auf den Mittleren Westen und die Bundesstaaten am Golf von Mexiko, vor allem Florida. Der Wirbelsturm von Galveston vom September 1900, der, wenn man von der Zahl der Todesopfer ausgeht, die schlimmste Naturkatastrophe der amerikanischen Geschichte darstellt, liegt schon länger zurück. Er löste damals eine Flutwelle aus, die über 6000 Menschen das Leben kostete und trug dazu bei, daß Galveston dauerhaft als Metropole gegenüber Houston ins Hintertreffen geriet. Als eine der teuersten Naturkatastrophen mit Schäden von über 25 Mrd. Dollar gilt der Hurrikan Andrew, der im August 1992 Teile Floridas und Louisianas verwüstete. Aber die Geschichte der katastrophalen Wirbelstürme reicht auch in Florida weit zurück. So waren die großen Hurrikans von 1926, 1928 und 1935 im Süden der Halbinsel verantwortlich für den Tod von rund 2500 Menschen und Millionenschäden.

Die Bedrohung durch Naturkatastrophen stellt moderne Großstädte vor besondere Herausforderungen. Sie nimmt in den USA insofern zu, als sich immer mehr Menschen in geologisch oder klimatisch problematischen Gebieten ansiedeln. Die Kosten der Beseitigung von Katastrophenschäden steigen mit dem zunehmenden Wert

der Häuser und des persönlichen Besitzes und sind letztlich von der Allgemeinheit zu tragen. Neben lokalen und regionalen Behörden engagiert sich seit dem Federal Disaster Relief Act von 1950 im Katastrophenfall auch die amerikanische Bundesregierung, seit 1979 organisiert über die Federal Emergency Management Agency. Zusätzliche Steuerlasten, die hohen Versicherungsprämien sowie die Ausgaben der Städte für die immer aufwendigere Infrastruktur für Rettungsmaßnahmen lassen inzwischen die Frage nach den Prioritäten aufkommen. So forderte der Buchautor Mike Davis in seinem Bestseller „Ecology of Fear“, Malibu, die „Feuerhauptstadt“ der USA, brennen zu lassen, anstatt mit hunderten teurer Löschfahrzeuge und hochmodernen CL-415-Tankflugzeugen die Villen der Reichen vor den ortsüblichen Buschfeuern zu schützen.

Naturkatastrophen stellen in den USA – auch in historischer Perspektive – die Hauptursache für Stadtzerstörungen dar. Zu den wenigen herausragenden Ereignissen, die nichts mit Natureinflüssen zu tun hatten, sich aber ebenso tief ins kollektive Gedächtnis eingegraben haben, gehört das große Feuer von Chicago vom 8. Oktober 1871: Der Legende nach von einer betrunkenen Irin verursacht, gingen 70.000 Gebäude im Stadtzentrum in Flammen auf. Das Feuer konnte den Aufstieg Chicagos zur Metropole des Westens nur kurzfristig aufhalten. Sowohl in San Francisco als auch in Chicago trauerte man aufgrund des geringen Alters der ehemaligen Frontierstädte dem Verlorenen nur wenig nach. Stärker als in San Francisco begriff man in Chicago die Katastrophe als Chance für einen planvollen Neubeginn. Das Feuer bereitete den Boden für eine zweite Stadtgründung, die durch die charakteristische Architektur der Wolkenkratzer aus Stahl und Beton und eine soziale Entmischung der Wohnbebauung des Zentrums gekennzeichnet war.

Bis heute erspart geblieben sind den USA die Schrecken des modernen Bombenkriegs, die in Deutschland im Rahmen des Wiederaufbaus nach 1945 in vielen Großstädten für dramatische Veränderungen im Stadtbild sorgten. Weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg ist es zu den befürchteten deutschen Angriffen auf amerikanische Großstädte der Ostküste gekommen. Kriegszerstörungen von Städten in größerem Umfang hat es in den USA letztmals im amerikanischen Bürgerkrieg gegeben. Erinnerung sei z.B. an den Brand Atlantas im November 1864, in eindrucksvollen Bildern im Gedächtnis gehalten in dem Filmklassiker „Vom Winde verweht“, und an die Zerstörung Richmonds, der Hauptstadt der Südstaaten, im April 1865.

Und auch im zwanzigsten Jahrhundert waren es innere Konflikte, die sich in Eruptionen von Gewalt entladen und in den Großstädten ihre Spuren hinterlassen haben. Die Rassenunruhen der sechziger Jahre, die seit 1964 vor allem Städte im Nordosten erschütterten und ihren Höhepunkt nach der Ermordung Martin Luther Kings im April 1968 erreichten, haben in den Zentren vieler amerikanischer Großstädte Verheerungen angerichtet. In Washington, D.C., sind im Nordosten in unmittelbarer Nähe des Kapitols verfallene Townhouses und Brachflächen bis heute sichtbare Zeugnisse für diese Form von Stadtzerstörung. Erst seit Beginn der neunziger Jahre weichen sie prestigeträchtigen Neubau-Großprojekten. Der Verfall der

Innenstädte und die Slumbildung mit ihren vielfältigen sozialen und wirtschaftlichen Folgen sind in ihren Auswirkungen mit Naturkatastrophen oder Kriegen durchaus vergleichbar, aber es fehlt das Moment des Plötzlichen, das städtische Katastrophen sonst kennzeichnet. Damit entgehen sie der Aufmerksamkeit von Politik und Öffentlichkeit, die sonst in Form von staatlicher Katastrophenhilfe und großen Spendenaktionen schnell Hilfe leisten.

Diese Solidarisierungseffekte, die bereits 1906 in San Francisco sichtbar waren und von den damaligen Medien höchst professionell kanalisiert wurden, schlugen schließlich die Brücke zum 11. September 2001. An diesem Tag wurden die USA mit einer Form von Stadtzerstörung konfrontiert, deren psychologische Folgen für die amerikanische Gesellschaft insgesamt – jedenfalls aus derzeitiger Sicht – Katastrophen und Kriege der Vergangenheit weit übertreffen. Dabei hat der Terrorangriff auf die Zwillingtürme des World Trade Center in New York trotz seiner fast 3000 Opfer eine vergleichsweise kleine physische Wunde in der Stadt hinterlassen. Zwar erinnerten die Rauch- und Staubwolken, die an jenem Dienstagmorgen den südlichen Teil Manhattans einhüllten, auf fatale Weise an die historischen Darstellungen der Brände von Atlanta, Chicago oder San Francisco, aber letztlich blieb die Zerstörung in New York auf wenige Blocks um das World Trade Center beschränkt. Dafür sitzt der Schock wesentlich tiefer, wie sich an der quälenden öffentlichen Diskussion um die zukünftige Gestaltung des Platzes zeigt. Der Zwang zum Gedenken an die Opfer, dem man sich 1906 in San Francisco leichthin entzog, ist in New York aufgrund des anderen Charakters der Katastrophe übermächtig, hat aber ökonomische Erwägungen auch hier nicht ganz verdrängen können. Dieses Spannungsverhältnis prägt die Ausschreibung der verantwortlichen Lower Manhattan Development Corporation und der Port Authorities von New York und New Jersey: Die zukünftige Architektur des Geländes soll sich in die einmalige Skyline New Yorks einpassen, verlorene Büroflächen wiederherstellen, moderne Straßen- und Nahverkehrsverbindungen ermöglichen, zugleich aber ausreichend Raum für ein Memorial gewähren und die „Fußspuren“ des alten World Trade Center erhalten. An dieser anspruchsvollen Aufgabe sind die im Jahr 2002 vorgestellten Entwürfe einer ersten Planungsrunde gescheitert. Erst der vor wenigen Wochen ausgewählte Entwurf des Studio Daniel Libeskind mit seiner komplexen Gebäudestruktur aus Bürotürmen, Gedenkort, Kulturstätten und Gärten scheint den Ansprüchen von Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit gerecht werden zu können.

Amerikanische Städte verkörpern spätestens seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts für europäische Beobachter einen wesentlichen Teil des Mythos USA. Die vielfältigen Formen von Zerstörung, denen sie ausgesetzt waren und sind, haben diesen Mythos nicht erschüttern können. Die Verarbeitung städtischer Katastrophen – oder der Eindruck, den man davon nach außen zu vermitteln versuchte – trug im Gegenteil dazu bei, das Bild einer pragmatischen, modernen und zukunftsorientierten Gesellschaft zu festigen.

Literatur

- William Cronon, *Nature's Metropolis. Chicago and the Great West*. New York 1992.
Mike Davis, *City of Quartz. Excavating the Future in Los Angeles*. New York 1992.
Mike Davis, *Ecology of Fear. Los Angeles and the Imagination of Disaster*. New York 1998.
Carl-Henry Geschwind, *California Earthquakes. Science, Risk and the Politics of Hazard Mitigation*. Baltimore 2001.
Gladys Hansen/Emmet Condon, *Denial of Disaster*. San Francisco 1989.
Ross Miller, *American Apocalypse. The Great Fire and the Myth of Chicago*. Chicago 1990.
Carl Smith, *Urban Disorder and the Shape of Belief. The Great Chicago Fire, the Haymarket Bomb, and the Model Town of Pullman*. Chicago 1995.
Michael Sorkin/Sharon Zukin (Hg.), *After the World Trade Center. Rethinking New York City*. New York 2002.
Ted Steinberg, *Acts of God. The Unnatural History of Natural Disaster in America*. New York 2000.
Gordon Thomas/Max Morgan Witts, *The San Francisco Earthquake*. New York 1980.
Mike L. Wallace, *A New Deal for New York*. New York 2002.

Christian Groh

Der Tornado in Pforzheim 1968. Fakten und inszenierte Erinnerungen

Pforzheims Stadtgeschichte ist nicht arm an „Katastrophen“ unterschiedlichster Art.¹ Feuersbrünste wie etwa ein im Jahr 1549 von einem Gasthaus ausgehender Brand, dem letztlich 25 Gebäude zum Opfer fielen, wechselten mit Überschwemmungen durch Hochwasser der drei kleinen Flüsse der Stadt (Enz, Nagold, Würm) ab. Im Gegensatz zu letzteren sind die durch Kriegereignisse verursachten Brandkatastrophen im städtischen Gedächtnis immer sehr lebendig gewesen und werden beispielsweise heute noch anhand eines multimedialen Objekts im Stadtmuseum dargestellt. Im 17. Jahrhundert wurde Pforzheim drei Mal von Krieg führenden Parteien in Brand gesteckt: Während des Dreißigjährigen Krieges legten bayerische Truppen im Jahr 1645 Feuer, im „Pfälzischen Krieg“ folgten 1689 und 1692 Feuerzerstörungen durch französische Truppen.

Auch von Epidemien schwerer Krankheiten, die zwar nicht die Stadt in ihrem äußeren Erscheinungsbild tangierten, bei besonders schwerem Verlauf und hohem Bevölkerungsverlust aber eben doch die Entwicklung der Stadt beeinflussten und somit zu Katastrophen der Stadtgeschichte gezählt werden können, war Pforzheim noch in der jüngeren Geschichte betroffen. Im Winter 1805/6 waren zahlreiche Stadtbewohner an Typhus erkrankt, 1919 brachen kurz hintereinander eine Typhus- und eine Ruhrepidemie aus.

Am folgenreichsten für die Stadtgeschichte und immer noch präsent im Stadtbild, in der öffentlichen Diskussion und der Gedenkkultur war und ist aber der Angriff britischer Fliegerverbände auf die Stadt am 23. Februar 1945, der in der Innenstadt

achtzig Prozent der Wohn- und Gewerbegebäude zerstörte und dem schätzungsweise ein Drittel der damals in der Stadt lebenden Bevölkerung zum Opfer fielen.²

Die Wunden des Zweiten Weltkriegs waren kaum verheilt, letzte Baulücken klafften noch in der Stadtmitte³, als eine in der Region höchst seltene und vor allem bislang nicht gekannte Gefahr neuen Sachschaden in beträchtlichem Maße anrichtete: eine „Großtrombe“, bekannter unter den Namen „Wirbelwind“ oder – nach dem häufigeren amerikanischen „Vorbild“ – ein Tornado, wütete über der Stadt Pforzheim.

Die Wetterlage, die solche Stürme verursacht, ist in der Oberrheinregion nicht selten, schon am 13. August 1952 hatte ein Wirbelsturm Gebäude in einem Stadtteil Pforzheims in Mitleidenschaft gezogen. Selten aber hatte die Wetterlage so weitreichende Folgen wie am 10. Juli 1968: ungewöhnlich schwüle und heiße Luft war an den beiden vorhergehenden Tagen aus dem Mittelmeerraum nach Südwestdeutschland gedrungen. Am Abend des 10. Juli näherte sich von Norden ein Tiefdruckgebiet mit relativ kalter Luft. Dadurch entstanden die für Tornados typischen konvektiven Umlagerungen, das heißt heftige vertikale Auf- und Abwinde. Um 20.27 Uhr nahm der Wirbelsturm in der Nähe von Sarrebourg im Saartal seinen Anlauf, überquerte innerhalb von sechs Minuten das Massiv der Nordvogesen, durchquerte schließlich den Hagenauer Forst, um dann abzuschwächen und erst gegen 21.30 Uhr am Nordrand des Schwarzwalds seinen rasanten Endspurt anzutreten.

In Pforzheim riss der Tornado nach einem kurzen heftigen Gewitter um 21.43 Uhr mit einer Geschwindigkeit von 100 km/h eine 500 Meter breite Schneise quer durch die Stadt. Anschaulich beschrieb die „Pforzheimer Zeitung“ am Folgetag die unmittelbaren Auswirkungen: „Viele der alten Bäume des Pforzheimer Stadtgartens lagen gestürzt – ein Bild des Grauens, das noch durch die Verwüstungen am Reuchlinhaus unterstrichen wurde. Dort waren die meisten der großen Glaswände zertrümmert. Die Stadtbücherei war vom Wirbelsturm durcheinander geworfen und schwer beschädigt. ... Dutzende von Autos lagen übereinander getürmt in den Vorgärten, waren von umgestürzten Bäumen zertrümmert oder am Straßenrand ineinander geschoben. Die Oberleitung der O-Busse hing über dem Boden, Dächer waren völlig abgedeckt. Nur an wenigen Wohnungen sind Fensterscheiben, Balkongeländer oder Rolläden ganz geblieben. ... Die Waldsiedlung auf dem Buckenberg ist weitgehend ihres Schmuckes beraubt. Die Tannen wurden teilweise wie Streichhölzer abgeknickt und stürzten mit donnerndem Krachen auf und zwischen die Siedlungshäuser.“⁴

Um 1.50 Uhr löste Oberbürgermeister Dr. Willi Weigelt, nachdem er sich persönlich ein erstes Bild von den Auswirkungen des Sturms gemacht hatte, Katastrophenalarm aus, der erst gut zwei Wochen später, am 26. Juli, aufgehoben wurde. Zum selben Termin wurde die am 11. Juli von Pforzheims Oberbürgermeister eingesetzte Katastropheneinsatzleitung aufgelöst und die Folgearbeiten an die jeweiligen Dienststellen weiter gegeben.

Allein in Pforzheim hinterließ der Tornado einen Gesamtsachschaden von 110 Millionen DM. In den umliegenden Landkreisen waren gar zwei Todesfälle zu beklagen. Die Räumungsarbeiten im Stadtgebiet kosteten eine Million DM. Im Stadtwald wurden 170.000 Festmeter Sturmholz gezählt. Bei einer ersten Inspektionsfahrt meinte Bürgermeister Klein, die Forstarbeit von 100 Jahren sei in fünf Minuten vernichtet worden.⁵

Abgesehen von den städtischen Dienststellen waren insgesamt 19 Organisationen an den Aufräum- und Rettungsarbeiten beteiligt. Über die Bewältigung der Folgeschäden zog die Stadt in einem Erfahrungsbericht vom 15. August ein widersprüchliches Fazit. Der nach den Richtlinien des baden-württembergischen Innenministeriums vom 27. Juli 1967 aufgestellte Katastropheneinsatzplan sei zwar „eine Hilfe“, gleichzeitig aber auch „zu dürftig“ gewesen: „Wer hätte schon vor dem 10.7.1968 in Deutschland gedacht, dass hier ein Tornado auftritt und zu einer Großkatastrophe führt?“⁶

Die Einzigartigkeit des Tornados ließ die Verantwortlichen in der Stadt auch von größeren Vorbeugungsmaßnahmen für die Zukunft absehen. Punktuelle Verbesserungen für die Einsatzplanung bei ähnlichen Katastrophen wurden im oben zitierten Erfahrungsbericht fest gehalten und später berücksichtigt.⁷ Der Tornado hatte aber – sicher auch auf Grund seiner punktuellen Auswirkungen – keine umwälzenden Konsequenzen auf politischem oder städtebaulichem Gebiet.

Er hat aber ähnlich wie die Bombennacht des Zweiten Weltkriegs einen festen Platz in der Erinnerung der Stadt. In den vergangenen dreieinhalb Jahrzehnten wurde der Tornado bereits in drei Ausstellungen „gewürdigt“, fast jährlich erscheint in den Tageszeitungen zum jeweiligen Jahrestag ein Artikel über den Sturm. Anlässlich des Filmstarts von „Twister“, einem Hollywood-Katastrophenfilm über Tornados, durfte bei dem privaten Fernsehsender RTL ein Pforzheimer Schullehrer im September 1996 von seinen Erfahrungen als „Augenzeuge des größten Tornados in Deutschland“ berichten und hatte dabei „sogar Günter Jauch zum Staunen gebracht“.⁸

Auch das „Unheimliche“ und Endzeitliche des Sturms wurde in Erinnerungen zelebriert; noch Ende des 20. Jahrhunderts werden zum Teil eschatologische Literatur über Katastrophen und weniger wissenschaftliche denn (pseudo-)religiöse Erklärungen herangezogen.⁹ Eine Schullehrerin berichtete in einem Leserbrief: „Ich hatte an diesem Tag bei 34 Grad im Schulzimmer unterrichtet. Man spürte deutlich, da kommt heute noch ‚etwas‘. Auch die Hunde haben das bemerkt und durch ihr Verhalten angekündigt. ... Als das Seufzen und Heulen einsetzte, eine ‚Melodie aus der Unterwelt‘, verließen wir sofort das Zimmer und drängten uns in eine Ecke des Hausgangs ... Mein Sohn meinte, heute nacht sei der Teufel persönlich unterwegs und bei uns im Haus. ... Als ich todmüde ins Bett fiel, dachte ich, dass wir frei nach Luther gehandelt hatten in dieser Stadt. ‚Und wenn morgen die Welt unterginge, ...“¹⁰

Bereits früh wurden die Geschehnisse um den Tornado von den Medien inszeniert. Mit offensichtlichen Anleihen an Sehgewohnheiten eines Film- und Fernsehpublikums berichtete die Pforzheimer Zeitung am 12. Juli 1968: „Eine ältere Dame in der Falkenstraße beschäftigte sich am Mittwochabend mit einem Kreuzworträtsel. Als nach einem ‚Wirbelsturm‘ gefragt wurde, ging sie zum Bücherschrank, um sich im Lexikon zu überzeugen, ob man ‚Hurrikan‘ mit einem oder mit zwei ‚r‘ schreibt. Sekunden später tobte der Tornado über ihr Haus und warf ihr eine Fichte aufs Dach.“¹¹

Ähnlich konstruiert erscheint eine im selben Artikel geschilderte Episode: „In das Zimmer eines Studenten, der in einer Dachkammer auf dem Buckenberg wohnte, blies der Wirbelsturm einen Packen alter Fotografien. Nachdem er Ziegelsteine, Dachplatten und Balken aus seinem Zimmer geschleppt hatte, schaute er sich die Bilder an. Es waren Aufnahmen aus dem letzten Weltkrieg, die abgestürzte Flugzeuge und Trümmergrundstücke zeigten.“¹² Die Schilderung ist insofern typisch für den medialen Umgang mit dem Tornado, als bereits früh Vergleiche der Sturmnacht mit der, sowohl was die Ursachen als auch Folgen betrifft, viel schrecklicheren Bombennacht des 23. Februar 1945 gezogen wurden: „Sturmfaust packte Pforzheim. Schrecken wie in einer Bombennacht – Zwei Tote und 300 Verletzte“, „Pforzheims schlimmste Nacht seit dem Krieg“, so titelten die Tageszeitungen.

Bei älteren Menschen weckte die Sturmnacht tatsächlich Erinnerungen an den Krieg, so beschwerte sich nicht nur ein SPD-Gemeinderatsmitglied darüber, dass einen Tag nach dem Tornado Düsenjäger der Luftwaffe über der Stadt wie üblich ihre Übungsflüge abhielten: „Angesichts eines Bildes, wie es nach einem Artilleriebeschuss kaum grauenhafter sein kann, muss es geradezu als eine Provokation bezeichnet werden, wenn die Düsenjäger über die Stadt rasen und bei den Einwohnern die Erinnerung an die Stukas des vergangenen Krieges gerade in solchen Situationen besonders nachhaltig wecken.“¹³

Ansonsten aber wurde die Rolle der militärischen Einheiten der französischen und US-amerikanischen Streitkräfte sowie der Bundeswehr bei der Katastrophenhilfe mit lobenden Worten gewürdigt. Ähnlich wie bei der Hilfe nach der Flutkatastrophe in Hamburg 1962¹⁴ konnte sechs Jahre später die Hilfe des NATO-Partners ideologisch genutzt werden. Auch in Pforzheim wurde bereits in den ersten Presseberichten die Hilfe der in der Stadt stationierten französischen Husaren gelobt. Sowohl bei der Stadtbevölkerung als auch bei französischen Veteranen blieb der „Tornado“ als zusammenschweißendes Erlebnis in Erinnerung, wie noch eine Ausstellung über dreißig Jahre später zeigen sollte.¹⁵

Im Sturm der innenpolitischen Auseinandersetzungen des Jahres 1968 bot der Tornado auch anderweitig einen Anknüpfungspunkt für politische Argumentation. Die Pforzheimer Zeitung kritisierte am 12. Juli 1968 die angebliche Passivität der wenigen Studenten einer Fachhochschule in Pforzheim bei den Aufräumarbeiten und führte dies als Beleg für die Legitimität der „Notstandsgesetze“ der Großen Koaliti-

on an: „Mit Protestmärschen, Plakaten, Flugblättern und Sitzstreiks ist hier herzlich wenig anzufangen.“

Dieselbe Zeitung ließ allerdings auch eine Leserbriefschreiberin zu Wort kommen, die belegen konnte, dass Naturkatastrophen den Zusammenhalt in der Bevölkerung fördern können. Über die spontane Hilfe von Studenten der Kunst- und Werkschule schrieb sie: „Egal, ob sie Bärte hatten oder nicht – alle halfen auf eine geradezu rührende Weise.“¹⁶

Wie die knappen Ausführungen zeigen sollten, wird selbst eine in der Stadtgeschichte junge Katastrophe wie jedes andere Ereignis bereits früh zum Gegenstand der Legendenbildung und politischen Auseinandersetzung.

Anmerkungen

- 1 Zur Klassifizierung von Katastrophen in der historischen Forschung vgl. Martin Körner, Stadtzerstörung und Wiederaufbau: Thema, Fragestellung und Forschungsergebnisse (Bericht der internationalen Kommission für Städtegeschichte), in: Ders. (Hrsg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Bd. 3: Schlussbericht, Bern, Stuttgart, Wien 2000, S. 11-74, hier S. 11f.
- 2 Ursula Moessner-Heckner, Pforzheim Code Yellowfin. Eine Analyse der Luftangriffe 1944-1945, Sigmaringen 1991. Vgl. auch Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg, München 2002, S. 112f und 433f.
- 3 Pforzheim in den Jahren 1965 bis 1968. O. O. o. J. (Pforzheim 1969), S.1.
- 4 Pforzheimer Zeitung vom 11. Juli 1968.
- 5 Stuttgarter Zeitung vom 26. Juli 1968.
- 6 Erfahrungsbericht der Stadt Pforzheim über die Sturmkatastrophe vom 10.7.1968 im Stadtarchiv Pforzheim/Qq 35230.
- 7 Größere Sturmkatastrophen, von Orkanen ausgelöst, betrafen Pforzheim noch 1990 und 1999, waren aber nicht auf die Stadt begrenzt, sondern betrafen weite Regionen Südwestdeutschlands.
- 8 Titelüberschrift in der Pforzheimer Zeitung vom 6. September 1996.
- 9 Geneviève Massard-Guilbaud, Introduction: the Urban Catastrophe – Challenge to the social, economic, and cultural order of the city. In: Dies., Harold L. Platt, Dieter Schott (Hrsg.), Cities and Catastrophes. Coping with Emergency in European History (Villes et catastrophes. Réactions face à l'urgence dans l'histoire européenne), Frankfurt am Main 2002, S. 9-42, hier S. 22.
- 10 Pforzheimer Zeitung vom 16. Juli 1968.
- 11 Pforzheimer Zeitung vom 12. Juli 1968.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd.
- 14 Dieter Schott, One City – Three Catastrophes: Hamburg from the Great Fire 1842 to the Great Flood 1962, in: Geneviève Massard-Guilbaud, Harold L. Platt, Dieter Schott (Hrsg.), Cities and Catastrophes. Coping with Emergency in European History (Villes et catastrophes. Réactions face à l'urgence dans l'histoire européenne), Frankfurt am Main 2002, S. 185-204.

- 15 Die Ausstellung „Gegner – Nachbarn – Freunde. Pforzheim und die französische Garnison“ fand anlässlich des fünfzigsten Jahrestags der Stationierung französischer Truppen in einer Pforzheimer Kaserne vom 15. September bis 21. Oktober 2001 im Stadtmuseum Pforzheim statt und widmete dem „Tornado“ bzw. der Spontanhilfe der französischen Truppen einen eigenen Raum.
- 16 Pforzheimer Zeitung vom 15. Juli 1968.

Claudia Horbas

Es brannte an allen Ecken zugleich. Hamburg 1842 (Ausstellungsbericht)

Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte vom 21.11.2002 bis zum 23.02.2003

Es war die Nacht zum Himmelfahrtstag und schönstes Frühlingswetter, als am 5. Mai 1842 gegen ein Uhr früh in der Deichstraße ein Feuer ausbrach, das über drei Tage wüten und große Teile der Hamburger Innenstadt vernichten sollte. Ungünstiger Wind und vielleicht auch schlecht geführte Feuerwehrlöcher trugen trotz größten Einsatzes – die Stadt verfügte damals über etwa 1150 Feuerwehrlöcher, 34 Land- und 11 Schiffsspritzen – dazu bei, dass der Brand erst nach drei Tagen am Morgen des 8. Mai, einem Sonntag, endgültig gelöscht werden konnte. 51 Menschen waren getötet worden, 130 verletzt, sehr viel mehr jedoch, nämlich um die 20.000 Personen waren obdachlos, denn das Feuer hatte in 70 Straßen gewütet, 1750 Häuser und 100 Speicher vernichtet.

Ansichten dieser bald als „Großer Brand“ bezeichneten Katastrophe sind in großer Zahl erschienen, wobei neben dem Brandgeschehen selbst noch häufiger die Ruinen dargestellt wurden. Neben einigen wenigen Gemälden und Gegenständen aus dem Bereich des Kunsthandwerks handelt es sich bei diesen Ansichten in erster Linie um graphische Blätter. Die Ausstellung „Es brannte an allen Ecken zugleich – Hamburg 1842“, die vom 21.11.2002 bis 23.02.2003 im Museum für Hamburgische Geschichte zu sehen war, zeigte eine große Auswahl an solchen Ansichten aus dem umfangreichen Bestand des Hauses.

Vor allem Hamburger Künstler und Verlage widmeten sich dem Thema „Hamburger Brand“ sehr intensiv. W. Nathansen dokumentierte in seinem 1884 erschienenen „Verzeichnis der auf den Brand des Jahres 1842 bezüglichen Abbildungen und Pläne“, das im 8. Band der Zeitschrift für Hamburgische Geschichte veröffentlicht wurde, 381 Blätter, darunter 111 Pläne, zum Teil ebenfalls mit kleinen Ansichten. In zwei Nachträgen von 1890 und 1892 konnte er nochmals 109 Darstellungen,

darunter auch sieben Ölgemälde, nachweisen, so dass er auf insgesamt etwa 500 Stücke kommt. Über Nathansens Aufstellungen hinaus sind heute noch weitere Werke bekannt.

Zahlreiche Annoncen in den „Hamburger Nachrichten“ kündigten über Monate hinweg das Erscheinen dieser Blätter an und zeigten, welche große Rolle das Thema - und seine Vermarktung - für die damalige Produktion spielte. Schon vom 10. Mai 1842 an, also zwei Tage nach Brandende, begegnen uns Annoncen für Pläne der abgebrannten Stadtteile, am 20. Mai sind erste Ansichten der Ruinen auf bedruckten Briefbögen erwähnt, erste graphische Blätter wurden am 24. Mai angeboten und am 27. Mai publizierte schließlich eine Gratis-Beilage zum „Freischütz“ die Ruinen der Nicolai- und der Petrikirche. Eine regelrechte Konkurrenz scheint um die Veröffentlichung von Gesamtpanoramen entstanden zu sein – die lithographische Anstalt von David Jacob Leudesdorf brachte schließlich am 30. Juni 1842 ein erstes solches Panorama heraus.

Die meisten dieser graphischen Blätter sind in der Technik der Lithographie hergestellt, dem zur Entstehungszeit wichtigsten Verfahren zur Vervielfältigung von graphischen Arbeiten. Die bedeutendste unter den lithographischen Serien ist die bei Otto Speckter gedruckte Ansichten-Folge, die im Verlag Hoffmann und Campe erschien; beigegeben war diesen Bildern ein Stadtplan, der die zerstörten Stadtteile in roter Farbe markierte. Zahlreiche Brand- und Ruinendarstellungen entstanden auch bei Peter Suhr (1788 – 1857), der neben seiner Tätigkeit als Lithograph eine Ausstellung mit Rundpanoramen - auf Papier gemalte Ansichten, die halbrund aufgezogen in Schaukästen präsentiert wurden - betrieb. Darunter waren auch drei Panoramen des „Hamburger Brandes“, die Suhr wechselnd bereits ab Dezember 1842 in den „Hamburger Nachrichten“ annoncierte. Eines dieser Panoramen (Aussicht von der Wassertwiete am Neuenwall) ist heute im Besitz des Museums für Hamburgische Geschichte und war in der Ausstellung zu sehen.

Vorlage für die Lithographien sind in der Regel Zeichnungen in Bleistift, Tusche oder Aquarell, die das Museum für Hamburgische Geschichte ebenfalls in großer Zahl bewahrt. Um den Brand und die Ruinen im Bilde festzuhalten, erhielten die Künstler die Erlaubnis, die gefährdeten und für die Allgemeinheit abgesperrten Bereiche zu betreten – von Johann Martin Gensler wird berichtet, er sei bei der Aufnahme der Ruine von St. Nikolai beinahe ums Leben gekommen, als das Gerüst, auf dem er saß, einstürzte, und habe sich nur durch einen Sprung in das zugehörige Haus retten können. Neben Otto Speckter gehörte Gensler im übrigen zu denjenigen, die sich auch während des Brandes um die Rettung der in den bedrohten Bauwerken befindlichen Altertümer besonders verdient gemacht haben. Persönlich brachte er viele Kunstwerke aus der Petrikirche in Sicherheit.

Bei der Darstellung brennender Häuser und Kirchen lässt sich vor allem das Streben nach dokumentarischer Qualität erkennen. Oft sind in den Bildunterschriften der genaue Tag und auch die Uhrzeit des abgebildeten Geschehens angegeben.

Auf all diesen Darstellungen gut erkennbar sind die Aktivitäten der Feuerwehrleute, die in ihren „Weißkitteln“, Uniformen aus hellem Leinenmaterial, versuchen, die Katastrophe einzudämmen. Ergänzt wurde die Ausstellung von Ansichten des Brandes in diesem Punkt durch einige Requisiten der Feuerwehr aus der Zeit um 1840 wie etwa einen Pumpen- und einen Wasserwagen mit Schläuchen aus Leder und Textil, lederne Wassereimer und anderes Werkzeug, Feuerwehruniformen und Hüte. Auf fast all diesen Objekten sind noch die aufgemalten Ziffern erkennbar, die die Träger ihren jeweiligen Löschzügen zuordneten. Sämtliche Objekte stammten auch hier aus dem Bestand des Museums für Hamburgische Geschichte.

Für die überwältigenden Hilfeleistungen, die Hamburg unmittelbar nach der Brandkatastrophe von allen Seiten, auch aus weiten Teilen Deutschlands und des Auslandes zuteil wurde, beschloß der Senat die Verleihung offizieller Dankbezeugungen. Diese bildeten ein weiteres Kapitel der Ausstellung. Je nach Rang des Empfängers waren sie in ihrer materiellen Gestaltung abgestuft: Überreicht wurden den Fürsten und Regierungen - und damit ihren jeweiligen Völkern und Staaten - Kassetten mit künstlerisch umrahmten Urkunden, von denen drei Exemplare gezeigt werden konnten, darunter als Leihgabe aus dem Berliner Kunstgewerbemuseum diejenige für den preußischen König Friedrich Wilhelm IV., der zum einen den größten Anteil an Hilfsleistungen erbrachte, zum anderen das Engagement anderer stark beförderte. In symbolischer Verflechtung von Ruinenverwertung und Dankesbezeugung wurden die Kassetten für die Dank-Urkunden aus dem Holz der Balken des gesprengten Rathauses gefertigt und mit Bronzereliefs und Beschlägen aus dem Glockenmetall der zerstörten Kirchen geschmückt. Die auswärtigen Hilfskomitees, Staatsbeamten und Bürger erhielten große Medaillons und Einzelpersonen oder auswärtige Militär- und Feuerwehrmannschaften kleine Medaillen, die im Knopfloch getragen werden konnten, jeweils mit dazugehörigen lithographierten Urkunden.

Darüber hinaus entstanden andere Medaillen, deren Erlös unter anderem für den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen verwendet werden sollte. Den Memorialcharakter dieser Produkte führen andere Gegenstände wie Ansichtentassen, Zigarren-Etuis und andere Galanteriewaren mit Motiven des Brandes nach bekannten Lithographien fort und illustrieren die Bedeutung des Themas in der damaligen „Kunstindustrie“.

Einen Blick warf die Ausstellung schließlich auf den Wiederaufbau der Stadt nach der Katastrophe, der den Verlust in seiner Dimension als Chance für die Erneuerung

beleuchtet. Schon vor dem Brand gab es Versuche, die frühneuzeitlich geprägte Bebauung der Innenstadt zu modernisieren. Bevölkerungsexplosion und wachsendes Verkehrsaufkommen stellten die Hafenstadt vor neue Herausforderungen. Die Zerstörung großer Teile der Innenstadt bot nun die Möglichkeit weiträumigerer Umgestaltung. Nur wenige Tage nach dem Brand konnte der englische Ingenieur William Lindley Entwürfe für eine moderne Verkehrsführung und Erschließung einschließlich eines kompletten Systems der Wasserversorgung und Kanalisation vorlegen. Die von Senat und Bürgerschaft berufene Technische Kommission verabschiedete diese zunächst als Planungsgrundlage. Gegenentwürfe anderer Architekten, etwa Gottfried Sempers, modifizierten bald diesen ersten, die gewachsenen Strukturen der Stadt wenig berücksichtigenden und die Innenstadt statt dessen durch ein geradliniges Netz breiter Straßen neu strukturierenden Entwurf. Doch auch Sempers Vorschlag einer Abfolge von Plätzen vom Hopfenmarkt über die Neue Börse bis zum neu projektierten Rathaus zwischen Adolphsplatz und Kleiner Alster wurde so nicht umgesetzt. Der Vorsitzende der Technischen Kommission, Alexis de Chateauf, brachte schließlich die unterschiedlichen Vorstellungen in einem eigenen Entwurf zusammen. Besonders die Gestaltung des politischen Zentrums zwischen Hopfenmarkt und Binnenalster wurde kontrovers diskutiert, bis sich mit dem Bebauungsplan vom 1. September 1842 das „Kunstwerk Hamburg“ (Fritz Schumacher) präsentierte – eine städtebauliche Leistung, die Hamburg bis heute prägt.

Katalogbuch mit zahlreichen Abbildungen, 144 S., zum Preis von 18 Euro beim Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24, 20355 Hamburg erhältlich oder im Online-Shop unter www.HamburgMuseum.de.

Forschungsbericht

Dieter Schott

Die Rolle von Katastrophen in der (Stadt-)Geschichte

Überblicksdarstellungen zu Naturkatastrophen sind besonders zahlreich in den USA erschienen, wo die stärkere Gefährdung durch Erdbeben, Hurrikane und Taifune, aber auch die nicht unerhebliche Gefährdung durch Überschwemmungen zu einer breiteren Thematisierung beigetragen hat.¹ Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, der Geographie und Geologie, aber auch zu Soziologie, Psychologie und Anthropologie haben Naturkatastrophen jedoch in der Geschichtswissenschaft bis vor relativ kurzer Zeit keine große Rolle gespielt. Zwar gibt es historische Monographien zu Katastrophen in einzelnen Städten², aber in allgemeinen stadtgeschichtlichen Überblicksdarstellungen wurden Katastrophen, insbesondere Naturkatastrophen, weitgehend ignoriert.³ In der deutschen Stadtgeschichte erwähnen die sonst sehr nützlichen Überblicke von Eberhard Isenmann und Heinz Schilling städtische Katastrophen praktisch nicht.⁴

Arno Borst, einer der ersten deutschen Historiker, der sich mit einer Naturkatastrophe auseinandersetzte, kritisierte 1981 in einem Aufsatz zum Erdbeben von Villach 1348 die Historiker dafür, dass sie im Rückblick gewissermaßen Naturkatastrophen aus der Geschichte eliminiert hätten.⁵ Und der britische Wirtschaftshistoriker Eric L. Jones, für dessen Argumentation in „The European Miracle“ die geringere Betroffenheit Europas durch Naturkatastrophen im Vergleich zu China einen wichtigen Stellenwert einnimmt, konstatierte ebenfalls Anfang der 1980er Jahre ein auffälliges Desinteresse von Historikern an diesem Thema.⁶ Aufgrund folgender Faktoren hat sich zwanzig Jahre später die Situation erheblich geändert:

- In der Öffentlichkeit hat die Häufung von größeren Naturkatastrophen⁷ in den letzten Jahren – als Beispiele seien nur die massiven Überschwemmungen in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa im August 2002 oder in Großbritannien im Herbst 2000 erwähnt –, die nunmehr verstärkt auch gemäßigte Klimazonen in Mitleidenschaft ziehen, die Frage laut werden lassen, wie außergewöhnlich und einzigartig solche Ereignisse tatsächlich sind.
- Die wissenschaftliche Debatte über Klimawandel und globale Erwärmung hat der historischen Auseinandersetzung mit Naturkatastrophen massiven Auftrieb gegeben. Meteorologen und Klimaforscher wandten sich an Historiker und deren Quellen für Antworten auf die zentrale Frage, ob die beobachtete Klimaveränderung seit dem 19. Jahrhundert innerhalb des Rahmens langfristiger natürlicher Schwankungen liegt oder als anthropogene

Veränderung zu betrachten ist, die im wesentlichen von steigenden CO₂-Emissionen herrührt.⁸

- Auf der politischen Ebene hat die Proklamierung der 1990er Jahre durch die Vereinten Nationen als „International Decade for Natural Disaster Reduction“ zu einer intensiveren Forschungs- und Konferenztätigkeit in diesem Themenfeld geführt und auch wiederum verstärktes Interesse an historischen Erscheinungsformen und Konsequenzen von Naturkatastrophen produziert.⁹
- Innerhalb der Geisteswissenschaften hat der kulturgeschichtliche bzw. „linguistic turn“ der letzten Jahre die Aufmerksamkeit vieler Forscher auf Wahrnehmungen und Repräsentationen, auf die Konstruktion von Erinnerung, die feingesponnenen Netze von Bedeutungen und Werten gerichtet, die historische und aktuelle Gesellschaften durchziehen und auch stabilisieren. Im Rahmen dieses Forschungsparadigmas gerieten auch Naturkatastrophen als traumatische und traumatisierende Ereignisse in den Blick, die Zeitgenossen zu Deutungsversuchen geradezu zwingen und die in individuelle wie kollektive Erinnerungsmuster integriert wurden und werden.¹⁰

Dieses neue öffentliche wie auch wissenschaftliche Interesse an Katastrophen hat nun in den letzten Jahren eine Reihe von Tagungen¹¹ und Publikationen generiert. Und nicht zuletzt die Tatsache, dass das ‚International Committee of Historical Sciences‘ „Natural disasters“ als ein Thema für den Weltkongress der Geschichtswissenschaften Sydney 2005 ausgewählt hat, unterstreicht das gewachsene internationale Interesse.¹²

Im Hinblick auf die international vorliegende Literatur zu historischen Katastrophen fällt auf, dass diese häufig von französischen Forschern initiiert wurden und sich stärker mit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit als mit dem 19. und 20. Jahrhundert befassen.¹³ Offenbar spielt hier der Einfluss der Annales-Schule mit der stärkeren Thematisierung von Raumfaktoren in der Geschichte sowie die von Emanuel LeRoy Ladurie eingeforderte Aufmerksamkeit für das Klima als geschichtsrelevantem Faktor eine bedeutsame Rolle.¹⁴ Aber mittlerweile scheint auch in anderen europäischen Ländern das Thema sich einer größeren Aufmerksamkeit zu erfreuen, wie u.a. die kürzlich erschienenen Sammelbände von Pfister und Groh/Kempe/Mauelshagen belegen.¹⁵ Christian Pfister will Strategien zur Bewältigung von Naturkatastrophen „...in einem zeitlichen Längsschnitt zueinander in Beziehung (zu) setzen, in einen grösseren Zusammenhang ein(zu)ordnen, um dadurch langfristige Veränderungen und Konstanten des gesellschaftlichen Umgangs mit Katastrophenereignissen in den Blick (zu) bekommen.“¹⁶ Und eine „Kulturgeschichte der Naturkatastrophen“ ist Ziel der Beiträge des Bandes von Groh, Kempe und Mauelshagen. Die Herausgeber betonen die „Anthropozentrik“ ihres Begriffs Naturkatastrophen, der den Blick auf die gesellschaftliche Wahrnehmung und Wirkung lenke und damit „ein Feld für transdisziplinäre Zusammenarbeit“ biete.¹⁷

Weil in diesem Forschungsbericht die Bedeutung von Katastrophen für Städte im Zentrum stehen soll, möchte ich vor allem zwei besonders darauf fokussierende Publikationen näher vorstellen. Die bislang umfassendste internationale Untersuchung zum Themenkomplex hat Martin Körner im Auftrag der „International Commission for Urban History“ mit der von ihm herausgegebenen dreibändigen Studie „Stadtzerstörung und Wiederaufbau“ vorgelegt.¹⁸ Die Bände resultieren aus einem fünfjährigen kollektiven Forschungsprogramm einer Gruppe führender europäischer Stadthistoriker, das auch in mehreren Kolloquien seinen Niederschlag fand. Der erste Band, der hier vor allem von Belang ist, stellt 18 Studien zum Thema Stadtzerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser vor. Der zweite Band konzentriert sich auf Stadtzerstörungen durch Krieg und Bürgerkrieg. Im dritten Band werden die Ergebnisse der Kolloquien und Forschungen in deutscher, englischer und französischer Sprache zusammengefasst. Der Herausgeber Martin Körner skizziert im ersten Band in einer ausführlichen Einleitung den von ihm als sehr lückenhaft bezeichneten Forschungsstand und betont den interdisziplinären Charakter der Forschungen, die Fragestellungen „aus den Wirtschaftswissenschaften, aus Soziologie, Politologie und Sozialpsychologie, der Rechtsgeschichte im allgemeinen, der Verfassungsgeschichte im besonderen, der Archäologie, der Architekturgeschichte und der Denkmalpflege, aber auch aus der Regional- und Umweltgeschichte sowie der historischen Demographie“ zu verknüpfen erlaube.¹⁹ Körner, der den Begriff „Naturkatastrophe“ vermeidet und stattdessen von „Extremereignis“ spricht, sieht im Thema ein großes sozial- und kulturgeschichtliches Erkenntnispotential. Zentrale, den Autoren vorgegebene Fragestellung war, „wie soziale Gruppen in unterschiedlichen Zeitabschnitten und geographischen Rahmenbedingungen auf Extremereignisse reagieren.“²⁰ Körner entwickelt ein umfassendes Programm von quantifizierenden, politik-, rechts- und verfassungsgeschichtlichen, wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichen Fragestellungen, mit dem die Beiträger, vorrangig in Mittelalter und Frühmoderne ausgewiesen, ihre Themen bearbeiten sollten.²¹ Die versuchte Integration der stadtgeschichtlichen Fragestellungen mit Ansätzen aus der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung kann nicht restlos überzeugen und scheint auch bei den einzelnen Fallstudien letztlich nicht den Fragehorizont der Autoren bereichert zu haben. Zuzustimmen ist Körner aber sicher, wenn er aus der sozialwissenschaftlichen Risikoforschung ableitet, „daß jede Stadtzerstörung, erfolge sie aufgrund eines natürlichen Extremereignisses oder durch soziale Unruhen und Krieg, als Ereignis und in ihrem Umfang zumindest teilweise als unmittelbare Folge menschlichen, individuellen und gesellschaftlichen Fehlverhaltens zu sehen ist. Es ist Aufgabe der Historiker und Historikerinnen, dieses Fehlverhalten zeitlich vor, während und nach dem eingetretenen Extremereignis zu erkennen und zu deuten.“²²

Von den 18 Beiträgen des ersten Bandes widmen sich zwei ausschließlich Erdbeben in Italien und Spanien; Erdbeben spielten als Ursache für Stadtzerstörungen in Südeuropa offensichtlich eine wesentlich größere Rolle als nördlich der Alpen.²³ Weitere elf Beiträge behandeln ganz oder teilweise das Problem städtischer Brände und des Umgangs damit. Für die Schweiz, für die böhmisch-mährischen Städte, für

Dresden, Wien, London und Edo (Tokyo) wird die überragende Rolle von Stadtbränden veranschaulicht. Einzelne Ereignisse, etwa das ‚Große Feuer‘ von Edo im Jahr 1657, hatten mit über 100.000 Tote - mehr als 20% der Bevölkerung – überaus dramatische menschliche Konsequenzen, wenngleich Todesopfer in solchen Dimensionen bei Bränden meist die Ausnahme waren. In langfristiger Perspektive zeigt Derek Keene meisterhaft an den Londoner Bränden zwischen dem zehnten und dem siebzehnten Jahrhundert, wie bereits im Hochmittelalter durchaus wirksame Konsequenzen aus den Bränden gezogen wurden, sich erste baupolizeiliche Regulierungen und Maßnahmen der kollektiven Brandabwehr durchsetzten, die jedoch wegen starken Bevölkerungswachstums und mangelnder behördlicher Überwachung längerfristig wieder unwirksam wurden. So konnte es 1666 zum „Great Fire“ kommen, dem wohl flächenmäßig größten Brandereignis einer europäischen Stadt, dem über 13.000 Häuser, Wohnstätten von über 80.000 Menschen, zum Opfer fielen. Und trotz des enormen Ausmaßes dieser Katastrophe, die auch aus Sicht der Zeitgenossen eine grundlegende Umgestaltung des engen und überfüllten London imperativ zu verlangen schien, kam es – wie Keene angesichts der schwierigen wirtschaftlichen wie politischen Situation erklärt – letztlich zu einem pragmatischen, die alten Stadtstrukturen behutsam modernisierenden Wiederaufbau, der dennoch die funktionalen Erfordernisse einer kommerziellen Metropole im wesentlichen erfüllte.²⁴

Insbesondere in skandinavischen Städten, die mit vier Beiträgen vertreten sind, spielten Stadtfeuer noch bis in das 19. Jahrhundert eine große Rolle. Hier identifiziert Lars Nilsson ein „vorindustrielles Brandmuster“, das erst mit den großen Bränden von Sundsvall und Umeå 1888 zu einem Abschluß gekommen sei.²⁵ Skandinavische Städte waren bis ins späte 19. Jahrhundert noch weit überwiegend aus Holz, auch Dächer waren meist aus brennbarem Material. In trockenen Sommern und bei starkem Wind, wie dies 1888 der Fall war, konnten Waldbrände rasch auch Stadtbrände nach sich ziehen. Aber in Reaktion auf die fast völlige Zerstörung dieser beiden Städte wurden Brandschutzbestimmungen massiv verschärft und die Ausstattung und Leistungsfähigkeit der Feuerwehr grundlegend verbessert, so dass es in der Folgezeit – trotz nach wie vor häufiger grundsätzlicher Feuergefahr – nicht mehr zu solch katastrophalen Stadtbränden kam. Im Gegensatz zu den bis in späte 19. Jahrhundert hoch gefährdeten skandinavischen Städten läßt sich als generelle Tendenz eine rückläufige Zahl von Großbränden in anderen europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert feststellen.²⁶

Im Vergleich zur ausführlichen Dokumentation von ‚Stadtbränden‘ fällt im Band „Stadtzerstörung und Wiederaufbau“ die Untersuchung von Überschwemmungen als Ursache von Stadtzerstörung eher knapp aus, vielleicht weil die physische Zerstörung hier häufig nicht so grundlegend war. Nur Edith Ennens kurzer Beitrag dokumentiert das Hochwasser von 1784 am Niederrhein und liefert außerdem noch langfristige Daten zur Häufigkeit von Hochwassern am Rhein.²⁷ In seiner Monographie zur Klimageschichte dokumentiert Rüdiger Glaser allerdings, wie häufig-

deutsche Städte an Binnenflüssen von Hochwasser und an der Küste gelegene Städte von Sturmfluten bedroht waren und welche umfangreichen Zerstörungen daraus folgen konnten. Und für die Niederlande unterstreicht Raingard Eßer an anderer Stelle die fundamentale Bedeutung von Überschwemmungen.²⁸

Beiträge von Maria Bogucka und Jean-Pierre Kintz analysieren in medien- und kulturgeschichtlicher Perspektive die Berichterstattung über Stadtzerstörung und Naturkatastrophen in polnischen und französischen Zeitungen der frühen Neuzeit, weisen daran typische Muster der straftheologischen Deutung der Ereignisse und der heilsgeschichtlichen Interpretation auf. Schließlich untersucht Antoni Czacharowski den Quellenwert von Städteatlanten für die Erforschung von Stadtzerstörung und Wiederaufbau.

Die Vielfalt der Ereignisse und der historischen Kontexte, wie sie in diesem Band entfaltet wurden, schlägt sich auch in einer großen Bandbreite städtischer Reaktionsweisen nieder. Körner unterstreicht in seiner Einleitung, dass Städte je nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Verfassung und politischen Einbindung in übergreifende Zusammenhänge sehr unterschiedlich auf Stadtzerstörung reagierten und reagieren konnten. Während etwa die Berner Stadtregierung im 16. Jahrhundert die soziale Segregation im Zuge des Wiederaufbaus nach einem Großbrand durch nachhaltige Intervention verhindern konnte, kam es andernorts, etwa in Sitten 1788, angesichts der Handlungsschwäche der lokalen Obrigkeit zu einer ausgeprägten sozialen Differenzierung.²⁹ Und der Grad, zu dem großflächige Stadtzerstörungen zu grundlegenden städtebaulichen Umgestaltungen genutzt werden konnten, hing stark vom politischen Willen und der finanziellen Förderung des Wiederaufbaus seitens des Landesherrn ab.³⁰ Insgesamt sieht Körner im Thema „Zerstörung und Wiederaufbau“ eine Chance für einen empirisch gesättigten Beitrag zur Modernisierungsdiskussion. Stadtbrände, Erdbeben und Überschwemmungen ließen sich „als Katalysatoren, wenn nicht sogar als Motoren einer gewissen Modernisierung“ bezeichnen, „insbesondere im Bereich des Rechts, der Verwaltung, des Risikomanagements und der Stadtplanung.“ Und von der weiteren Forschung erwartet Körner noch „mehr interessante Resultate über Brüche, Übergangsphasen und Kontinuitäten in der Stadtgeschichte...“.³¹ Für Mittelalter und frühe Neuzeit wird der Band von Körner für die nächsten Jahre mit Sicherheit Ausgangs- und Orientierungspunkt für zukünftige Forschungen bilden.

Der von Geneviève Massard-Guilbaud, Harold Platt und Dieter Schott herausgegebene Band „Cities and Catastrophes“, aus der internationalen Stadthistorikertagung von Berlin (August 2000) hervorgegangen, hat im Unterschied zu Körners Band seinen Schwerpunkt in der europäischen Stadt des 19. und 20. Jahrhunderts. In ihrer Einleitung skizziert Massard-Guilbaud den Forschungsstand und bezieht die versammelten Beiträge auf eine Reihe von Leitfragen, die den Beiträgern der Sektion zur Strukturierung vorgegeben waren.³² Zu den Themen ‚Explaining Catastrophe‘, ‚Coming to terms with catastrophe‘, ‚Relieving Catastrophe‘, ‚Reconstructing the City‘ und ‚Preventing Catastrophe‘ erläutert Massard-Guilbaud jeweils die Band-

breite von Verhaltensweisen und Reaktionsformen, wie sie in der bisherigen Forschung herausgearbeitet wurden und setzt diese zu den Ergebnissen der Beiträge des Bandes in Beziehung. Für das 19. Jahrhundert werden dann tiefgreifende Veränderungen im Bedrohungsszenario konstatiert, weg von Großbränden hin zu Überschwemmungen als primäre Bedrohungen, bedingt auch durch Professionalisierung der Brandbekämpfung wie konsequentere Durchsetzung der baupolizeilichen Brandschutzbestimmungen. Besondere Bedeutung erhielt die Vernetzung der Stadt durch Wasserver- und Entsorgungssysteme, die neben der hygienischen auch eine eminent katastrophentechnische Funktion hatte.³³ Katastrophen wirkten, hier stimmt Massard-Guilbaud mit Körner überein, vielfach als Katalysatoren für städtebaulichen wie institutionellen Wandel, trugen zur ökonomischen Belebung bei, beschleunigten aber auch soziale Segregationsprozesse. Katastrophen konnten aber durch ihre Infragestellung der Kompetenz von Stadtregierungen auch politischen Wandel herbeiführen, die Bereitschaft für Investitionen in soziale Infrastruktur oder für politische Demokratisierung stärken.

Städtische Überflutungen und Wasserverschmutzung in polnischen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts diskutiert der Beitrag von Urszula Sowina. Sie zeigt anhand von Chroniken und städtischen Akten die Erfahrungsdimension dieser Katastrophen und belegt, dass es bereits früh zu aktivem Lernen aus den Katastrophen, zu Versuchen der Prävention und Gefahrenabwehr kam. Schwieriger war die Situation hinsichtlich der Gewässerverschmutzung. Hier lassen die Quellen nach Sowina nur selten direkt den Schluß zu, dass und wie weit die Zeitgenossen sich der vom Wasser herrührenden Gesundheitsgefahren bewußt waren.³⁴ Inwieweit Krankheiten und Epidemien als „urban disaster“ interpretiert werden können untersucht Joe Hays, dessen Beitrag städtische Epidemieerfahrungen von Pest bis AIDS in weitem chronologischen und regionalen Rahmen Revue passieren läßt und auf grundlegende Ambiguitäten in den Reaktionen auf die Epidemien verweist. Diese wurzelten nach Hays in der teilweise kulturellen Konstruktion der Krankheiten.³⁵ Die durchaus unterschiedliche Erfahrung von Erdbeben und deren Bewältigung in den französischen Städte Remiremont und Manosque im Frankreich von Ludwig XIV. behandelt der Aufsatz von Gregory Quenet. Hier wird deutlich, wie die Geschichte von Naturkatastrophen auch einen Beitrag zur politischen Geschichte leisten kann, wenn Quenet Argumente gegen eine Überschätzung der Handlungsfähigkeit des französischen Staates entwickelt und damit die herrschende Meinung, die im absolutistischen Frankreich einen zunehmend politisch-administrativ homogenisierten Raum sieht, in Frage stellt. Nach Quenet blieben die Städte trotz vermeintlicher Zentralisierung nach wie vor die zentralen Akteure des Krisengeschehens, eine wirksame Überwindung der Katastrophe hing wesentlich von ihren Handlungsspielräumen, ihrer Initiative ab.³⁶ Katastrophen im atlantischen Raum des 18. Jahrhunderts untersucht der Beitrag von Matthew Mulcahy. Anhand der Reaktionen im britischen Mutterland auf große Brände und Hurrikans in Nordamerika und der Karibik zeigt Mulcahy auf, wie sich durch Solidaritätsaktionen in Großbritannien in der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmend das Gefühl einer atlantischen Gemeinschaft

ausbreitete, ein Einstellungswandel, der mit der neuen wirtschaftlichen wie kulturellen Bedeutung des atlantischen Wirtschaftsraums für die Metropole erklärt wird.³⁷ Die zentrale Bedeutung des politischen Kontexts wird in den radikal unterschiedlichen Reaktionen der sizilianischen Stadt Messina auf die Erdbeben von 1783 und 1908 deutlich. Wie Michela D'Angelo und Marcello Saija zeigen, hatte das Erdbeben von 1783 durch einen zielbewußten und das Potential des Freihafens stärkenden Wiederaufbau zu einer wirtschaftlichen Blüte der Stadt im 19. Jahrhundert geführt, während das allerdings sehr viel massivere Erdbeben von 1908, das 70.000 Tote forderte, angesichts der folgenden politischen Probleme im Ersten Weltkrieg, der Nachkriegskrise und des Faschismus nicht produktiv überwunden werden konnte und zu einem langfristigen Bedeutungsverlust der Stadt führte.³⁸ Dies unterstreicht ein generelles Argument, das auch in mehreren Beiträgen im Band von Körner auftaucht: Wesentlich für die Regenerationsfähigkeit einer Stadt war deren Handlungsspielraum und ihre Fähigkeit, den Zentralstaat oder andere Akteure zu wirksamer materieller Unterstützung zu veranlassen. Die unterschiedliche Wertigkeit von Städten im Kontext politischer Machtstrategien und ökonomischer Verflechtungen hatte hier krass divergierende Behandlungen zur Folge.³⁹ Am Beispiel verheerender Großbrände in den finnischen Städten Oulu und Turku im frühen 19. Jahrhundert zeigt Marjatta Hietala, wie hier durch den Einfluß von Zentralregierung und Stadtverwaltung eine grundlegende Modernisierung der Stadtstruktur wie auch der Infrastruktur der Brandbekämpfung und Institutionalisierung der Feuervorsorge (Feuerversicherung) gelang. Zugleich entfaltete diese Restrukturierung aber auch massive Verdrängungseffekte hinsichtlich der ärmeren, bislang in den Stadtzentren angesiedelten Bevölkerungsschichten.⁴⁰ Die Parallelität zum „Ende des vorindustriellen Brandmusters“, das Lars Nilsson für schwedische Städte nach den verheerenden Bränden von Sundsvall und Umeå 1888 festmacht, ist nicht zu übersehen.⁴¹ Die fließende Grenzlinie zwischen Natur- und ‚Kultur‘-katastrophen wird besonders deutlich im Beitrag von Harold Platt, der die periodischen Überschwemmungen in Manchester im 19. Jahrhundert untersucht. Deren Ursache lag wesentlich in massiver Überbauung von überschwemmungsgefährdeten Gebieten, Verbauung von Flüssen durch Wehre und andere den Abfluß hindernde Strukturen sowie deren Auffüllung mit Asche und anderen Abfallstoffen. Auch wenn der Zusammenfluß von Irwell, Irk und Medlock im regenreichen Manchester hydrographisch eine Risikozone darstellte, so kam es doch erst durch Stadtwachstum und industrielle Übernutzung der Flüsse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Überflutungen mit massiven Schäden und Todesopfern. Erst nach längeren Debatten, in denen Problemverdrängung und punktuelle Scheinlösungen seitens der Eliten Manchesters vorherrschten, setzten sich ganzheitliche, am Konzept des Einzugsgebiets („watershed“) orientierte Lösungsstrategien durch.⁴² Der Beitrag des Verfassers in diesem Sammelband stellt die Sturmflut von Hamburg 1962 in den Kontext früherer lokaler Katastrophen, den Großen Brand von 1842 und die Cholera-Epidemie von 1892. Im Katastrophengeschehen selbst verweist die Hamburger Sturmflut auf die Zwiespältigkeit des technisch-infrastrukturellen Fort-

schritts des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Das Versagen von Gas- und Stromversorgung durch Überflutung ließ auch Kommunikationsnetze und Kommandostrukturen der Notdienste zusammenbrechen. In der Katastrophenverarbeitung wird die deutlich selektive Erinnerung an die früheren Katastrophen, die Konstruktion spezieller Katastrophendiskurse, aber auch die Verquickung ziviler und militärischer Katastrophenvorsorge im Rahmen nationaler Integration und des Kalten Krieges deutlich.⁴³ Die Modernisierung der Katastrophenabwehr im Bereich der Brandbekämpfung war, wie bei Keene, Nilsson und anderen im Band von Körner, aber auch bei Hietala an finnischen Städten und in meinem Beitrag an Hamburg entwickelt wird, ein sich über mehrere Jahrhunderte erstreckender, aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich massiv beschleunigender Prozeß. Cyrille Sillans' Beitrag behandelt diesen Prozeß am Beispiel der französischen Städte im 19. Jahrhundert. Er zeigt auf, wie durch baupolizeiliche Vermeidung von Feuerrisiken einerseits und Aufbau einer professionalisierten und technisch gut ausgerüsteten Feuerwehr andererseits das Feuerrisiko in Städten im 19. Jahrhundert signifikant reduziert und damit im wesentlichen beherrschbar wurde.⁴⁴ Mit der Reaktion auf großflächige Stadtbrände in griechischen Städten unter osmanischer Herrschaft im 19. Jahrhundert setzt sich der Beitrag von Alexandra Yerolympou auseinander. Sie arbeitet heraus, wie die osmanische Regierung im Kontext einer am Westen ausgerichteten Modernisierungspolitik Stadtbrände gezielt nutzte, um durch rechtliche Umdefinition der durch Feuer zerstörten Areale die legale Grundlage für rigorose Neugestaltungen des städtischen Raumes, einschließlich neuer Parzellierung und entschädigungslos verbreiteter Straßen und Wege zu schaffen. Im Kontext einer solchen Modernisierungspolitik, für die sonst jede gesetzliche Grundlage gefehlt hätte, waren solche Feuer durchaus willkommen und es hielten sich hartnäckig Gerüchte unter den von Bränden betroffenen Stadtbewohnern, dass etliche dieser auffällig häufigen Feuer bewußt von den Obrigkeiten gelegt worden waren.⁴⁵

Die in diesem Band versammelten Fallstudien zeigen bei aller Unterschiedlichkeit von Zeit und geographischem Kontext, wie Städte in vielen Fällen produktiv und kreativ auf Katastrophen reagierten. Zugleich wird deutlich, wie ihre Einbindung in überlokale Machtstrukturen und Entscheidungsprozesse ebenso wie die Verfügbarkeit von Ressourcen zur kurzfristigen Katastrophenbewältigung wie zum langfristigen Wiederaufbau zu recht unterschiedlichen Resultaten führte. In langfristiger Perspektive ist eine Modernisierung und Verbesserung der Katastrophenabwehr für die bekannten Risiken unübersehbar, wobei sich gleichwohl im Zuge von Industrialisierung und Bevölkerungsverdichtung auch neue Risiken und neue Abhängigkeiten entwickelten.

Insgesamt steht zu erwarten, dass die Forschung zu städtischen Naturkatastrophen, die über die Stadtgeschichte in einem engeren Sinne hinaus in einem interdisziplinären Arbeitsfeld stattfindet, in Zukunft einen weiteren Aufschwung nehmen wird und wohl auch für den notwendigen ökologischen Umbau der europäischen Städte wichtige Einsichten liefern wird.

Anmerkungen

- 1 In den letzten Jahren sind etwa erschienen D. Alexander, *Confronting Catastrophe. New perspectives on natural disasters*, Harpenden 2000; P. Abbott, *Natural Disasters*, Dubuque 1996; R. Kovach, *Earth's Fury. An Introduction to Natural Hazards and Disasters*, Englewood Cliffs 1995. Zu Soziologie, Psychologie und Anthropologie D. Sander-son u.a., *Disaster mitigation, preparedness and response. An audit for UK assets*, London, 1995; K. Buchmann und M. Hermanutz (Hg.) *Trauma und Katastrophe*, Villingen-Schwenningen 1996; A. Oliver-Smith und S. Hoffman (Hg.), *The Angry Earth: Disaster in anthropological perspective*, New York/London 1999.
- 2 Etwa C. Nieres, *La reconstruction d'une ville au XVIIIe siècle: Rennes 1720-1760*, Paris 1972; M. Farr (Hg.), *The Great Fire of Warwick 1694*, in: *Dugdale Society*, Vol. 36, 1992; zum besonders intensiv untersuchten Londoner "Great Fire" von 1666 vgl. die bei Stephen Porter, *The Great Fire of London*, Stroud 1996, nachgewiesene umfangreiche Literatur.
- 3 Vgl. auch die Literaturüberblicke bei Martin Körner und Christian Pfister: Martin Körner, *Stadtzerstörung und Wiederaufbau: Thema, Forschungsstand, Fragestellung und Zwischenbilanz*, in: Ders. (Hg.), *Stadtzerstörung und Wiederaufbau/Deconstruction and Reconstruction of Towns*. Bd. 1: *Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser/ Destruction by Earthquakes, Fire and Water*. Bern/Stuttgart/Wien 1999, S. 7-42, bes. S. 12/13; Christian Pfister, *Naturkatastrophen und Naturgefahren in geschichtlicher Perspektive. Ein Einstieg*, in: Ders. (Hg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz. 1500-2000*, Bern 2002, S. 11-25, bes. S. 13-16. In Bd. III der *Cambridge Urban History of Britain*, hg. v. Martin Daunton, zum Zeitraum 1840-1950 (Cambridge 2000) gibt es keinen Indexeintrag zu ‚disaster‘, keinen zu ‚floods‘ und nur einen zu ‚fire fighting‘.
- 4 Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter*, Stuttgart 1988; Heinz Schilling, *Die Stadt in der frühen Neuzeit*, München 1993.
- 5 Arno Borst, *Das Erdbeben von 1348. Ein historischer Beitrag zur Katastrophenforschung*, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 529-569, bes. S. 568. Mit einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz stellt Christian Rohr neuerdings Borsts Annahme, dass das Erdbeben im Spätmittelalter als Strafe Gottes gesehen wurde, in Frage, C. Rohr, *Man and Natural Disaster in the Late Middle Ages. The Earthquake in Carinthia and Northern Italy on January 25th 1348 and its Perception*, in: *Environment and History*, H. 2 (2003).
- 6 E. L. Jones, *The European Miracle. Environments, economies and geopolitics in the history of Europe and Asia*, Cambridge 1981, S. 22.
- 7 Nußbaumer/Winkler stellen in ihrer Quantifizierung der Naturkatastrophen des 20. Jahrhunderts einerseits eine Zunahme der Zahl von Katastrophen insgesamt, insbesondere eine massive Zunahme von Naturkatastrophen in den ärmsten Ländern, andererseits eine relative Abnahme der Todesopfer fest: J. Nussbaumer und H. Winkler, *Wird die Natur gewalttätiger? Die Bilanz der letzten hundert Jahre. Empirische Implikationen der Naturkatastrophenforschung*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, 84 (1997), S. 544-562. Für Mega-Cities unterstreicht James Mitchell die enormen Dimensionen der Schäden von Naturkatastrophen in den letzten Jahrzehnten, J. Mitchell, *Findings and Conclusions*, in: Ders. (Hg.), *Crucibles of Hazard: Mega-Cities and Disasters in Transition*, Tokyo 1999, S. 473-502, hier S. 476.

- 8 Christian Pfister, *Wetternachhersage. 500 Jahre Klimavariationen und Naturkatastrophen 1496-1995*, Bern 1999; Rüdiger Glaser, *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*, Darmstadt 2001; E. Dürschmied, *The weather factor. How nature has changed history*, London 2000.
- 9 Zu den Ergebnissen der „International Decade“ vgl. „Final Report of the Scientific and Technical Committee of the International Decade for Natural Disaster Reduction (IDNDR)“, <http://www.unisdr.org/unisdr/stcreport.htm>. Zu den Aktivitäten der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Hinblick auf die Dekade in Deutschland vgl. E. Plate (Hg.), *Naturkatastrophen und Katastrophenvorbeugung. Bericht des Wissenschaftlichen Beirats der DFG für das deutsche Komitee für die „International Decade for Natural Disaster Reduction“ (IDNDR)*. Weinheim/Basel/Cambridge/New York 1993; J. Ingleton (Hg.), *Natural disaster management. A presentation to commemorate the International Decade for Natural Disaster Reduction (IDNDR), 1990-2000*, Leicester 1999.
- 10 Für die Alte Geschichte vgl. Holger Sonnabend, *Naturkatastrophen in der Antike. Wahrnehmung – Deutung – Management*. Stuttgart/ Weimar 1999; mit europäischen Beispielen, besonders aus dem Alpenraum René Favier und Anne-Marie Granet-Abisset (Hg.), *Histoire et mémoire des risques naturels*, Grenoble 2000; zeitlich übergreifend Dieter Groh, Michael Kempe und Franz Mauelshagen (Hg.), *Naturkatastrophen. Zu ihrer Wahrnehmung, Deutung und Verarbeitung von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*, Tübingen 2003. Die Ergebnisse einer Konferenz vom April 2000 an der Universität Southampton über „Memory of catastrophes“, die auch Kriege und Völkermord mit einschloß, werden 2003 veröffentlicht (Peter Gray and Kendrick Oliver (Hg.) *The Memory of Catastrophe*, Manchester 2003, in Vorbereitung). Für einen ersten Überblick P. Gray and K. Oliver, *The Memory of Catastrophe*, in: *History Today*, 51(2) Feb., 2001.
- 11 Auf der V. International Conference on Urban History in Berlin 2000 behandelte eine ‚major session‘ mit zehn Vorträgen das Thema „Cities and Catastrophes“. Zur Sektion auf dem Deutschen Historikertag September 2002 in Halle „Städte aus Trümmern. Wahrnehmung und Bewältigung von städtischen Katastrophen im epochenübergreifenden Vergleich“. Vgl. den Bericht des Sektionsleiters Andreas Ranft in diesem Heft.
- 12 Vgl. das ‚Academic Programme‘ des 2005 stattfindenden Kongresses. Auch auf der 2. Konferenz der European Society of Environmental History in Prag, September 2003, sind mehrere Sektionen und zahlreiche Vorträge dem Thema Naturkatastrophen gewidmet. Vgl. www.theaha.org.au/CISH_Oct_2002.html, www.natur.cuni.cz/ICESEH2003/01confprog.shtml.
- 13 Etwa Bartolome Benassar (Hg.), *Les catastrophes naturelles dans l’Europe médiévale et moderne*, Toulouse 1996; Jacques Berlioz, *Catastrophes naturelles et calamités au Moyen-Âge*, Sismel 1998; vgl. zur französischen Literatur insbesondere auch die Einleitung von Geneviève Massard-Guilbaud, *Introduction: the Urban Catastrophe – Challenge to the social, economic, and cultural order of the city*, in: Dies., H. Platt und D. Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes/ Villes et catastrophes. Coping with Emergency in European History/Réactions face à l’urgence dans l’histoire européenne*, Frankfurt/Main u.a. 2002, S. 9-42, zu den USA T. Steinberg, *Acts of God. The unnatural history of natural disasters in America*, Oxford 2000.
- 14 Emmanuel LeRoy Ladurie, *Histoire du clima depuis l’an mil*, Paris 1967.
- 15 Zur Schweiz Christian Pfister (Hg.), *Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz. 1500-2000*, Bern 2002, vgl. auch die Rezension von Michael Kempe in diesem Heft; zu Böhmen J. Pesek und V. Ledvinka (Hg.), *Ponizeni a odstrcení mesta versus katastrofy*, Prag 1998 (Beiträge mit deutschen Abstracts); zu Österreich Martina Lehner, „Und das Unglück ist von Gott gemacht...“. *Geschichte der Naturka-*

- tastrophen in Österreich, Wien 1995; international und epochenübergreifend Groh/Kempe/ Mauelshagen (Hg.), Naturkatastrophen.
- 16 Christian Pfister: Vorwort des Herausgebers, in: Ders. (Hg.), Am Tag danach. S. 7.
 - 17 Groh/Kempe/Mauelshagen, Naturkatastrophen – wahrgenommen, in: Diess. (Hg.), Naturkatastrophen, S. 15.
 - 18 Martin Körner (Hg.), Stadtzerstörung und Wiederaufbau/ Destruction and Reconstruction of Towns. Bd. 1 Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser/ Destruction by Earthquakes, Fire and Water. Bern/Stuttgart/Wien 1999; Bd. 2: Zerstörung durch die Stadtherrschaft, innere Unruhen und Kriege/ Destruction by the Lord's Power, Internal Troubles and Wars. Bern/Stuttgart/Wien 2000; Bd. 3: Niklaus Bartlome/Erika Flückiger (Red.) Schlußbericht/Final Report. Bern/Stuttgart/Wien 2000.
 - 19 Martin Körner, Stadtzerstörung und Wiederaufbau: Thema, Forschungsstand, Fragestellung und Zwischenbilanz, in: Ders. (Hg.), Stadtzerstörung..., Bd. 1, Bern u.a. 1999, S. 7-42, hier S.13/14.
 - 20 Ebenda, S. 14.
 - 21 Ebenda, S. 14-17.
 - 22 Ebenda, S. 23.
 - 23 Emanuela Guidoboni, Les conséquences des tremblements de terre sur les villes en Italie, und Miguel-Angel Ladero Quesada, Earthquakes in the Cities of Andalusia at the Beginning of the Modern Age, beide in: Körner (Hg.), Stadtzerstörung, Bd. 1, S. 43-65 u. 87- 104.
 - 24 Derek Keene, Fire in London: Destruction and Reconstruction, A.D. 982-1676, in: Körner (Hg.) Stadtzerstörung, Bd. 1, S. 187-211. Zum „Great Fire of London“ liegt eine Fülle von Literatur vor, neuerdings etwa T. Baker, London. Rebuilding the City after the Great Fire, Chichester 2000; Stephen Porter, The Great Fire of London, Stroud 1996.
 - 25 Lars Nilsson, The End of a pre-industrial Pattern: The Great Fires of Sundsvall and Umeå in 1888, in: Körner (Hg.), Stadtzerstörung, Bd. 1, S. 277-292.
 - 26 Körner, Stadtzerstörung und Wiederaufbau, S. 27. Für England läßt sich feststellen, dass die verschärften baupolizeilichen Bestimmungen für London nach dem 'Great Fire' auch auf die Provinzstädte und deren Architektur und baupolizeiliche Bestimmungen Auswirkungen hatte, vgl. M. Reed, The Urban Landscape 1540-1700, in: P. Clark (Hg.), Cambridge Urban History of Britain. Vol. II, Cambridge 2000, S. 289-314, hier S. 310.
 - 27 Edith Ennen, Eisgang und Hochwasser von 1784 am Niederrhein, in: Körner (Hg.), Stadtzerstörung, Bd. 1, S. 303-308. In einigen weiteren Beiträgen werden Überschwemmungen mit erwähnt.. Zum Rhein vgl. auch Horst J. Tümmers, Der Rhein. Ein europäischer Fluß und seine Geschichte, München 1994; jetzt mit umweltgeschichtlichem Akzent Mark Cioc, The Rhine. An Eco-Biography, 1815-2000, Seattle/London 2002.
 - 28 Glaser, Klimageschichte, bes. S. 192-202; Raingard Eßer, Fear of water and floods in the Low Countries, in: W. G. Naphy and P. Roberts (Hg.), Fear in early modern society, Manchester 1997, S. 62-77; M. Morineau, Cataclysmes et calamités naturelles aux Pays-Bas septentrionaux XIe-XVIIIe siècles. Le travail de la planète et la rétorsion des hommes, in: B. Benassar (Hg.), Catastrophes, S. 43-59.
 - 29 Vgl. Niklaus Bartlome und Erika Flückiger, Stadtzerstörungen und Wiederaufbau in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schweiz, in: Körner (Hg.), Stadtzerstörung, Bd. 1, S. 123-146.
 - 30 Hier ließe sich als Gegenbeispiel zu London, wo eine grundlegende Neuordnung unterblieb, Lissabon anführen, das mit dezidiert politischer Intention eine fundamentale Restrukturierung im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Erdbeben von 1755 erfuhr, vgl. neuerdings Christiane Eifert, Das Erdbeben von Lissabon 1755. Zur Historizität einer

- Naturkatastrophe, in: *Historische Zeitschrift* 274 (2002), S. 633-664; John Mullin, The reconstruction of Lisbon following the earthquake of 1755: a study in despotic planning, in: *Planning Perspectives* 7 (1992), S. 157-179, hier 158; Peter Schau, Lissabon nach 1755 – Die Entstehung einer aufgeklärten Stadt, in: *Die Alte Stadt* 29 (2002), S. 208-224.
- 31 Körner, *Stadtzerstörung*, S. 36.
- 32 Geneviève Massard-Guilbaud, Introduction: the Urban Catastrophe – Challenge to the social, economic, and cultural order of the city, in: Dies./Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 9-42.
- 33 So erfolgte z.B. die Einführung einer zentralen Wasserversorgung in Hamburg als unmittelbare Konsequenz des Großen Brands von 1842, weil dieser die Problematik der Brandbekämpfung ohne ausreichend Löschwasser so drastisch vor Augen geführt hatte, vgl. Volker Roscher, Die Einführung der Kanalisation in Hamburg und der Neubau der Stadt 1842/43, in: *Die Alte Stadt*, 20 (1993), S. 229-241; Evans, Tod, S. 194-198.
- 34 Urszula Sowina, Les eaux qui charrient la mort et les désastres: inondations et pollution des eaux dans les villes polonaises aux XVe et XVIe siècles, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, 43-62.
- 35 Joe N. Hays, Disease as Urban Disaster: Ambiguities and Continuities, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 63-82.
- 36 Gregory Quenet, Villes et tremblement de terre sous le règne de Louis XIV: limites et réalités d'une mutation, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 83-103.
- 37 Matthew Mulcahy, Urban Catastrophes and Imperial Relief in the Eighteenth-Century British Atlantic World, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 105-121.
- 38 Michela D'Angelo and Marcello Saja, A City and two Earthquakes: Messina 1783 – 1908, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 123-140.
- 39 So setzten etwa die Hilfslieferungen für das erdbebenzerstörte Portugal seitens seiner engsten Handelspartner fast unmittelbar nach Eintreffen der Meldungen in England und Holland ein, vgl. Eifert, *Das Erdbeben ...*, S. 633-664.
- 40 Marjatta Hietala, Fear of Fires. Impact of Fires on Towns in Finland at the Beginning of the 19th Century, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 141-162.
- 41 Vgl. Nilsson, *The End...*, in: Körner (Hg.), *Stadtzerstörung*, Bd. 1, S. 277-292
- 42 Harold Platt, „The Hardest Worked River:“ The Manchester Floods and the Industrialization of Nature, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 163-183.
- 43 Dieter Schott, One City – Three Catastrophes: Hamburg from the Great Fire 1842 to the Great Flood 1962, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 185-204.
- 44 Cyrille Sillans, L'incendie dans les villes françaises du XIXe siècle: de la vulnérabilité à la maîtrise du phénomène, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 205-222.
- 45 Alexandra Yerolympos, Urban Space as „Field“: Aspects of late Ottoman Town Planning After Fires, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, S. 223-236.

Allgemeine Berichte

Andreas R. Hofmann

Lodz und Brünn 1900/1930: Industrie, Klasse, Nationalität (Projektbericht)

Während sich die Stadt- und Urbanisierungsforschung in den westlichen Ländern einen hohen Stellenwert innerhalb der historischen Sozialwissenschaften erarbeitet hat, ist sie bislang in den Ländern Ost- und Ostmitteleuropas noch nicht als eine eigenständige historische Disziplin etabliert. Dort wird Stadtgeschichte in der Regel entweder mit der Orientierung auf die allgemeine Sozialgeschichte betrieben, die die einzelne Stadt lediglich als einen mehr oder minder zufälligen Schauplatz betrachtet, oder sie ist als ausgesprochene Lokalgeschichte eine Domäne einzelner Historiker an den jeweiligen Standorten von Universitäten und historischen Instituten.

Ein Projekt zu den beiden ostmitteleuropäischen Industriestädten Lodz und Brünn kann deshalb nicht auf einen umfangreichen Fundus an empirischen Vorarbeiten zurückgreifen, wie dies bei einem vergleichenden Forschungsvorhaben wünschenswert wäre. Die vorliegenden „stadtbio-graphischen“ Arbeiten sind teils veraltet, teils durch ihre Entstehung unter den Vorzeichen eines marxistischen Geschichtsdogmas geprägt. Dennoch liegt besonders zu Lodz eine umfangreiche Literatur über zahlreiche sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte der Stadtgeschichte vor, an die sich anknüpfen lässt und die ständig durch neue Publikationen dortiger Historiker erweitert wird. Weniger gut stellt sich der Forschungsstand im Falle von Brünn dar, das in der tschechischen Historiographie immer im Schatten der Hauptstadt Prag stand. An dieser Situation hat sich auch in neuerer Zeit wenig geändert.

Lodz in Mittelpolen und Brünn, die mährische Landeshauptstadt, repräsentieren zwei unterschiedliche Urbanisierungstypen, die zwar Parallelen im westlichen Europa haben, aber bestimmte ostmitteleuropäische Spezifika aufweisen. Brünn war bereits politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum Mährens und eine traditionsreiche Bürgerstadt, bevor gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit der staatlich geförderten Etablierung von Textilbetrieben die Industrialisierung einsetzte und im Laufe des 19. Jahrhunderts die Stadt in ein großindustrielles Zentrum verwandelte. Lodz dagegen hatte seine Stadtwerdung überhaupt erst der Industrialisierung zu verdanken. Noch um 1820 ein unbedeutendes Ackerbürgerstädtchen von kaum 800 Einwohnern, begann sein stetiges, schließlich rasantes Wachstum im darauffolgenden Jahrzehnt mit der regierungsamtlich betriebenen Ansiedlung von Textilhandwerkern, der seit den 1860er und 1870er Jahren maschinisierte Großbetriebe folgten. Um 1900 war Lodz zum Zentrum einer neuen Industrieregion geworden. Im Unterschied zu Brünn, dem bis zur Jahrhundertwende die Diversifizierung seiner Industrie gelang, behielt Lodz sein

ner Industrie gelang, behielt Lodz sein fast ausschließlich auf die Textilindustrie konzentriertes, monostrukturelles Gepräge bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Projekt verfolgt seinen vergleichenden Ansatz in doppelter Weise. Diachron ist nach der Situation der Städte gegen Ende ihrer Zugehörigkeit zu zwei multinationalen Großreichen (Habsburgermonarchie und zaristisches Rußland) und nach den Änderungen zu fragen, die durch die staatliche Unabhängigkeit nach 1918 eintreten. In welcher Weise wurde das komplexe Verhältnis zwischen Staatsmacht, städtischer Selbstverwaltung und Industrie neu austariert? Für Brünn und Lodz bestanden dafür 1918 sehr verschiedene Ausgangsbedingungen. Während die mährische Landeshauptstadt durch die Ansiedlung neuer gesamtstaatlicher Institutionen und die Einrichtung der Brünner Messen politisch weiter aufgewertet wurde, mußte in Lodz wie in allen Städten Kongreßpolens eine städtische Selbstverwaltung überhaupt erst aufgebaut werden. Vorläufig kann festgehalten werden, daß in Brünn die personelle und institutionelle Verschränkung der wirtschaftlichen Interessenorganisationen mit den lokalen und regionalen politischen Institutionen fortbestand, während in Lodz die Industrie auch nach 1918 stärker auf eine direkte Zusammenarbeit mit der Zentralregierung orientiert blieb. Die autoritäre politische Entwicklung Polens nach 1926 verstärkte möglicherweise die schon traditionelle Neigung der Lodzer Unternehmen, die städtischen Organe zu ignorieren und zu umgehen.

Synchron ist jeweils ein direkter Vergleich zwischen beiden Städten anzustellen. Welchen Einfluß hatten die unterschiedlichen Urbanisierungsformen auf das bürgerschaftliche Engagement der Einwohner, insonderheit der wirtschaftlichen Eliten? Inwieweit gelang es, einen Ausgleich zwischen den häufig konträren Interessen von Industrie und Stadt zu finden, wenn es z.B. um Grundregulierung, Stadtplanung und infrastrukturelle Entwicklung ging? Wie artikulierten sich unter den verschiedenartigen Rahmenbedingungen die sozialreformerischen Eliten, wer waren die Akteure städtischer Modernisierung?

Ein ostmitteleuropäisches Charakteristikum beider Städte war ihre multinationale Bevölkerung. Die Eigenarten ihrer Urbanisierungs- und Industrialisierungsgeschichte hatte dazu geführt, dass um 1900 in der Industriearbeiterschaft der polnische bzw. tschechische Anteil überwog, während das Gros der Unternehmer entweder deutscher oder jüdischer Abstammung war. Diese soziale und nationale Konstellation bildet den Ausgangspunkt für eine der zentralen Fragestellungen des Projekts, die sich auf das Verhältnis sozialer und nationaler Beziehungen in den Städten und der industriellen Arbeitswelt richtet. Besonders in sozialen Konfliktsituationen verwoben sich die soziale und die nationale Frage oft bis zur Ununterscheidbarkeit.

Im Verlauf des Projekts hat sich erwiesen, dass auf viele der genannten Fragen keine Antwort zu finden ist, wenn die Untersuchung empirisch auf der Ebene gesamtstädtischer Untersuchungseinheiten beharrt. Deshalb wird das Projekt um jeweils eine unternehmensgeschichtliche Fallstudie ergänzt. Denn nicht auf städtischer, sondern auf betrieblicher Ebene kamen diejenigen interethnischen und sozialen

Kontakte zustande, in denen sich die jeweiligen soziokulturellen und nationalen Selbst- und Fremdentifikationen konkret artikulierten. Gleichzeitig werden die industriellen Unter- und Mittelschichten verstärkt in den Blick genommen; gerade letzteren kam in der industriellen Arbeitswelt häufig eine Schlüsselrolle zu, die in einer auf die Unternehmer fixierten Perspektive leicht übersehen wird. Hierin liegt letztlich auch die Chance, die meist isoliert verfolgten Ansätze der Bürgertumsforschung einerseits und die Geschichte der Arbeiterbewegung andererseits um einen innovativen, weil ganzheitlichen Blick auf die industrielle Arbeitswelt zu ergänzen.

Das Projekt ist Bestandteil des aus vier Teilen bestehenden Forschungsvorhabens „Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900/1930“, das seit Ende 1997/Anfang 1998 am Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. (GWZO) angesiedelt ist und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird. Die Förderung läuft mit dem Jahreswechsel 2002/03 aus. Aus dem Gesamtprojekt sind bisher hervorgegangen: Ein Sammelband mit Beiträgen aus einer GWZO-Konferenz von Anfang 2000 zum Thema „Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa“¹; ein Sammelband mit Beiträgen zu einer Konferenz des GWZO von Anfang 2001 zum Thema „Wohnen in der Großstadt“, der bewußt die Vergleichsperspektive in andere europäische Regionen öffnet²; ferner eine gemeinsame Projektmonographie zum Thema großer Landes- und Nationalausstellungen in ostmitteleuropäischen Städten vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Zwischenkriegszeit, die anhand von vier Fallstudien die Selbstpräsentation der Städte sowie die Bedeutung der Ausstellungen für die infrastrukturelle Entwicklung der Ausstellungsstädte untersucht.³ Die Drucklegung der beiden letztgenannten Bände ist für 2003 vorgesehen, die Fertigstellung der Einzelmonographie erfolgt 2003/04.

Anmerkungen

- 1 Andreas R. Hofmann, Anna Veronika Wendland (Hg.), Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa 1900-1939. Beiträge zur Entstehung moderner Urbanität zwischen Berlin, Charkiv, Tallinn und Triest, Stuttgart 2002 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 14).
- 2 Alena Janatková, Hanna Kozińska-Witt (Hg.), Wohnen in der Großstadt 1900-1939 (in Vorbereitung).
- 3 Andreas R. Hofmann, Alena Janatková, Hanna Kozińska-Witt und Anna Veronika Wendland, Die Stadt und die Ausstellung. Fallstudien aus Ostmitteleuropa 1891-1929. Mit Beiträgen von Wojciech Bałus und Hanna Grzeszczuk-Brendel (in Vorbereitung).

URBS, URBIS, URBAN: Impressionen aus dem neuen Museum urbaner Zivilisation ‚Urbis‘ in Manchester (Museumsbericht)

1996 wurde Manchester das Herz herausgerissen. Eine gewaltige IRA-Bombe brach das historische Stadtzentrum auf. Wie durch ein Wunder gab es keine Toten, aber viele der Verletzten und Traumatisierten sind nie wieder zur Arbeit zurückgekehrt – noch mehr versteckte Opfer von Großbritanniens Bürgerkrieg zu Ende des 20. Jahrhunderts. Die Stadterneuerung Manchesters, die 2002 in den ‚Commonwealth Games‘ gipfelte, ist mittlerweile eine auf nationaler Ebene hochgejubelte Story. Weite Teile der Stadtrandgebiete im Norden und Osten Manchesters sehen allerdings kein bißchen anders aus, keine Spur weniger öde als die abbeschriebenen Stadtteile von Glasgow, Leeds oder von Salford, Manchesters trotzig unabhängiger, aber nach wie vor massiv unterprivilegierter Nachbarstadt. Was architektonische Innovation angeht, werden die „Zwillingsstädte“ jetzt mit Michael Willfreds ‚Lowry Centre‘ geziert, einem nordwestlichen Pendant zum ‚Imperial War Museum‘, das der geniale Daniel Libeskind entworfen hat. Gegen den Hintergrund von Kathedrale, Victoria Station und wiederaufgebautem, aber dennoch wenig einnehmendem Arndale-Einkaufszentrum hebt sich der gläserne Turm von ‚Urbis‘ ab, einem Museum, das Leben in Konurbationen zu Anfang des 21. Jahrhunderts thematisiert. Entworfen von Ian Simpson und mit finanziert vom European Development Fund, dem Ministerium für ‚Local Government, Transport and the Regions‘, der ‚North West Development Agency‘ und der Millenium-Commission erhebt das Museum den Anspruch, erstmalig vorrangig mit interaktiven Techniken Bilder von ‚Ankunft‘, ‚Wandel‘, ‚Ordnung‘ und ‚Erkundung‘ in Städten der entwickelten und sich entwickelnden Welt heraufzubeschwören.

Die Besucher werden in einem voll verglasten Aufzug zum vierten Stock hoch katapultiert. Von hier aus bietet sich ein überwältigendes Panorama der Skyline von Manchester – eine Mischung von utilitaristischer Grandeur aus den Zeiten von Königin Viktoria und König Edward, massenproduzierten Einkaufszentren der 1960er Jahre und Gruppen von nach dem IRA-Bombenanschlag errichteten Hochhaus-Hotels, renovierten Lagerhäusern und elektronisch gesicherten Appartement-Blocks.

Sobald man einen geschlossenen Raum im vierten Stock betritt, wird man mit den Ansichten und Geräuschen von ‚Ankunft‘ bombardiert: Bildschirme an Decken und Wänden attackieren den Betrachter mit unterschwellig aufblitzenden Bildern von landenden Flugzeugen, gelben Taxis, die in Tunnels verschwinden, Verkehrsampeln und tumultuarischen Straßenmärkten - die Semiotik erster Begegnungen mit Los Angeles, Manchester, São Paulo, Singapur und Tokyo. Dieser ‚Sturm und Drang‘ weicht kurzen Interviews über das ‚Warum‘ und ‚Wozu‘ von Entscheidungen, vom Dorf oder aus der Kleinstadt in die Ballungsgebiete umzuziehen.

Im Stockwerk darunter wird der Besucher mit 'Identität' und 'Globalisierung' konfrontiert. Auf einem dreidimensionalen mannshohen Bildschirm sieht man Studenten, Graffiti-Künstler und Blinde, die Geschichten erzählen, manche tröstlich, manche düster-pessimistisch, andere wieder sehr komisch, Geschichten von Anpassung oder Nicht-Anpassung an städtisches Leben. Der Kontext dazu wird durch interaktive Ausstellungselemente hergestellt, die den Wandel in Manchester über zwei Jahrhunderte erfassen. Gut recherchiert und informativ verstärken diese Tableaus dennoch den Eindruck, daß 'Urbis' zu viel Raum und – wagt man es zu sagen? – Bedeutung seiner Heimatstadt zubilligt. Auf fast jedem Stockwerk werden das moderne und postmoderne Los Angeles, Paris, São Paulo, Singapur und Tokio dagegen enthistorisiert und ihres umfassenden kulturellen Rahmens beraubt. Daten zu Demographie, Verkehr und ethnischen Strukturen werden klar präsentiert, aber wie jede Stadt die Art von Ort wurde, die sie heute ist, bleibt unerklärt.

Ähnliche Kritik kann auch auf dem vorletzten Stockwerk geltend gemacht werden, wo Überwachung, Ordnung, Kriminalität, abweichendes Verhalten und Sicherheit im Mittelpunkt stehen. Die Einwohner von Manchester wissen, dass die Stadterneuerung nach dem IRA-Bombenanschlag von einem dramatischen Anstieg in der Zahl von Alkoholikern, chronisch psychisch Kranken und Obdachlosen begleitet wurde, die ihre kärgliche Existenz auf Straßen fristen, die angeblich mit Gold gepflastert sind. Eine Videokamera fängt das Gesicht eines hochgradig abhängigen Drogenkonsumenten ein, der wissen möchte, ob er immer noch 'wirklich ein Mensch' ist. Die Spannung zwischen dem Mitleid mit und der Angst vor den materiell und psychisch Enteigneten wird mittels Interaktionen begreifbar gemacht, die die Besucher ermutigen zu entscheiden, wen sie nach dem Läuten einer imaginären Türklingel an der Straße willkommen heißen würden und wen pauschal ausschließen. Plakatwände lassen den Besucher wissen, dass die Wahrscheinlichkeit, im Stadtzentrum zufällig überfallen zu werden, signifikant niedriger ist als im eigenen Heim, aber dass die Überwachungsintensität durch Sicherheitskameras mit einer Wahrscheinlichkeit von 300 Erfassungen pro Person und Tag in den Städten Großbritanniens höher ist als in irgend einem anderen Land der Erde. Man wird auch gedrängt, Fragen über die psychischen Verletzungen durch städtischen Lärm zu stellen. Wenn man wissen möchte, wieviel Schreien und Kreischen man ertragen kann, hilft 'Urbis' einem, dies herauszufinden. In einem auf den Kopf gestellten trichterähnlichen 'Zelt' hört man, wie Verkehrslärm, vermischte menschliche Stimmen und was man wohl am besten als sinnloses Stadtgeraune bezeichnen, kann sich an Intensität steigern. Der Besucher assoziiert unwillkürlich das verrückte Geräusch-Mischmasch, das ihn in der 'Ankunft'-Sektion begrüßt hat. Schließlich wird man auf diesem vorletzten Stockwerk auch eingeladen, ein Spiel zu spielen - sehr populär bei Kindern, die 'Urbis' besuchen –, das die Insularität Großbritanniens und der Briten besonders krass reflektiert: die computerisierte Herstellung eines Personal-Ausweises, jenes gefürchteten und auf der Insel bislang nicht eingeführten Dokuments, komplett erst mit der Warnung im Sinne George Orwells, dass man im folgenden damit rechnen muß, ständig und umfassend überwacht zu werden. Die fertiggestellte Kar-

te wird zusammen mit Hunderten anderen auf eine weiße mosaikartige Oberfläche geklebt, die der Wand einer altmodischen - d.h. sauberen - öffentlichen Toilette ähnelt. Tausende solcher Pseudo-Dokumente wurden bereits erzeugt und als Ensemble bilden diese das einzige Element von Kunst bzw. spontaner Kunst, das man wohl in ‚Urbis‘ finden kann.

Das Projekt ‚Urbis‘ zelebriert das neue Manchester und bietet zu wenig, um das Verständnis der ‚urban condition‘ in Europa, den USA oder Asien zu steigern. Trotzdem stellt es wichtige Fragen hinsichtlich des Verhältnisses zwischen aktivierendem spielerischem Einbeziehen des Besuchers und der Verbreitung von gesellschaftlich relevantem Wissen. ‚Urbis‘ hämmert auch ein paar weitere Nägel in das Museum als kulturell klaustrophobische und regressive Institution. Gerade wie es das tut unterstreicht jedoch grausam die Primitivität gegenwärtiger interaktiver Tricks, die die große museologische Tradition ersetzen sollen. Dennoch sollten akademische Stadtforscher und Stadthistoriker gegenüber solchen Einschränkungen ein Auge zudrücken und dankbar dafür sein, dass ein solches Projekt sich im Stadtzentrum von Manchester aus dem Boden erheben konnte.

(Übersetzt von Dieter Schott)

Jochen Guckes

Die deutsche Stadt des 20. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer Gesamt-sicht (Tagungsbericht)

Workshop der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung an der Universität Hannover am 2. November 2002

„DIE *deutsche* STADT des 20. Jahrhunderts“ – unter diesem Titel fand am 2. November 2002 ein Workshop der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) statt, zu dem die stellvertretende Vorsitzende Adelheid von Saldern (Hannover) im Zusammenhang mit einer Tagung des Projektes "Stadtrepräsentationen/Stadt und Diktatur" (VW-Stiftung) nach Hannover eingeladen hatte. Gut 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Geschichtswissenschaft, Soziologie, Europäischer Ethnologie, Bau- und Stadtplanungsgeschichte sowie Kunstgeschichte kamen zusammen, um sich konzeptionelle Gedanken über bisher Erreichtes sowie künftige Aufgaben und Herausforderungen für die Stadtgeschichte zu machen. Das Ziel war dabei, Überlegungen zur Gesamt-sicht einer Stadtgeschichte im 20. Jahrhundert anzustellen. Im Mittelpunkt standen die Fragen, was Aufgaben und Schwerpunkte einer zu schreibenden Geschichte der deutschen Stadt im 20. Jahrhundert seien, wodurch diese sich von der Phase der Urbanisierung am Ende des 19. Jahrhunderts unterscheidet und wie die Relevanz eines Buchprojektes oder For-

schungsschwerpunktes diesen Zuschnitts auch für zukünftige Generationen sicherzustellen sei. Nach einer kurzen Vorstellung der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU: www.stadtgeschichte.tu-berlin.de/GSU.htm) durch den Vorsitzenden Heinz Reif (Berlin) trug Adelheid von Saldern einige Überlegungen zur Epochenabgrenzung und zum Forschungsstand vor: Seien bereits die Kenntnisse zur Weimarer Zeit und zum Nationalsozialismus lückenhaft, so gebe es nochmals deutlich weniger Werke zur Nachkriegszeit und fast nichts über die Jahre ab 1970. Allein auf theoretischem oder methodischem Gebiete habe es mit der Neuen Stadtsoziologie, der community-power-Forschung und neueren einschlägigen politikwissenschaftlichen Arbeiten wichtige Anregungen gegeben.

In einem ersten inhaltlichen Block mit dem Thema „Ereignisse - Strukturen - Akteure“ unter der Leitung des Soziologen Walter Siebel (Oldenburg) wurden die Anregungen aus anderen Disziplinen aufgenommen und kontrovers diskutiert. Siebel forderte eine Theorie der Stadt, mit deren Hilfe man erst einer „Beliebigkeitsfalle“ entgehen sowie relevante Fragestellungen und Kategorien generieren könne. Er schlug dabei eine Theorie sozialen Wandels als Ausgangspunkt vor, die Prozesse wie den Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft erklären helfen könne. Weiterhin fragte er, wie Stadt produziert werde, was sie eigentlich zusammenhalte und wie sich ihre Wahrnehmung wandle. Simmels Perspektive des Neuankömmlings, der die Stadt als Fremdes entdeckt, sei nur in einer Gesellschaft mit klarem Stadt-Land-Gegensatz und einem Normalarbeitstag mit eindeutiger Zeitstrukturierung verständlich. In Anlehnung an die amerikanische Stadtsoziologie gelte es nunmehr vor allem, Suburbanisierung und Segregation in der Binnenstruktur zu untersuchen und damit soziale Ungleichheit in den Wandlungen der sozialräumlichen Struktur zu verfolgen. Der Stadtsoziologe Hartmut Häußermann (Berlin) unterstützte in seinem Kurzbeitrag diese Sicht und schlug einen Zugang über das Fordismus-Postfordismus-Konzept vor, hinter dem - wie in der Diskussion ergänzt wurde - eine Regulationstheorie nach Hirsch und Roth stehe. Die Zeit zwischen 1920 und dem Ende der 1970er war für Häußermann durch das klassische Modell der Integration der Klassengesellschaft geprägt. In dieser fordistischen Phase sei die europäische Stadt vor allem durch den Staatsinterventionismus und die staatliche Zurichtung von Lebensweisen gekennzeichnet gewesen. Für die postfordistischen Ära machte Häußermann die *gentrification* als Gegenstück zur fordistischen Suburbanisierung aus. In Zeiten von Ökonomisierung und Globalisierung sei die zunehmend privatisierte Stadt zudem nicht mehr der zentrale Akteur. Die Ethnologin Beate Binder (Berlin) forderte in ihrem Kurzbeitrag, die Rede vom Neuen zu historisieren und den Wandel der Metaphern zu analysieren: vom Tempo zur Kreativität als Leitbild. Dies schließe sich auch darin nieder, welche sozialen Gruppen als gesellschaftliche Referenz gebraucht würden. Schließlich fragte auch Binder, was die Stadt zusammenhalte, was Lokalität und Ortsspezifisches produziere. In der Diskussion wurden vor allem von seiten einiger Historiker schwere Bedenken gegen eine Überbewertung von Modellen vorgebracht. Diese dürften allenfalls heuristischen Wert haben, in der Empirie müsse man jedoch nach Ungleichzeitigkeiten und dem Ne-

beneinander von verschiedenen Phänomenen suchen. Insbesondere die konkrete räumlich bezogene Wahrnehmung sei wichtig. Ein weiterer Aspekt der Diskussion war die Forderung, die Konzepte so zu wählen, daß auch die Geschichte der DDR-Städte mit ihnen erfaßt werden kann. Desgleichen sei eine zentrale Frage, wie in einem gesamtgesellschaftlichen Wachstumsmodell mit der Schrumpfung von Städten umgegangen werde. Schließlich wurde dem Glauben an die zentrale Plan- und Gestaltbarkeit sozialer Gebilde in der fordistischen Epoche die neue Utopie der aktiven Bürgergesellschaft als postfordistisches Leitbild gegenübergestellt. Die ethnologische Perspektive wurde noch einmal durch die Forderung ins Spiel gebracht, sich um ein Identitäts- sowie ein Kommunikationsmodell zu bemühen, mit dem die Akteure und der prozessuale Aspekt der Wandlungen dynamisch integriert werden könne.

Der zweite inhaltliche Block unter der Leitung von Hannes Siegrist (Leipzig) befaßte sich mit "Längsschnitten, Querschnitten und Vernetzungen". In seiner Einleitung forderte Siegrist die Historisierung und Kontextualisierung großer Theorieentwürfe, die auf Ort und Zeit "runtergebrochen" werden müßten. Dieser Aspekt der Veräumlichung der Analyse im Rahmen des *spatial turns* führe über eine Sicht der Stadt als bloßen Container hinaus. Damit einher gehe eine stärkere Betonung verschiedener Akteure sowie der diversen Ebenen der Vernetzung: Interaktion, Transfer und Einbettung in größere Strukturen. Zu fragen sei auch stets, was denn das spezifisch Städtische eines Phänomens sei, wobei für Siegrist fraglich war, ob es überhaupt noch nichtstädtisch geprägte Räume gebe. Detlef Schmiechen-Ackermann (Hannover) hob in seinem Kurzbeitrag die Schwierigkeiten von Querschnittbetrachtungen am Beispiel des Forschungsstandes zu einzelnen Stadtgeschichten über die NS-Zeit hervor. Thomas Topfstedt (Leipzig) forderte mehr Anschaulichkeit ein und schlug vor, die Physis der Städte stärker zu berücksichtigen und Bebilderungen mehr als Quelle zu nutzen. In der Diskussion wurde dafür plädiert, die Beziehungen zum Land weiterhin ernst zu nehmen, ebenso wie die Geschichte der Kleinstädte. Diese beiden Räume seien nicht nur durch Nivellierung und Niedergang charakterisiert. Grundsätzlich wurde angemahnt, das Verhältnis von Stadt und Gesellschaft, beziehungsweise die Bedeutung der Stadt für die Gesellschaft, insgesamt zu klären. Dabei sei zu berücksichtigen, daß zentrale Prozesse der Geschichte des 20. Jahrhunderts weder durch die Stadt geprägt worden noch hauptsächlich mit ihr als Bezugsrahmen abgelaufen seien. Dies gelte für zentrale politische Weichenstellungen, strukturelle Wandlungen in der Ökonomie, die Aushandlung von Identitäten und Selbstentwürfen sowie den Bedeutungswandel nationaler Grenzen. Dem wurde entgegengehalten, die Stadt als Untersuchungsobjekt fungiere als verdichteter Sozialraum, sei dabei "Bühne und Akteur" (R. Rodgers) zugleich, ohne die Steuerung des Gesamtprozesses beeinflussen zu können.

Der dritte und letzte Themenblock, unter der Leitung des Bau- und Architekturhistorikers Gert Kähler (Hamburg), hatte "Schlüsselthemen und Hauptkontexte" zum Inhalt. Kähler stellte die Stadt des 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt seiner Über-

legungen. Sie sei nur vor dem Feindbild der Stadt des 19. Jahrhunderts zu verstehen, das sich inzwischen allerdings wieder zum Vorbild gewandelt habe. Sie sei im wesentlichen "Stadt der Demokratie" gewesen, mit der Wohnungsfrage als zentralem Problem und der Staatsintervention aufgrund von Planung als wichtigstem Mittel. Kähler wies darauf hin, daß die Stadtplaner sich stets auch als Pädagogen verstanden hätten, die bürgerliche Wertvorstellungen durchsetzen wollten. Ihre Utopien seien jedoch auf voller Linie gescheitert, der 'Neuen Stadt' fehle heute jegliche Akzeptanz. Clemens Zimmermann (Saarbrücken) betonte das Forschungsfeld der Suburbanisierung als Aufgabe für die Stadtgeschichte. Mehr Aufmerksamkeit müsse sowohl auf das Eigenheim als auch auf die Stadtränder und das Phänomen der "Zwischenstadt" (Th. Sieverts) gerichtet werden. In der Diskussion wurde das 20. Jahrhundert als Zeitalter der städtebaulichen Leibilder gewertet, wobei die Planungsgeschichte eine systematische Abfolge von Irrtümern sei. Die Suburbanisierung wurde dabei als charakteristisches Sozial- und Planungsmodell dieses Zeitraums dargestellt, das mit bestimmten Eigentums- und Familienmustern verbunden sei. Dies war auch ein Ansatzpunkt für die Forderung nach einer Stadtgeschichte als Geschlechtergeschichte. Suburbanisierung könne nicht vom Wandel der Rollen von Frauen getrennt betrachtet werden. Abschließend wurde diskutiert, von welchem Blickwinkel aus eine Geschichte der deutschen Stadt des 20. Jahrhunderts zu schreiben sei und welche Aspekte in die Zukunft transportiert werden sollten. Es wurde angeregt, von heutigen Problemen aus rückwärts zu schauen, wobei auch elementare Selbstverständlichkeiten für künftige Leser erklärt werden müßten. Insbesondere Bilder seien nötig, um vergangene Situationen vermitteln zu können. Gegen den Ansatz der aktuellen Bezugspunkte wurde eingewandt, daß wichtige Charakteristika des 20. Jahrhunderts wie die Rolle von Arbeiterbewegung und Krieg dabei wegfielen. Ferner solle man sich von einem monolithischen Identitätskonzept lösen und die Bedeutung von Teil- und Transidentitäten hervorheben.

In seinem Schlußkommentar machte Christoph Bernhardt (Erkner) Nachhaltigkeit, Globalisierung, Diktatur und Zivilgesellschaft als dominante Fragen der 1990er Jahre aus, von denen eine heutige Stadtgeschichtsschreibung ausgehen könne. Wichtig sei jedoch auch die Berücksichtigung der für die zu beschreibende Epoche zentralen Fragen. Er wies ferner darauf hin, daß die gegenwärtige Diskussion eindeutige Schwerpunkte in der Sozial-, Bau- und Kulturgeschichte setze, rechts-, wirtschafts- und politikhistorische Ansätze hingegen deutlich weniger Beachtung fänden. Zentrale Kategorien der aktuellen Diskussion seien die Dimensionen Raum und Akteur. Abschließend empfahl Bernhardt, die volle Bandbreite konkurrierender Paradigmen für eine Geschichte der deutschen Stadt im 20. Jahrhundert zu nutzen.

Die Diskussion soll im Rahmen der GSU fortgesetzt werden.

Marc Schalenberg

Zeichen, Raum und Zeremoniell an den deutschen Höfen der Frühen Neuzeit (Tagungsbericht)

Deutsches Historisches Museum, Berlin, 7.-9.3.2003

Diese Tagung, anknüpfend an die zeitgleich im DHM gezeigte Ausstellung "Tafelzeremoniell in Europa 1300-1900", konzeptionell vorbereitet vom Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur und finanziell unterstützt von der Fritz Thyssen Stiftung, wollte Neuland betreten. Nach Hans Ottomeyers (Berlin) allgemeinen Begrüßungsworten musterte der Marburger Kunsthistoriker Ulrich Schütte in seiner prägnanten programmatischen Einführung den Stand der vorliegenden, im Wesentlichen in Auseinandersetzung mit Norbert Elias entstandenen Forschungen und benannte künftige Desiderate. Insbesondere komme es darauf an, die Zeichenhaftigkeit höfischen Zeremoniells mit seiner materiellen Gebundenheit - den verwandten Objekten, aber auch seinen räumlichen Ausprägungen - zu verknüpfen. Er bedauerte dabei die fehlende Hilfestellung, welche bislang aus der allzu sprachanalytisch fokussierten Semiotik zu beziehen sei und forderte Historiker, Kunsthistoriker, Ethnologen und Philologen zu gemeinsamen Anstrengungen um eine "pragmatische", i.e. quellentechnisch abzustützensende und transdisziplinär diskutierbare Semiotik auf.

Peter-Michael Hahn (Potsdam), der gemeinsam mit Schütte ein begleitendes Heft "Thesen zur Rekonstruktion höfischer Zeichensysteme in der Frühen Neuzeit" ausgearbeitet hatte¹, welches begriffliche und inhaltliche Schneisen in das Dickicht zu erklärender Phänomene und Theorieangebote schlagen möchte, erinnerte daran, dass der genaue Adressatenbezug des Zeremoniells oftmals unklar sei. Zudem sei bei den vorliegenden, meist detailversessenen Texten zum höfischen Zeremoniell in Rechnung zu stellen, dass sie aus der Perspektive von Amtsträgern geschrieben worden seien. Seine dritte Warnung zur Vorsicht betraf die "feine Hierarchie der Fürstenhäuser untereinander", welche nicht dazu führen dürfe, immer nur die bekannten Persönlichkeiten und Ereignisse ins Visier zu nehmen, sondern den Komplex fürstlicher Repräsentation in seiner ganze Breite zu untersuchen. Ebenfalls methodisch-theoretisch akzentuiert waren die anschließenden Erörterungen des Berliner Germanisten Thomas Rahn (FU) zu "Zeichenkonkurrenz und Zeichenakkordierung im höfischen Zeremoniell", wobei er namentlich auf die aus der "Memoria"-Funktion resultierenden nachträglichen Glättungen der Zeremoniellbeschreibungen hinwies.

Akustischen Zeichen als wesentlichem Bestandteil fürstlicher Macht wandten sich am Beispiel des Dresdner Hofes und Athanasius Kirchers kühnen Beschallungs- und Abhörplänen Panja Mücke und Jörg Jochen Berns (beide Marburg) zu. Die finanziellen Belastungen wie der symbolische Gegenwert, welche Pauken und Trompeten, Orchester und Opersänger, aber auch Böller und Kanonen generierten, wurden überzeugend heraus gestellt. In einem brillanten Abendvortrag beleuchtete

Frank Druffner (Stuttgart) schließlich das "Säkularisationszeremoniell", mit dem die tiefgreifenden Veränderungen zwischen 1803 und 1806 symbolisch umgesetzt bzw. aufgefangen wurden. Neben geistlichen Fürstentümern wurden dabei auch die Geschehnisse in einigen ehemaligen Reichsstädten (Kempten, Hildesheim, Ellwangen) thematisiert.

Der zweite Konferenztag war in die beiden Untersektionen "Tafeln und Tafel" sowie "Raumausstattung als Zeichensystem" aufgeteilt. Hier überwog - mancher Historiker würde sagen: leider - ein objektgeschichtlicher Zugang. Abgesehen von Barbara Stolberg-Rilingers (Münster) anregenden Ausführungen zum "rechten Platz", in denen sie nicht nur der machtpolitischen, sondern auch der kommunikativen Logik der Sitzordnung innerhalb der höfischen Tafel im Allgemeinen und des Regensburger Reichstages im Besonderen nachspürte, wurden doch eher wenig anknüpfungsfähige Aspekte der Entwicklung von Silber, Porzellan, Buffets, Kabinetten, Kredenzen, Balustraden, Baldachinen, Spiegeln und Rummöblierungen allgemein vorgebracht. Sicher ist ein solches Eingehen auf die materielle Kultur und ihre zeichenhaften Implikationen ein unhintergebarer Ausgangspunkt, doch bedürfen sie ebenso dringend der Rekonstruktion, ob und wie sie in zeremonielle Handlungen und politisch-soziale Konfigurationen eingebunden waren, um ihre genaue Relevanz einschätzen zu können.

Am weitesten in diese "allgemeinhistorische" Richtung öffnete sich Eva Krems' (Marburg) Beitrag zu "Raumwahrnehmung und Zeremoniell in der Münchner Residenz", in welchem sie anhand dreier Beschreibungen (Baldassar Pistorinis *Descriptione compendiosa* von 1644, Ranuccio Pallavicinos *Trionfi dell'Architettura* von 1667 und das darauf aufbauende *Triumphierende Wunder-Gebaeuw der churfürstlichen Residentz zu München* von J. Schmid, 1685) mit feinem interpretatorischen Gespür drei Tendenzen herausarbeitete: Eine sich wandelnde Vorstellung und Praxis von "Öffentlichkeit", eine zunehmende Transparenz und den Übergang von einer enzyklopädischen zu einer strukturierten räumlichen Ordnung innerhalb der Residenz. Insbesondere die angedeuteten Differenzen zum französischen Hof machen neugierig auf weitere, komparativ angelegte Untersuchungen in diesem Bereich.

Abgerundet wurde die Konferenz am dritten (Halb-)Tag mit drei Vorträgen: zum "Gebrauch der Bilder" von Hans Ottomeyer (Berlin), der die Wandlungen im fürstlichen Selbstverständnis vom 15. bis ins 19. Jahrhundert materialgesättigt, aber methodisch konventionell nachzeichnete; zum Besuch Herzog Wilhelms V. von Bayern beim Papst 1593 (Stefanie Walker, New York), hieran zwischenfürstliche "Geschenkregeln" in der Frühen Neuzeit und öffentliche Festlichkeiten in Rom exemplifizierend; sowie Ulrich Schüttes noch einmal theoretisch-analytische Stringenz einklagendem und anbietendem Abschlussbeitrag "Körper und Zeichen. Höfische Zeichengattungen und ihr zeremonieller Gebrauch".

In der Abschlussdiskussion war man sich schnell einig, mit der methodisch innovativen Erforschung frühneuzeitlicher Zeremonialkultur erst ganz am Anfang zu stehen. Historiker und zumal Stadthistoriker kamen in den Vorträgen kaum auf ihre Kosten, waren freilich auch kaum vertreten. Hier wäre eine deutliche Intensivierung bzw. überhaupt eine Herstellung des Dialogs äußerst wünschenswert. Das Potenzial eines derartigen Brückenschlags schien durchaus auf, etwa in Druffners und Walkers Beiträgen; doch blieb die stadthistorische Dimension in den mehrheitlich und wie selbstverständlich eine herrscher- bzw. landesgeschichtliche Perspektive einnehmenden Vorträgen insgesamt deutlich unterbelichtet. Dabei wären gerade die Residenzstädte als der spezifische Rahmen des betreffenden Hofes ein lohnender Untersuchungsgegenstand. Zumindest in dem erwähnten Thesenheft von Hahn und Schütte ist die Fruchtbarkeit einer stadthistorischen Flankierung der Hofforschung indes prinzipiell erkannt: "Der frühneuzeitliche Hof war aus Gründen der Versorgung, der Verwaltung und des militärischen Schutzes auf die Residenzstadt angewiesen. Für die Vernetzung zwischen Hof und Stadt war die Auslagerung von Funktionsbereichen ebenso typisch wie die Verknüpfung zwischen Herrschaftsformen und städtischer Topographie, der bei Einzügen, Huldigungen, Begräbnissen etc. eine hohe zeichenhafte Bedeutung zukam" (These 4.2.5).

Anmerkungen

- 1 Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts war dieser Text auch im WWW zugänglich unter: <http://www.rudolstaedter-arbeitskreis.de> [Menüpunkt: "P.M. Hahn/U. Schütte, Thesen"].

Gerd Kuhn

Kleinstädte in der Moderne (Tagungsbericht)

41. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Mühlacker, 15.-17. November 2002

Das Thema der Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung war die Kleinstadt in der Moderne. Clemens Zimmermann (Saarbrücken), der diese Tagung organisierte, hatte bereits im IMS-Themenheft „Kleine Städte“ (2/99) auf den Mangel an systematischen Studien zu diesem Themenfeld hingewiesen. Allzu undifferenziert werden mit der Kleinstadt immer noch die unterschiedlichsten Klischees verbunden: In der Kleinstadt wird zumeist ein tendenziell innovationsunfähiges Stadtbürgertum vermutet, das bei einem erheblichen Traditionsüberhang nur begrenzt zur Konfliktlösung befähigt sei und folglich nicht oder zu-

mindest nur unzureichend den ungewissen Weg in die Moderne zu gehen vermochte. Daher wird den Kleinstädten oftmals nur eine nachholende Entwicklung zugestanden, aber kein eigenständiger Weg in die Gesellschaft der Moderne.

Auf der Tagung in Mühlacker sollten deshalb Fragen nach der relativen Stellung der Kleinstädte im Modernisierungsprozess, nach der Vielgestaltigkeit dieses Prozesses, seinen Brechungen und nach den unterschiedlichen Selbstbehauptungsstrategien vor dem Hintergrund des anhaltenden Veränderungsdrucks im Vordergrund stehen. Ebenso behandelt wurden Fragen der Entstehung und des Selbstverständnisses des Kleinstadtbürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Gab es eine spezifische bürgerliche Soziabilität in den Kleinstädten? In welchem Wechselverhältnis standen die hohe kommunikative Dichte und die vermutete Erlebnisarmut?

Eröffnet wurde die Tagung durch einen Einführungsvortrag auf hohem Niveau von Clemens Zimmermann, in dem er den Stand der Kleinstadtforschung und die entsprechenden Problemfelder umriss. Bereits die sehr unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster oder die kontroversen definitorischen Bemühungen zum Terminus „Kleinstadt“ verdeutlichten das breite und bisher nur fragmentarisch aufbereitete Forschungsfeld. Den Eröffnungsabend rundete die Gastgeberin Marlis Lippik vom Stadtarchiv Mühlacker mit einem Vortrag über Mühlacker in der modernen Stadtgeschichte ab.

In der ersten Sektion, die von Bernd Roeck (Zürich) geleitet wurde, stellte zunächst Stefan Brakensiek (Bielefeld) seine komparative Studie über drei hessische und drei westfälische Kleinstädte im frühen 19. Jahrhundert vor. Diese sechs untersuchten Städte, die alle im 19. Jahrhundert keine reinen Ackerbürgerstädte mehr waren, entwickelten sich recht unterschiedlich. Entscheidend für ihre jeweilige Entwicklung sei das regionale Umfeld gewesen, das von divergierenden staatlichen Rahmenbedingungen und von der Intensität des gewerblichen Klimas geprägt war. Infrastrukturelle Faktoren wirkten sich sehr unterschiedlich aus. So war ein Eisenbahnanschluss noch keineswegs ein Garant für wirtschaftliche Prosperität. Während beispielsweise ein Eisenbahnanschluss der Stadt Bürde ermöglichte zu expandieren, konnte die Stadt Grebenstein ihn hingegen nicht nutzen, ja, verlor sogar im Laufe des 19. Jahrhunderts nach und nach ihren vormals städtischen Charakter. Der Referent stellte fest, dass keine einheitlichen Urbanisierungsmuster existierten, sondern durchaus von einer asynchronen Entwicklung gesprochen werden kann. Eschwege und Homburg konnten ihre urbanen Traditionen ohne größere Probleme in die Moderne transformieren, während Lemgo und Warendorf in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch von ihrer großen Vergangenheit zehrten und erst nach einer Phase der Stagnation im Kaiserreich wieder aufschließen konnten.

Im nächsten Vortrag stellte Peter Franke (Berlin) seine Untersuchung über die kommunale Selbstverwaltung und Kommunalpolitik in drei Kleinstädten in der Provinz Brandenburg im 19. Jahrhundert vor. Die drei Fallstudien zeigten, dass sich die kommunalpolitische Praxis im „zentralen Ort“ Prenzlau anders entwickelte als in

der „Ackerbürgerstadt“ Templin oder in der „Industriestadt“ Spremberg. Da die leitende Frage des Vortrags Frankes war, ob es in Ostelbien einen Gemeindeliberalismus gab, untersuchte er die kommunale Selbstverwaltung im Spannungsfeld von Staatsinteresse, örtlichen Kollektivinteressen und Individualinteressen. Einen wichtigen Aspekt nahm dabei die Bedeutung der Begriffe Bürgersinn und Gemeinwohl ein. Bereits im Vormärz hatte der Gemeinwohlgedanke mit dem Demokratiedanken konkurriert. Während im süddeutschen Liberalismus der Gemeinwohlbegriff in eine politische Theorie eingebaut worden sei und dadurch eine ethische Basis erhalten habe, bewertete Franke die kommunale Verwaltungspraxis bis 1914 als „Entpolitisierung“ der Bürger. Erst nach 1919 sei aus einem gewollten nichtparteilichen und nichtpolitischen Gemeinsinn eine bewusste parteiideologische Lokalpolitik hervorgegangen.

Die zweite Sektion, die Hans-Peter Becht (Stuttgart) leitete, hatte die Entwicklung der Kommunalverwaltungen seit dem Kaiserreich und die Kulturpolitik in Kleinstädten der Bundesrepublik zum Gegenstand.

Zunächst berichtete Oliver Barghorn-Schmidt (Hamburg) über den Weg der Kleinstädte zur modernen Verwaltung. Er vertrat die Ansicht, dass endgültig Abschied zu nehmen sei von der pauschalen Annahme eines qualitativen Sprungs zwischen den Verwaltungen, infrastrukturellen und finanziellen Entwicklungen der Groß- und Mittelstädte einerseits und den Kleinstädten andererseits. Aufgrund der geringeren gesamtstaatlichen Bedeutung hätten die Kleinstädte ein hohes Maß an Gestaltungsfreiheit und Unabhängigkeit gegenüber den Organen der Staatsaufsicht besessen. Die Repräsentanten der Kommunalverwaltungen rekrutierten sich überwiegend aus der Schicht der alteingesessenen Bürgerfamilien und zeichneten sich durch ein hohes Maß an personeller Kontinuität aus. Der Aufbruch der dynamischen Kleinstädte nach 1860/70 äußerte sich auch in der Umwandlung des Nebenamtes des Bürgermeisters in ein Hauptamt. Zunehmend galt jetzt auch in den Kleinstädten eine juristische Schulung als Qualifikationskriterium für die Bürgermeister. Die Ausprägung moderner Büro- und Verwaltungsstrukturen erfolgte in Kleinstädten allerdings nicht geplant, sondern als Ergebnis der quantitativen und qualitativen Ausgestaltung des beamteten und angestellten Personalbestandes. Für diese Entwicklung waren vornehmlich verantwortlich der Übergang zu einer modernen, zukunftsorientierten Politik, die Bevölkerungsentwicklung, die Einrichtung moderner Infrastrukturen, die wachsende Bedeutung einer umfassenden und leistungsfähigen Büroverwaltung und der zunehmende Umfang und die steigende Notwendigkeit einer effizienten Finanzverwaltung. Erstaunlich ist auch, dass eine ausgeprägte schriftliche und persönliche Kommunikation herrschte, die durch wechselseitige Besuche noch bekräftigt wurde und nach der Auffassung von Barghorn-Schmidt zu einer Homogenisierung der kleinstädtischen Verwaltung führte.

Im zweiten Vortrag dieser Sektion, der mit „Die enteignete Kleinstadt“ überschrieben wurde, referierte Hartmut Zoche (Waldkirch) über den Abbau von Verwaltungskompetenzen in Kleinstädten Badens und die Reaktion der Bevölkerung auf

diesen Prozess. Er wählte drei oberrheinische Kleinstädte – Ettenheim, Kenzingen und Waldkirch - als Fallstudien aus. Bereits im Mittelalter erhielten diese Kleinstädte sowohl das Stadt- als auch Marktrecht verliehen und sie verfügten über eine lange Tradition als Verwaltungssitz. Anfang des 19. Jahrhunderts standen diese Traditionen aber aufgrund der Reorganisationen der badischen Staatsverwaltung zur Disposition. Wie ihre größeren Schwestern versuchten die kleinen Städte in heftiger Konkurrenz ihre jeweilige Stellung durch die unmittelbare Beherrschung der umliegenden Orte zu festigen oder sie empfahlen sich als Verwaltungssitz. Die Entwicklungen verliefen keineswegs einheitlich. Während die Stellung Waldkirchs im badischen Großherzogtum als Verwaltungssitz unumstritten blieb, verlor Kenzingen 1872 selbst den Status als Amtssitz und überließ dem benachbarten Herbolzheim auch die wirtschaftliche Initiative. Ettenheim konnte zunächst seinen Standortvorteil als Verwaltungs- und Gerichtssitz nutzen, nahm aber lange nicht den forcierten Ausbau von Wirtschaft und Verkehr im nördlich benachbarten Lahr zur Kenntnis. Erst zu Beginn der 1920er Jahre unternahm die Stadtverwaltung verzweifelte Anstrengungen zur Industrieansiedlung.

Den anschließenden Vortrag dieser Sektion hielt Christian Groh (Pforzheim) über Stadtkultur und Kulturangebote als Standortfaktor der Kleinstädte in der Bundesrepublik. Die Kleinstädte sahen sich über eine lange Zeit hinweg als Hüterinnen traditioneller Werte. Es bestand aber dadurch die Gefahr, dass in der einseitigen Konzentration auf die Vergangenheit Kleinstädte zu Orten des Mittelmaßes wurden. Der oftmals vorherrschende Provinzialismus wurde jedoch sukzessive dadurch überwunden, dass sich der Kulturbegriff stetig ausweitete und die „Soziokultur“, die das Gemeinschaftliche und die Lebensqualität betonte, an Bedeutung gewann. In dem Maße, in dem sich der Kulturbegriff demokratisierte und nicht mehr allein mit Hochkultur verbunden wurde, konnten sich tendenziell auch die Kleinstädte kulturell vom Vorbild der Großstadt emanzipieren.

Am nächsten Tag wurden in einer Sektion, die von Gerd Kuhn (Stuttgart) geleitet wurde, der Prozess der Suburbanisierung sowie die Kleinstadtentwicklung in der DDR behandelt. Christian Haller (Mannheim) referierte zunächst über den Suburbanisierungsprozess und die Kleinstadtbildung. Obwohl das Stadtwachstum seit der Industrialisierung immer mit Suburbanisierungstendenzen verbunden war, erfolgte der große suburbane Wachstumsschub erst mit der Massenmotorisierung seit Mitte der 50er Jahre. Diese neuen Mobilitätsformen bewirkten nicht nur am Rande der Großstädte, sondern auch in den Kleinstädten beachtliche Wachstumsschübe. Als Beispiel erwähnte der Referent Walldorf bei Mannheim. Problematisch sei aber, dass sich die Suburbanisierungsforschung bisher überwiegend im Kontext der Großstädte und der Stadtfluchtdebatten bewegt habe. Das Wechselverhältnis von Kleinstadt und Land sei hingegen kaum Gegenstand von Forschungen gewesen.

Im zweiten Vortrag berichtete Christine Hannemann (Berlin) über urbanistische Probleme und kulturelle Perspektiven der ostdeutschen Kleinstadtentwicklung. Die Ausgangslage für die Kleinstädte war nach der Wiedervereinigung durchaus wider-

sprüchlich: Einerseits waren sie, da sie im Windschatten der staatlich geplanten Entwicklung gelegen hatten, weitgehend von den Erzeugnissen des industriellen Wohnungsbaus verschont geblieben und konnten noch eine hohe historische Kontinuität aufweisen, andererseits erschwerten die verfallende Altbausubstanz und leerstehende Gebäude den Start in die bundesdeutsche Gesellschaft. Christina Hannemann wählte exemplarisch vier nordostdeutsche Kleinstädte - Angermünde, Bad Wilsnack, Goldberg und Teterow - aus, die die wichtigsten Varianten innerhalb der Vielfalt der Kleinstädte im von ihr untersuchten Gebiet repräsentieren. In ihrer komplexen Untersuchung wurden sowohl wirtschaftliche, städtebauliche und sozialkulturelle Strukturen behandelt, als auch qualifizierte Aussagen zur Lebenssituation sowie Stadtqualität in den Untersuchungsstädten getroffen.

Ein gelungener Kommentar aus historisch-kulturwissenschaftlicher Sicht von Margareth Lanzinger (Wien) rundete die Tagung ab. Diese Tagung breitete eine Vielzahl von ausgesprochen spannenden Themen aus, präsentierte bereits eine Reihe von detaillierten Fallstudien und verdeutlichte zugleich, dass die vielen ambitionierten Fragen, die Clemens Zimmermann, der Organisator der Tagung, aufgeworfen hatte, bei dem bestehenden Forschungsstand noch nicht hinreichend beantwortet werden können.

Norbert Lanfer

Umwelt und Natur in großen Städten (Tagungsbericht)

Konferenz des Graduiertenkollegs „Stadtökologische Perspektiven einer europäischen Metropole - das Beispiel Berlin“, Humboldt-Universität zu Berlin, 22/23. November 2002

Mit der aufkommenden Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts und den damit verbundenen Fabrikgründungen und -ansiedlungen in Städten verlief parallel das flächen- und bevölkerungsbedingte Städtewachstum in Deutschland und anderen Industrienationen. Heute werden in Deutschland pro Tag ca. 120 ha Freifläche für Siedlungs- und Verkehrszwecke in Anspruch genommen und für ca. 88 % der Bevölkerung ist die Stadt der Lebens- und Wirtschaftsraum. Der Prozess der Verstädterung ist dabei anhaltend, auch wenn nach dem Zeitpunkt der Wiedervereinigung in Ostdeutschland in vielen Städten eine Abnahme der Bevölkerungszahl zu verzeichnen ist. Auf globaler Ebene betrug die städtische Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung in den Industrieländern 1850 11%, 1900 26%, 1950 55% und 2000 70% und in den Entwicklungsländern 1850 4%, 1900 7%, 1950 18% und 2000 40%. Für das Jahr 2030 wird der Anteil für die Industrienationen auf 84% und

für die Entwicklungsländer auf 56% geschätzt.¹ (Deutsche Stiftung Weltbevölkerung 2003).

Der langfristigen Erhaltung der Stadt als Lebens- und Wirtschaftsraum des Menschen ist daher aus ökologischer und planerischer Sicht in hohem Maße Geltung zu tragen. So wird im Kapitel 7 der Agenda 21 auf die Notwendigkeit zur „Förderung einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung“ hingewiesen. Diese Notwendigkeit wird 1996 auf der zweiten Konferenz der Vereinten Nationen über menschliche Siedlungen (Habitat II) in Istanbul nochmals als dringendes Hauptziel in einer zunehmend durch Verstädterung geprägten Welt formuliert. Arbeitsfeld der nachhaltigen Siedlungsentwicklung ist die Stadtökologie. Als eigenständige Wissenschaft stellt sie eine relativ junge Disziplin dar, die erst vor ca. 30 Jahren mit der intensiven ökologischen Untersuchung urbaner Räume begonnen hat² (MEURER 1997, SUKOPP 1973). Sie wird im engeren Sinne als die Teildisziplin der Ökologie definiert, die sich mit den städtischen Biozöosen, Biotopen und Ökosystemen, ihren Organismen und Standortbedingungen sowie mit der Struktur, Funktion und Geschichte urbaner Ökosysteme beschäftigt. Im weiteren Sinn ist sie ein integriertes Arbeitsfeld mehrerer Wissenschaften aus unterschiedlichen Bereichen und von Planung mit dem Ziel einer Verbesserung der Lebensbedingungen und einer dauerhaften umweltverträglichen Stadtentwicklung (SUKOPP & WITTIG 1998).³

In diesem Rahmen startete am 1. April 2002 das interdisziplinäre Graduiertenkolleg 780 „Stadtökologische Perspektiven einer europäischen Metropole - das Beispiel Berlin“. Entlang eines Transektes (Stadtmitte – Stadtrand) sowie an ausgewählten Standorten und in repräsentativen Funktionsräumen im Süd-Osten Berlins wird das Beziehungsgeflecht zwischen städtischen Lebensgemeinschaften und ihrer Umwelt sowie zwischen den einzelnen biotischen und abiotischen Teilgrößen untersucht.

Die Interdisziplinarität des Graduiertenkollegs wird durch seine beteiligten Universitäten und Forschungsinstitutionen widergespiegelt: Freie Universität-Berlin (Institut für Biologie und Ökologie, Fachgebiet Zoologie und Ökologie), Humboldt Universität zu Berlin (Geographisches Institut, Fachgebiete Angewandte Geographie, Wirtschaftsgeographie und Klimatologie; Institut für Psychologie, Fachgebiet Kognitive Psychologie), das Museum für Naturkunde (Institut für Systematische Zoologie), Technische Universität Berlin (Institut für Landschafts- und Umweltplanung; Institut für Ökologie, Fachgebiete Ökosystemkunde/Pflanzenökologie und Standortkunde-Bodenschutz), das Leibniz-Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei im Forschungsverbund Berlin e.V. (IGB) und das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung im Forschungsverbund Berlin e.V. (IRS).

Unter dem Leitthema „Umwelt und Natur in großen Städten“ wurde am 22. und 23. November 2002 der erste internationale Kongress des Kollegs im Ernst Reuter Haus in Berlin abgehalten. Thematisch umfasste der Kongress Vorträge und Diskussionen zu den Themen „Die Stadt als natürliches und gesellschaftliches System“ und „Nature in metropolitan areas – international perspectives“. Der Kongress war

damit in einen deutschsprachigen und einen englischsprachigen Teil gliedert. Im Rahmenthema „die Stadt als natürliches System“ sprachen Prof. Dr. Eberhard Parlow (Basel, Schweiz) über „Neue Erkenntnisse über das urbane Klima“, Prof. Dr. Christian Steinberg (IGB, Berlin) über die „Chemische Belastung von Ballungsraumgewässern“ und Prof. Dr. Jürgen Breuste (Salzburg, Österreich) über „Naturschutz und Naturnutzung in urbanen Landschaften“. Im Themenfeld „die Stadt als gesellschaftliches System“ bildete die „Nachhaltige Stadtentwicklung – Leitbild für die Stadtentwicklung“ das Vortragsthema von Prof. Dr. Claus Wiegandt (München), während Dr. Geoff Vigar (Newcastle, UK) über „The politics of mobility – political realism, social learning and policy change“ und Prof. Dr. Bettina Oppermann (Hannover) über „Alte und neue Herausforderungen für die Zusammenarbeit von Stadtökologen und Planern“ sprachen.

„Nature in metropolitan areas - international perspectives“ bildete das dritte Vortrags- und Diskussionsfeld. Hier berichtete Prof. Dr. Peter Kareiva (Seattle, USA) über „Beyond hotspots: Allocating resources for conservation in a world with many conservation needs“ und Prof. Dr. Maciej Luniak (Warschau, Polen) über „Urban ecology of animals - an overview“. Einen besonderen Schwerpunkt in dieser Vortragsreihe bildeten die Vorträge von drei Vertretern der University of Washington in Seattle. Sie sind Mitglieder eines von der National Science Foundation (NSF) geförderten Programms über Integrative Graduate Education and Research Training (IGERT), das dem eines deutschen Graduiertenkollegs vergleichbar ist und sich ebenfalls mit stadtökologischen Fragestellungen beschäftigt. Mit ihnen wird gegenwärtig über die Beantragung eines internationalen Graduiertenkollegs zwischen Berlin und Seattle diskutiert. Die unterschiedliche Struktur zwischen nordamerikanischen und mitteleuropäischen Städten sowie die unterschiedlichen Arbeitsansätze in der Stadtökologie lassen interessante Diskussionen und Forschungsarbeiten erwarten.

Die Vorträge von Prof. Dr. Gordon Bradley über „Aims and Structures of the IGERT Urban Ecology – a north american view“, Prof. Dr. Craig Zumbrunnen über „Urban Globalization and Modeling“ und Prof. Dr. John Marzluff über „Is Urbanization for the Birds? Influences of Human Settlement on Bird Populations and Communities“ über Struktur und Inhalte des IGERT (Integrative Graduate Education and Research Training) erlangten dadurch einen besonderen Schwerpunkt im Rahmen der Gesamtveranstaltung.

Neben den Vorträgen und Diskussionen zum internationalen Stand stadtökologischer Forschung bildete eine Podiumsdiskussion zum Thema „Abnehmende Bevölkerungszahl – steigender Flächenbedarf: Wieviel Natur braucht Berlin?“, die zentrale Veranstaltung im Gesamtrahmen des Kongresses. Die unterschiedlichsten sozialen, ökologischen und ökonomischen Ansprüche auf Freiflächen führen zu häufigen Konflikten. Vertreter verschiedener Interessensgruppen waren zu dieser Podiumsdiskussion eingeladen, die von Alfred Eichhorn vom „inforadio“ des SFB und ORB moderiert wurde. Teilnehmer der Podiumsdiskussion waren Herr Staatssekre-

tär Volkmar Strauch als Vertreter des Senats für Wirtschaft, Arbeit und Frauen; Herr Dipl.-Ing. Thomas Gusenburger (Landschaftsarchitekt), Herr Prof. Dr. Ingo Kowarik, Naturschutzbeauftragter der Stadt Berlin, Herr Hartwig Berger als Vertreter der Umweltverbände und Herr Prof. Dipl.-Ing. Rainer Ernst als Repräsentant der Architektur (Kunsthochschule Berlin Weißensee). Die Podiumsdiskussion wurde aufgezeichnet und Ende 2002 gesendet.

Der Internationale Kongress des GRK 780 hat das hohe Interesse an stadtökologischen Fragestellungen sowohl von der Forschungs- als auch vor allem von der stark vertretenen Anwenderseite gezeigt. Weiterhin wurde insbesondere durch die Wissenschaftler vom IGERT die Unterschiedlichkeit stadtökologischer Problembereiche und -belange zwischen den historisch gewachsenen alten europäischen und den jungen nordamerikanischen Städten deutlich. Weiterführende Informationen zum Graduiertenkolleg 780 „Stadtökologische Perspektiven einer europäischen Metropole - das Beispiel Berlin“ können über folgende Webpage erhalten werden: www.geographie.hu-berlin.de/gkol/index.html.

Literatur

- 1 Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (2003): <http://www.dsw-online.de>
- 2 MEURER, M. (1997): Stadtökologie – eine historische, aktuelle und zukünftige Perspektive. In: Geographische Rundschau 49: 548-555.
- SUKOPP, H. (1973): Die Großstadt als Gegenstand ökologischer Forschung. Vorträge des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien 113: 90-140.
- 3 SUKOPP, H. & R. WITTIG (Hrsg.) (1998): Stadtökologie. Stuttgart. 2. Aufl.: 474 S.

Thomas Wolfes

8. Werkstattgespräch: DDR-Planungsgeschichte in interdisziplinärer Perspektive (Tagungsbericht)

IRS/Erkner, 23./24. Januar

Zum achten Mal fand im Institut für Regionalgeschichte und Strukturplanung (IRS) in Erkner bei Berlin das Werkstattgespräch zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR statt, das in diesem Jahr mit einem Forum zum Stand und den Perspektiven der Planungsgeschichte in Deutschland verbunden war. Organisiert wurde die Veranstaltung wieder von Christoph Bernhardt (IRS) in Zusammenarbeit mit Harald Bodenschatz vom Schinkelzentrum der TU Berlin. Auch dieses Mal konnten junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen einem interessierten Publikum neue Projekte und Forschungsarbeiten zur Diskussion stellen.

In ihren Begrüßungsansprachen betonten Christoph Bernhardt und Harald Bodenschatz die Bedeutung von interdisziplinär angelegter Forschung für den Erhalt und den Ausbau der Siedlungs- und Baugeschichte an Universitäten und wissenschaftlichen Instituten. Angesichts der derzeit jedoch eher zu beobachtenden institutionellen Schwächung der Planungsgeschichte sei eine Standortbestimmung und Perspektivdiskussion überfällig. Beide plädierten für die stärkere Einbeziehung methodischer Reflexionen in den Forschungsdialog und dessen Einbindung in eine „Kultur der Vernetzung“ mit dem Ziel, die vorhandenen Möglichkeiten und Ressourcen im wissenschaftlichen Betrieb zu optimieren. Das Schinkelzentrum sei bestrebt, so Bodenschatz, an der TU Berlin eine Vernetzung von internationalen Wissenschaftlern aus den Bereichen Denkmalpflege, Baugeschichte, Städtebaugeschichte und Planungsgeschichte zu etablieren.

Im ersten Block des Werkstattgesprächs referierte Peter Fibich (Hannover) über ein an der Universität Hannover angesiedeltes DFG-Projekt zur Entwicklung der Landschaftsarchitektur in der DDR. Die Gartendenkmalpflege habe dort zwar nur einen kleinen Bereich gebildet, der jedoch aufgrund so herausragender Anlagen wie Sanssouci, Wörlitz oder Muskau einen um so größeren Stellenwert besessen habe und auch international gewürdigt worden sei. Fibich wies auf die personellen Kontinuitäten in der DDR-Gartendenkmalpflege nach 1945 hin und skizzierte deren Arbeit als „Modernisierungspolitik“, in deren Vordergrund die Erhaltung und Weiterentwicklung der Anlagen sowie die Korrektur von Fehlern der Vergangenheit gestanden habe. Ziel dieser Arbeit sei im Zuge der sozialistischen Erbpolitik die Inbesitznahme der Gärten durch die Bevölkerung gewesen. Seit den sechziger Jahren habe die Gartendenkmalpflege einen regen Aufschwung genommen, der sich auch in der Herausbildung einer eigenen Methodik widerspiegelte.

„Weder Stadt noch Land“ lautete der Titel des Vortrags von Ulrich Wieler (Weimar) über den Bandstadtentwurf von Egon Hartmann für die thüringische Stadt Mühlhausen nach dem Zweiten Weltkrieg. Das in dieser kurzen Zeit bis 1949 herrschende „Aufbruchsklima“ sei noch nicht von ideologisch-politischen Einflüssen dominiert worden und habe den Architekten und Städtebauern relativ offene Diskussionen über die Zukunft der Stadt ermöglicht. Die unter anderem an sowjetischen Vorbildern angelehnte Bandstadt sollte, so Wieler, den Gegensatz zwischen Stadt und Land überwinden und für alle gleiche Lebensbedingungen in einer neuen Gesellschaftsform schaffen. Mit der Verabschiedung der „Sechzehn Grundsätze“ 1950 seien diese Planungen jedoch obsolet geworden. In der anschließenden, von Axel Zutz (Berlin) moderierten Debatte wurde vor allem auf die Rolle Reinhold Lingners für die Gartendenkmalpflege sowie auf Bezüge zwischen Band- und „Zwischenstadt“-Konzepten hingewiesen.

In dem von Thomas Topfstedt (Leipzig) moderierten zweiten Block berichtete Cordula Zeidler (London) über die Geschichte der Prager Straße in Dresden, die nach dem erneuten städtebaulichen Paradigmenwechsel in der DDR in den 1960er Jahren als Verbindung zwischen Hauptbahnhof und Stadtzentrum und gewissermaßen

als ein inszeniertes Foyer der Stadt entstanden war. In dieser „sozialistischen Welt im Kleinen“ sollte, so Zeidler, der neue sozialistische Mensch den Alltag vergessen und die Befriedigung seiner Bedürfnisse erfahren. Zeidler kritisierte auch die derzeitige zunehmende bauliche Überformung dieses herausragenden städtebaulichen Ensembles.

Auch Silke Satjukow (Jena) verwies in ihrem Vortrag zur „Bewohnung“ von Bahnhofstraßen in ostdeutschen Städten auf das hohe Identifikationspotenzial dieser Räume. Es sei in der DDR wie schon vor dem Krieg von den politischen Führungsschichten zugleich zur Selbstdarstellung und zur machtpolitischen Abgrenzung gegenüber der Bevölkerung benutzt worden. Eine Sinnzuweisung erhielten diese präsentativ-symbolischen Empfangsräume nach Satjukow nur durch die Menschen – und das entwickelte sich in der DDR in zunehmendem Maße zu einem Problem für die Herrschenden.

Im dritten Block erläuterte Ute Jochinke (Berlin) die Planungen für die Stadt Senftenberg nach dem Rückgang der Braunkohleförderung zu Beginn der siebziger Jahre. Die Stadt wurde im Zuge eines umfangreichen Strukturwandels Teil des Erholungsgebietes „Lausitzer Oasen“ und sollte dementsprechend städtebaulich umgestaltet werden. Der Entwurf sah vor, Senftenberg durch das weitgehend industriell gefertigte „Wohngebiet am See“ auf das neue künstliche Gewässer hin auszurichten. Dessen Ausführung ließ jedoch eine erhebliche Diskrepanz zu diesem Ziel erkennen und schirmte die Stadt eher vom See ab. Heute bereitet dieses städtebauliche Erbe der unter Schrumpfungprozessen leidenden Kommune erhebliche Probleme und ist Gegenstand von Neuplanungen.

Im Anschluss daran berichtete Elfi Rembold (Hannover) über das Verhältnis von Stadt und Großbetrieb in der DDR am Beispiel der „Wilhelm-Pieck-Stadt“ Guben. Die Teilstadt an der Oder, die nach dem Krieg ihr historisches Zentrum an Polen verloren hatte und die innerhalb der DDR zugleich in eine periphere Lage geraten war, war in erheblichem Maße den Bedürfnissen des Chemiefaserkombinats und den Vorstellungen des Rates des Bezirks und der SED-Kreisleitung ausgesetzt. Eine eigenständige Stadtentwicklungspolitik vermochte die am unteren Ende der Entscheidungshierarchie gelegene Kommune kaum zu bewerkstelligen. So verhinderten Bezirk und Kreisleitung und das Kombinat die vom Rat befürwortete Zentrumsplanung und beschränkten ihre staatliche Förderung und den Ausbau der Stadt auf den Wohnungsbau, wodurch nach Rembold der „Sterbeprozess“ Gubens, der 1945 begonnen hatte, nur hinausgezögert wurde. Diese These eines im Grunde seit dem 2. Weltkrieg einsetzenden Schrumpfungsprozesses stieß in der anschließenden, von Gerd Kuhn (Stuttgart) moderierten Diskussion, nicht nur auf Zustimmung.

Im abschließenden vierten Block des ersten Tages referierte Thomas Hafner (Berlin) einige Ergebnisse eines DFG-Projektes über die städtebaulichen und architektonischen Leitbilder im DDR-Nachkriegswohnungsbau am Beispiel Halle-Neustadts. Die komplett industriell erstellte sozialistische Modellstadt besaß eine herausragen-

de Vorbildfunktion für die DDR und für die Verräumlichung der Lebensverhältnisse des neuen sozialistischen Menschen. Das Ziel bestand nach Hafner trotz des Baus unterschiedlicher Haustypen in der Schaffung eines nahezu identischen Wohnungsstandards. Tatsächlich konnte Halle-Neustadt diesen Ansprüchen aufgrund einer unzureichenden Umsetzung der Planvorgaben und von Defiziten bei der Infrastruktur und Nachfolgeeinrichtungen jedoch nur bedingt gerecht werden. Hafner wies darauf hin, dass bei allen Ähnlichkeiten im Großsiedlungsbau in Ost- und Westdeutschland in der Bundesrepublik doch immerhin eine offene Diskussion um den richtigen Weg im Wohnungsbau und seine Folgen möglich gewesen sei.

Harald Kegler (Dessau) erläuterte anschließend die Bedeutung der radikalen Trendwende im DDR-Wohnungsbau mit der Hinwendung zum innerstädtischen Bauen seit den achtziger Jahren, die zeitgleich mit einer Renaissance des Bauhauses einherging. Anstelle des extensiven Wohnungsbaus auf der grünen Wiese sei nun die städtebauliche Rekonstruktion mit einer Modernisierung des vorhandenen Bestandes und einem Neubau in den nicht mehr erhaltungswürdigen Stadtvierteln propagiert worden, um den Verfall der Innenstädte aufzuhalten. Eine wichtige Rolle bei der methodisch-instrumentellen und diskursiven Umsetzung dieser Maßnahmen spielte nach Kegler die Sektion Städtebau und Gebietsplanung der HAB Weimar.

Barbara Engel (Cottbus) schließlich erweiterte den Blick über die Grenzen mit ihrem Referat über den Bau neuer Industriestädte in Sibirien nach 1945. Die aufgrund ihrer Abgeschiedenheit und mysteriösen Aura „blaue Städte“ genannten kleinen bis mittelgroßen über 900 Siedlungen seien nach einem Generalschema gleichmäßig über das zu erschließende Land verteilt worden, um die Entwicklung sehr großer Städte zu verhindern. Da die Planung in der Regel entsprechend den vorherrschenden städtebaulichen Leitbildern zentralistisch im weit entfernten Moskau erfolgte, hatten lokale Stadtarchitekten kaum Einfluss. Seit der Wende leiden diese Siedlungen Engel zufolge angesichts der Deindustrialisierung zumeist unter den oft überzogenen Planungen und der defizitären Ausstattung, was sich in Stagnation oder Schrumpfungprozessen äußert, andererseits bieten sie ihren Bewohnern nach wie vor ein relativ großes Identifikationspotential. In der von Harald Bodenschatz (Berlin) moderierten Diskussion betonte Thomas Topfstedt unter anderem die ambivalente Eigendynamik der in Halle-Neustadt in Gang gesetzten „Maschine Großsiedlungsbau“.

Zu Beginn des zweiten Konferenztages referierten Carsten Benke, Philipp Springer und Thomas Wolfes (Berlin/Erkner) über ein VW-Projekt zur Entwicklung von Industriestädten in der SBZ/DDR. Im Vordergrund ihrer Betrachtung standen die Handlungsspielräume der Kommunen, die trotz ihrer Stellung als weisungsgebundene „lokale Staatsorgane“ mit geringen Kompetenzen keine bloßen Befehlsempfänger der DDR-Zentrale gewesen seien. Sie vertraten, so die Referenten, eigene Interessen, besaßen dabei aber sehr unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten. So konnte eine Bezirksstadt wie Rostock aufgrund ihres höheren Stellenwertes im Städtensystem der DDR die eigene Stadtentwicklung stärker in ihrem Sinne beeinflussen

als kleinere Städte. Doch konnte mitunter auch eine kreisangehörige Stadt wie Ludwigsfelde durch die Mobilisierung von Einwohnern und Betrieben sowie die Nutzung örtlicher Ressourcen und Netzwerke Eigensinn demonstrieren und gegen den Widerstand von „oben“ ein Projekt durchsetzen. Und auch eine Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft, von den staatlichen Organen zumeist nur als „Wohnungslieferant“ betrachtet, konnte, wie am Beispiel Schwedts erläutert wurde, als Akteur und als Schnittstelle zwischen den Ansprüchen der SED und des Kombinats einerseits und den Bedürfnissen ihrer Mitglieder andererseits eigenständige Interessen vertreten. Die Tagung schloss mit dem Forum zu Stand und Perspektiven der Planungsgeschichte ab (s. Mitteilungen in diesem Heft) und soll fortgesetzt werden.

Axel Schildt

Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Am Schulterblatt, mitten im belebten Schanzenviertel, einem bunten Quartier mit vielen kleinen Gemüse- und Second-Hand-Läden, Restaurants, Kneipen, Cafés und gewerblichen Hinterhöfen mit szenetypischem Gemisch von Mediendienstleistern und Werbeagenturen, ist die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) zu finden. Der Name des Instituts wird vielleicht über Hamburg hinaus noch wenig bekannt sein, da es sich um eine zwar schon seit langem bestehende, aber erst seit kurzem unter diesem Namen firmierende Einrichtung handelt. Hervorgegangen ist die FZH aus der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, die seit 1960 vor allem mit ihren bis heute fortgeführten Buchreihen unter Historikerinnen und Historikern Beachtung gefunden hat.¹ Die 1997 vollzogene Umwandlung des Instituts in die FZH war verbunden mit der Veränderung seines Status. Bis dahin Dienststelle der Behörde für Wissenschaft und Forschung, arbeitet die FZH seither in der Rechtsform einer Stiftung privaten Rechts, die von der Freien und Hansestadt Hamburg getragen wird. Seit 2000 ist die FZH gleichzeitig eine „wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg“. Personell verbunden ist die FZH mit der Universität in erster Linie durch den Direktor des Instituts, der gleichzeitig eine Professur für Neuere Geschichte bekleidet. Die FZH ist mit sieben Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die teilweise ebenfalls Lehraufgaben an der Universität wahrnehmen, und mit vier Stellen für das Verwaltungspersonal ausgestattet. Hinzu kommen in wechselnder Zahl Kolleginnen und Kollegen, die „Drittmittel-Projekte“ bearbeiten. Als Kontrollorgan der FZH fungiert ein Kuratorium, dessen Vorsitz der Präses der Behörde für Wissenschaft und Forschung innehat und in dem Vertreter der politischen Parteien, der Universität und gesellschaftlicher Einrichtungen Stimmrecht haben. In allen Fragen der Forschung erhält die FZH Unterstützung durch einen wissenschaftlichen Beirat, dessen

Vorsitzende Adelheid von Saldern (Universität Hannover) ist. Ein Freundes- und Fördererkreis ist im Aufbau begriffen.

1. Zeit- und stadtgeschichtliche Orientierung

Der neue Name FZH drückt das gewandelte Verständnis der Geschichte des 20. Jahrhunderts aus. Das ursprüngliche Anliegen, den Nationalsozialismus und seine „Vorgeschichte“ vor Ort zu erkunden, existiert zwar nach wie vor und bildet weiterhin ein Herzstück der Tätigkeit des Instituts. Aber mittlerweile, im Rückblick auf das gesamte 20. Jahrhundert, gilt es, die gesellschaftlichen und kulturellen Kontinuitäten ebenso wie die politischen Brüche und Katastrophen des gesamten Säkularums, und dies schließt zunehmend auch die Geschichte nach 1945 ein, im Zusammenhang zu untersuchen. In diesem Sinne ist es der Auftrag der FZH, die Geschichte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Hamburg und der norddeutschen Region zu erforschen und damit auch das NS-Regime und die Gesellschaft der 1930er und 1940er Jahre in dieser Perspektive neu zu entdecken. Aus diesem Grund konzentriert sich die Forschung unseres Instituts vor allem auf Längsschnittstudien, deren Untersuchungszeitraum politische Zäsuren, insbesondere die Jahre 1933 und 1945, überschreiten. Als zentrale Leitkategorien für das Herangehen an alle zeitgeschichtlichen Themenfelder dienen uns die durchaus sehr divergierenden „Wahrnehmungen“ und „Erfahrungen“ der verschiedenen Gruppen der städtischen und suburbanen Bevölkerung. Dieser allgemein von den neueren sozial- und kulturgeschichtlichen Debatten geprägte Ansatz verbindet sich mit entsprechenden Bemühungen um eine moderne Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, wie sie auch in der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU) und in den IMS diskutiert werden. Ein Konsens unseres Forschungsansatzes besteht darin, dass die zu begrüßende kulturalistische Sensibilisierung nicht auf Kosten der Analyse von politischer Herrschaft und wirtschaftlicher Macht gehen darf. Im Gegenteil: Der Bezug auf die genannten Leitkategorien kann die soziale Praxis unterschiedlicher Gruppen auch in den klassischen Themenfeldern der Zeitgeschichte in neuer Weise erfassen lassen. Darüber hinaus aber weisen sie auf bisher vergleichsweise wenig untersuchte Themenfelder, etwa die Bedeutung der Großstadt für die Entwicklung einer spezifischen medialen Öffentlichkeit und populärer Kulturen.

2. Derzeitige Forschungsprojekte

Ein für die nächsten drei bis vier Jahre geltender Forschungsplan gliedert sich in fünf Schwerpunkte: Im ersten geht es um „Hamburg im ‚Dritten Reich‘“, der zweite enthält Projekte zu den „Hamburgischen Eliten im 20. Jahrhundert“, der dritte gilt dem Komplex „Herrschaft, Not und Verfolgung von der Weltwirtschaftskrise bis zum Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg“, der vierte thematisiert „Öffentlichkeit und populäre Kulturen“, der fünfte beschäftigt sich mit „Außenbezügen und globalen Netzwerken“. Insgesamt sind es derzeit neun Projekte, die jeweils im Kern stadt- und urbanisierungsgeschichtlich orientiert sind oder zumindest starke Bezüge

in dieser Richtung aufweisen. Wir gehen davon aus, dass es bis Ende 2003 noch einige Projekte mehr sein werden. Nähere Informationen enthält die Homepage unseres Instituts (Adresse s.u.).

3. Wissenschaftliche Dienstleistung für die Öffentlichkeit

Das Dienstleistungsangebot der FZH beruht im Wesentlichen auf sechs Bereichen: der Bibliothek, dem Archiv und der „Werkstatt der Erinnerung“, einer Sammlung von Oral-History-Interviews, öffentlichen Tagungen und Vortragsreihen, Publikationen und der Beantwortung von Anfragen Hamburger Behörden und anderen Stellen (Presse, Hörfunk, Fernsehen, Privatpersonen).

Die Bibliothek der FZH umfasst rund 70.000 Titel und hält laufend 80 Fachzeitschriften. Sie ist damit eine der größten sozial- und zeitgeschichtlichen Spezialbibliotheken in Deutschland. Besondere Schwerpunkte bilden die Literatur zur völkischen Bewegung und zum Nationalsozialismus, zur Geschichte der Sozialpolitik und der Arbeiterbewegung sowie zunehmend auch zur Zeitgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Bibliothek ist der Öffentlichkeit als Präsenzbibliothek zugänglich und verfügt über einen Leseraum sowie Möglichkeiten zum Kopieren. Da mittlerweile alle Titel auch in den elektronischen Katalogen der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky verzeichnet sind, hat der Besucherstrom stark zugenommen. Immer mehr Studierende finden seither den Weg zu unserem Institut am Schulterblatt, das etwa zwanzig Gehminuten vom Campus entfernt liegt.

Das Archiv der FZH verwahrt vor allem Akten Hamburger politischer Organisationen, private Nachlässe sowie Sammlungen von Flugblättern und Zeitungsausschnitten. Der Schwerpunkt liegt auf der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Vorläufer sowie der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften von 1918 bis etwa 1960. Einen wichtigen Sonderbestand bildet das Hans-Schwarz-Archiv der Häftlingsgemeinschaft Neuengamme mit Zeitzeugenberichten insbesondere zu diesem Konzentrationslager. Die Sammlungen des Archivs sind über ein Bestandsverzeichnis erschlossen und können für Vorhaben wissenschaftlicher Forschung und für publizistische Zwecke genutzt werden.

Die Sammlung „Hamburger Lebensläufe – Werkstatt der Erinnerung“ in der FZH verfügt derzeit über einen Bestand von 730 Interviews vornehmlich mit Hamburgerinnen und Hamburgern, die vom NS-Regime verfolgt wurden. Der größte Teil der Interviews, die auf Audio- und vereinzelt auf Videokassetten aufgenommen wurden, liegt auch in schriftlicher Form vor. Ein Bestandsverzeichnis gibt Auskunft über die thematischen Schwerpunkte der Interviews. In den nächsten Jahren soll die Sammlung vor allem in Richtung stadtgeschichtlicher Themen der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erweitert werden.

Die FZH bietet während der Vorlesungszeiten des Sommer- und Wintersemesters jeweils eine Vortragsreihe an, in der vornehmlich aus laufenden oder gerade abge-

schlossenen zeit- und stadtgeschichtlichen Projekten berichtet wird. Thema des Sommersemesters 2003 ist „Neuere Forschungen zum Antisemitismus“. Außerdem bemühen wir uns, jährlich mindestens eine größere Tagung zu organisieren und dafür Kooperationspartner zu gewinnen. 2000 galt sie (als Joint Venture mit der Universität Kopenhagen) den 1960er Jahren, 2001 (in Zusammenarbeit mit der Herbert- und Elsbeth Weichmann-Stiftung) Remigration und Remigranten in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, 2002 hieß das Thema einer gemeinsam mit der Körber-Stiftung abgehaltenen Konferenz „Fremde in Hamburg – fremd sein in europäischen Großstädten“; für Oktober 2003 planen wir eine national und international angelegte städtevergleichende Tagung zu den für Hamburg und Deutschland symbolischen Jahren 1923, 1933, 1943 und 1953.

Die genannten Tagungen sind jeweils oder werden in den Buchreihen „Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte“ (Christians Verlag, Hamburg, bisher 39 Bände) und „Forum Zeitgeschichte“ (früher Ergebnisse, jetzt Dölling und Galitz Verlag, Hamburg, bisher 14 Bände) dokumentiert.² Eine weitere kleine Reihe mit dem Namen „Hamburger Zeitspuren“, die vor allem Qualifikationsarbeiten der Universität Hamburg aufnehmen soll, wird gerade aus der Taufe gehoben (ebenfalls Dölling und Galitz Verlag).

Einen nicht unerheblichen Aufwand bedeuten die zahlreichen Anfragen an die FZH. Der Hamburger Senat oder einzelne Behörden holen Gutachten zur Benennung von Straßen und Gebäuden oder zur Ehrung und Auszeichnung einzelner Personen ein, ehemalige Zwangsarbeiter oder KZ-Opfer fragen nach eventuell vorhandenen Unterlagen und Adressen, die Medien erbitten Auskünfte und Materialien für Artikel und Sendungen historischen Inhalts. Da wir uns durchaus auch als Dienstleistungsunternehmen verstehen, versuchen wir alle Anfragen gewissenhaft zu beantworten, stoßen aber an Grenzen aufgrund unserer begrenzten personellen Kapazität.

4. Kooperationen und Vernetzung

Die FZH versucht sich sowohl am Ort wie auch national und international zu vernetzen, um möglichst viele Anregungen für die eigene Arbeit zu erhalten und weil zahlreiche Vorhaben nur in Kooperation mit anderen Partnern zu realisieren sind. In Hamburg gibt es naturgemäß eine besonders enge Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität, die sich durch Vertretung in unseren Gremien ebenso ausdrückt wie in gemeinsamen Veranstaltungen. Kooperationsbeziehungen bestehen aber auch zu anderen lokalen Institutionen, etwa der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, dem Institut für die Geschichte der deutschen Juden, der Arbeitsstelle für Hamburgische Geschichte (die sich eher auf die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg konzentriert), dem Museum der Arbeit, der Landeszentrale für Politische Bildung und dem Hamburger Institut für Sozialforschung. Schließlich pflegen wir auch die Kontakte zu den Geschichtswerkstätten in den Hamburger Stadtteilen.

Auf nationaler Ebene bestehen enge Beziehungen zu anderen Instituten mit regional- und zeitgeschichtlicher Ausrichtung, insbesondere im norddeutschen Verbund, etwa dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF), dem Institut für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte (IZRG) in Schleswig³, dem Westfälischen Institut für Regionalgeschichte in Münster (WIR) und dem niedersächsischen Arbeitskreis für Zeitgeschichte in Göttingen. Sehr wichtig erscheint uns die Gründung der GSU, die den Diskussionen über die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte einigen Auftrieb gegeben hat. Das Schatzmeisteramt der GSU ist derzeit in der FZH beheimatet. Auf internationaler Ebene bestehen gute Kontakte mit Historikern in zahlreichen Ländern, wobei für uns besonders Kooperationsbeziehungen zu Historikern in anderen nord- und westeuropäischen Ländern interessant sind.⁴ Auch in dieser Hinsicht ist die GSU übrigens für uns sehr wichtig, etwa durch die Einbindung in die Szene der europäischen Stadthistoriker.⁵

Anmerkungen

- 1 Für ausführlichere Informationen über die FZH sei verwiesen auf die Beiträge in der Zeitschrift AUSKUNFT. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, Jg. 22, 2002, Heft 3 (Themenheft „Die Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg“).
- 2 Die zuletzt erschienenen Bände der „Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte“: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl C. Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften (Bd. 37, 2000, zweite Auflage 2003); Andreas Meyhoff, Blohm & Voss im „Dritten Reich“ (Bd. 38, 2001); Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hg.); Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit (Bd. 39, 2002); in der Reihe „Forum Zeitgeschichte“: Doris Foitzik, Jugend ohne Schwung? Jugendkultur und Jugendpolitik in Hamburg 1945-1949 (Bd. 12, 2002); Axel Schildt/Barbara Vogel (Hg.), Auf dem Weg zur Parteiendemokratie. Beiträge zum deutschen Parteiensystem 1848-1989 (Bd. 13, 2002); Angelika Eder (Hg.), „Wir sind auch da!“ Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten (Bd. 14, 2003).
- 3 Ein gemeinsam entwickeltes Projekt von FZH und IZRG gilt dem sogenannten „Speckgürtel“ Hamburgs und trägt den Titel „Suburbane Erfahrungsräume. Das nördliche Umland Hamburgs von der Mitte der 1950er bis in die 1970er Jahre“.
- 4 Hinzuweisen ist auf die Tagung der FZH und der Universität Kopenhagen „Zwischen Konsumismus und Politisierung. Jugendkulturen im Wandel europäischer Gesellschaften 1960 bis 1980“ die in Kopenhagen 2002 stattfand. Die Ergebnisse der Tagung sollen in einem englischsprachigen Sammelband mit dem Titel „Between Marx and Coca Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980“ bei Berghahn Books (New York/Oxford) präsentiert werden.
- 5 In Edinburgh (2002) organisierten zwei Kollegen der FZH die Sektion European Cities, Public Sphere and Youth in the 20th Century; die neun Beiträge von Kolleginnen und Kollegen aus Berlin, Bielefeld, Budapest, Hong Kong, Lancaster, Münster und Wien konzentrierten sich auf die Aneignung und (administrative) Zuweisung von großstädtischen öffentlichen Räumen an bzw. durch Jugendliche, wobei der Begriff des Raumes auch die mediale Sphäre (Presse, Radio, Fernsehen) einschloss. Die Beiträge sollen in englischer Sprache publiziert werden.

Mitteilungen

Tagungstermine

2003

26. – 28. September *Rathäuser zwischen Stadtpräsentation und Verwaltungsfunktion*
Regionaltagung der Arbeitsgemeinschaft Die Alte Stadt e.V in Sterzing/Südtirol.
3. – 5. Oktober *Villa suburbia. Wohn- und Lebensformen des Bürgertums im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Berlin im Metropolenvergleich*
Konferenz der Arbeitsstelle für europäische Stadtgeschichte
Ort: Senatssaal der Technischen Universität Berlin H 1035/H 1036. Für weitere Informationen: Prof. Dr. Heinz Reif, Institut für Geschichte und Kunstgeschichte der Technischen Universität Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin, email: reif@stadtgeschichte.tu-berlin.de oder unter www.stadtgeschichte.tu-berlin.de
5. Oktober *3. Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU)*
Ort: Senatssaal der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 4-7, 10099 Berlin. Weitere Informationen unter: www.stadtgeschichte.tu-berlin.de

2004

6. – 7. Februar *Industriestädte im Sozialismus: Stadtentwicklung – Kommunalpolitik - urbanes Leben*, Konferenz des Forschungsprojektes „Industriestädte in der SBZ/DDR 1945-1989/90“
11. – 12. Juni *Städteplanung – Planstädte*
Tagung in Zürich, Informationen und call for papers unter www.hist.unizh.ch/stadtgeschichte/ Projekte.html
24. – 27. Juni *The Making of European Contemporary Cities: an Environmental History*
Round-Table on Urban Environmental History of the 19th and 20th Century" an der Universität Siena. Für weitere Informationen siehe auch unten.

Ausstellungen

4. April – 14. September. *Fabrik im Museum, Industrie und Gewerbe in Durlach*
Ausstellung im Pfinzgau Museum, Institut für Stadtgeschichte. Weitere Informationen unter www.karlsruhe.de/Kultur/Pfinzgaumuseum/fabrik.htm

AG Planungsgeschichte der GSU/Tagung öffentlicher Raum

Am 24.1.2003 fand im Rahmen des 8. Werkstattgespräches zur Planungsgeschichte am IRS in Erkner (vgl. den Bericht in diesem Heft) ein Forum zu Stand und Perspektiven der Planungsgeschichte in Deutschland statt. Die Referenten Gerhard Fehl (Aachen), Ursula von Petz (Dortmund), Harald Bodenschatz (Berlin) und Harald Kegler (Dessau) sowie Gerd Kuhn (Stuttgart) und Christoph Bernhardt (IRS Erkner) konstatierten in ihren Statements eine Reihe von neuen Ansätzen und interdisziplinären Vernetzungen in der Planungsgeschichte. Aber auch eine strukturelle Schwächung z.B. durch die Umwidmung von Lehrstühlen an einer Reihe von Universitäten, sei unübersehbar. Eine breit angelegte Diskussion um von Harald Bodenschatz und Harald Kegler vorgestellte Themen für eine gemeinsame intensive Forschungsdebatte führte zu dem Konsens, eine Folgekonferenz zur Planungsgeschichte des öffentlichen Raumes durchzuführen unter Trägerschaft einer neu zu gründenden Arbeitsgemeinschaft Planungsgeschichte innerhalb der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung (GSU). Die Konferenz soll in der zweiten Novemberhälfte stattfinden, nähere Informationen dazu bei Ursula von Petz, Institut für Raumplanung (IRPUD) Universität Dortmund 44221 Dortmund, Fax: 0231 755 4788, zur Arbeitsgemeinschaft Planungsgeschichte in der GSU bei Gerd Kuhn, email: gerd.kuhn@iwe.uni-stuttgart.de.

„Die Soziale Stadt NRW“ - Neues umfangreiches Onlineangebot

„Soziale Stadt NRW“ steht für die Arbeit in den Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf in Nordrhein-Westfalen. Als neues Informationsangebot steht ab dem 24. April 2003 die gemeinsame Präsentation www.soziale-stadt.nrw.de der am Städtetz Soziale Stadt NRW beteiligten Kommunen und der Landesregierung im Internet. An dem seit 1993 laufenden Programm Interessierte bekommen so Zugang zu Best-Practice-Erfahrungen und aktueller Information. Die Darstellung der Arbeitsprinzipien und Ergebnisse, insbesondere guter Projektbeispiele, richtet sich auch an Fachleute im bundesweiten Zusammenhang des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf - Die Soziale Stadt“. Die Hauptmerkmale ‚Das Programm‘, ‚Die Stadtteile‘ und ‚Die Praxis‘ geben einen umfangreichen Einblick in die Arbeit auf und zwischen den Ebenen Quartier - Kommune - Land. Die serviceorientierten Bereiche ‚Finanzierung‘ und ‚Mehr Information‘ un-

terstützen Praktiker und können als Kontakt-Plattform genutzt werden; als zusätzliches Angebot gibt es einen inhaltsbezogenen Index als ‚Lexikon‘ zum Programm. Am 24. April wurde das neue Angebot anlässlich der feierlichen Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung zwischen dem Land und dem Städtenetz Soziale Stadt NRW im Gründerzentrum Triple Z in Essen Katernberg (Zeche Zollverein) freigeschaltet. Kontakt: Information und Beratung Soziale Stadt NRW, email: soziale-stadt.nrw@ils.nrw.de, Tel. 0231 905 1192.

„The Making of European Contemporary Cities: an Environmental History,, in Siena

Vom 24.-27. Juni 2004 findet an der Universität von Siena eine Konferenz zum Thema „The Making of European Contemporary Cities: an Environmental History“ statt. Diese Konferenz zur städtischen Umweltgeschichte reiht sich als dritter „Round-Table on Urban Environmental History of the 19th and 20th Century“ in die Nachfolge zweier Konferenzen ein, die im Jahr 2000 an der Universität Clermont Ferrand und letztes Jahr an der Universität Leicester stattfanden (vgl. IMS 2/2000, 2/2002). Derzeit wird mit einem Call for Papers zur Einsendung von Abstracts für Referate geworben, unter www.stadtgeschichte.tu-berlin.de. Weitere Informationen über die vom Centro per la storia del cambiamento sociale (Ciscam) der Universität Siena in Zusammenarbeit mit dem Istituto di Studi sulle Società del Mediterraneo, Neapel, vorbereitete Konferenz erteilt der organisatorische Leiter Prof. Simone Neri Serneri via P.A. Mattioli, 10 – I -53100 Siena (Italy), email: neriserneri@unisi.it, Tel. +39 0577 235 294/306, Fax: +39 0577 235 292. Ein Formular für die Voranmeldung kann unter www.gips.unisi.it/ciscam/making.htm aufgerufen werden. Abstracts für Vorträge mit einer Länge von ca. 400 bis 500 Wörtern sollten möglichst bis 30.6.2003 an Prof. Neri Serneri gesandt werden.

Konferenz „Industriestädte im Sozialismus: Stadtentwicklung - Kommunalpolitik - urbanes Leben“

Für den 6./7. Februar 2004 planen die Arbeitsstelle für Europäische Stadtgeschichte an der TU Berlin und das Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner die Abschlußkonferenz des gemeinsamen, von der VW-Stiftung finanzierten, Forschungsprojektes „Industriestädte in der SBZ/DDR 1945-1989/90“. Unter dem Titel „Industriestädte im Sozialismus: Stadtentwicklung – Kommunalpolitik - urbanes Leben“ sollen Ergebnisse dieses Projektes präsentiert und in einen breiteren, epochen- und länderübergreifenden Zusammenhang gestellt werden. Ein Call for Papers und nähere Informationen sind unter www.stadtgeschichte.tu-berlin.de/GSU.htm abrufbar bzw. bei Christoph Bernhardt (bernhardt@irs-net.de) zu erfragen. Das Programm der Konferenz wird in den nächsten IMS vorgestellt.

Ausschreibung eines Preises durch PRO CIVITATE AUSTRIAE

Die Stiftung PRO CIVITATE AUSTRIAE hat seit ihrer Gründung 1987 im Abstand von jeweils zwei Jahren hervorragende wissenschaftliche Arbeiten der vergleichenden Städtegeschichte des mitteleuropäischen Raumes prämiert. Für das Jahr 2004 wird nun wiederum ein mit Euro 5000 dotierter Preis vergeben. Die Einreichungsfrist endet am 31. März 2004. Unterlagen für die Einreichung erhalten sie unter STIFTUNG PRO CIVITATE AUSTRIAE, A-4040 LINZ, Pfeifferstraße 22, Tel. +43 732 781 064, Fax +43 732 781 633, email: stadtgeschichtsforschung@aon.at

Konferenz der European Association of Urban Historians (EAUH) in Athen

European City in Comparative Perspective, Athen – Piraeus, 27.-30. Oktober 2004

Für die vom 27.-30. Oktober 2004 in Athen stattfindende 7. Konferenz der EAUH unter dem Titel European City in Comparative Perspective hat der Vorstand der EAUH die Sektionen zusammengestellt. Ausgewählt wurden 12 Main und 22 Specialist Sessions sowie drei Round-Table-Gespräche. Das beschlossene Konferenzprogramm weist, wie schon 2000 in Berlin und 2002 in Edinburgh, eine starke Beteiligung deutscher Stadthistorikerinnen und Stadthistoriker auf. Insgesamt beteiligen sich deutsche Kollegen an drei Main Sessions und sieben Specialist Sessions:

Urban Stability and Civic Liberties: two fundamental concepts and the Practice of Crime control in early Modern European Cities (1450-1850)

Dr. Joachim Eibach

Dr. Raingard Esser

Forschungszentrum Europäische Aufklärung e.V., Potsdam

University of the West of England,
Bristol

eibach@rz.uni-potsdam.de

Cats and Cities

Prof. Dr. Clemens Wischermann

Universität Konstanz

clemens.wischermann@uni-konstanz.de

Another (hi)story of modernity: urban everyday life in the 19th century, Europe West - Europe East

Prof. Dr. Heinz Reif

Technische Universität Berlin

reif@stadtgeschichte.tu-berlin.de

Dr. Dobrinka Parusheva

Institute of Balkan Studies, Sofia

aniar@plov.omega.bg

Cities and Creative Milieus

Martina Hessler

RWTH Aachen

martina.hessler@rwth-aachen.de

Wars, Bastions, and Towns: The impact of fortifications upon the civic community in the early modern Europe

Kersten Krueger

Universität Rostock

kersten.krueger@philfak.uni-rostock.de

Dr. Marjolein't Hart

University of Amsterdam

m.t.hart@hum.uva.nl

Urban History in Comparative Perspective

Dr. Ernst Riegg

Forschungszentrum Europäische Aufklärung e.V., Potsdam

riegg@rz.uni-potsdam.de

Prof. Dr. Gunther Lottes

Forschungszentrum Europäische Aufklärung e.V., Potsdam

fea@rz.uni-potsdam.de

Urban Images and Representations in Europe and beyond the 20th century

Sandra Schürmann

Museum der Arbeit, Hamburg

presse@museum-der-arbeit.de

Jochen Guckes

Humboldt-Universität zu Berlin

guckesj@geschichte.hu-berlin.de

The Urban Experience of Modern War. European Cities and Aerial Warfare in World War II

Dr. Karl Christian Führer

Universität Oldenburg

KCFUEHRER@aol.com

Dr. Ulrike Haerendel

Akademie der Wissenschaften und er Literatur, Mainz

ulrike.haerendel@sme.de

Dr. Helen Jones

Goldsmiths College, University of London

sss01hj@gold.ac.uk

Identity Politics and the Construction of the Metropolitan Region: European and North American Perspectives

Nicole Huber

Universität der Künste Berlin

nicole.huber@snaflu.de

Prof. Pierre Collin

INRS-Urbanisation, Culture et Société
Coordonnateur scientifique

Jean-Pierre.collin@INRS-
UCS.Uquebec.ca

Prof. RA Ralph Stern

r.stern@snaflu.de

Beggars in modern cities. Inclusion and exclusion of begging paupers during the formation period of urban welfare politics, 1830s – 1930s.

Dr. Beate Althammer

Universität Trier

althammer@uni-trier.de

Prof. Dr. Andreas Gestrich

Universität Trier

gestrich@uni-trier.de

Dr. Wolfgang Löhr seit 31. Januar 2003 im Ruhestand

Am 31. Januar 2003 ist der vor 65 Jahren in Viersen geborene Mönchengladbacher Stadtarchivar von der Oberbürgermeisterin in den Ruhestand verabschiedet worden. Er studierte in Bonn und Fribourg in der Schweiz Geschichte und Romanistik, begann im Oktober 1966 als Archivreferendar beim Bundesarchiv in Koblenz und besuchte von April 1967 bis September 1968 die Archivschule in Marburg. 1969 wurde er der erste wissenschaftliche Stadtarchivar der niederrheinischen Stadt.

Die Stadt Mönchengladbach verdankt ihm den wissenschaftlichen Aufbau des Stadtarchivs, das unter ihm von der Stadtbibliothek verselbständigt wurde und schließlich ein eigenes Archivgebäude erhielt. Löhr hat mehr als 620 Beiträge zu Stadt-, Regional- und Landesgeschichte, Archivwissenschaften, Theologie und christlicher Sozialgeschichte sowie Geschichte studentischer Korporationen verfasst und in Vorträgen und Exkursionen seine Kenntnisse der Öffentlichkeit vermittelt. Er hat die Stadtgeschichte der Stadt Mönchengladbach konzipiert und herausgegeben, deren dritter und letzter Band unmittelbar vor dem Erscheinen steht und zu einer Reihe von zur Stadt gehörenden Orten die Ausgaben des Rheinischen Städteatlasses bearbeitet. Überdies hat er eine heimatgeschichtliche Schriftenreihe herausgegeben.

Löhrs Interessen und Aktivitäten reichten stets über das Gebiet der Stadt Mönchengladbach hinaus, was sich auch in Funktionen niederschlägt, die er übernommen hat. Er war lange Jahre Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft nordrhein-westfälischer Stadtarchivare und Redakteur der „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein“; er war Schatzmeister der Niederrhein-Akademie und ist Vorsitzender des Geschichtsvereins für das Bistum Aachen. Über die Jahrzehnte hin ist er auch den IMS eng verbunden geblieben.

Themenschwerpunkt des nächsten IMS-Heftes (2/2003)

Das nächste IMS-Heft wird schwerpunktmäßig dem Thema „Stadt und Fluß“ gewidmet sein. Verantwortlicher Herausgeber ist Christoph Bernhardt, Erkner bei Berlin.

Personalia

Dr. Christian Groh, kommissarischer Leiter des Stadtarchivs Pforzheim, email: grohc@stadt-pforzheim.de

Jochen Guckes MA, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, email: guckesj@geschichte.hu-berlin.de

PD Dr. Andreas Hofmann, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V., Universität Leipzig, email: ahofmann@rz.uni-leipzig.de

Dr. Claudia Horbas, wissenschaftliche Mitarbeiter im Museum für Hamburgische Geschichte, email: Claudia.Horbas@hamburgmuseum.hamburg.de

Dr. Michael Kempe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, email: kempe@mpier.uni-frankfurt.de

Dr. Gerd Kuhn, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut Wohnen und Entwerfen der Universität Stuttgart und, email: Gerd.Kuhn@IWE.Uni-Stuttgart.de

Thomas Kübler, Direktor des Stadtarchivs Dresden, email: TKuebler@Dresden.de

PD Dr. Norbert Lanfer, Humboldt-Universität zu Berlin, email: norbert.lanfer@rz.hu-berlin.de

Prof. Dr. Bill Luckin, Bolton Institute of Higher Education, UK, email: bl3@bolton.ac.uk

Prof. Dr. Andreas Ranft, Universität Halle-Wittenberg, email: ranft@geschichte.uni-halle.de

Dr. Marc Schalenberg, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, email: SchalenbergM@geschichte.hu-berlin.de

Prof. Dr. Axel Schildt, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, email: fzh@fzh.uni-hamburg.de

Prof. Dr. Dieter Schott, Centre for Urban History, School of Historical Studies, University of Leicester, email: ds68@leicester.ac.uk

Dr. Christoph Strupp, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Washington, email: strupp@ghi-dc.org

Thomas Wolfes MA, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Regionalentwicklung und Stadtplanung, Erkner bei Berlin, email: WolfesT@irs-net.de

Rezension

Michael Kempe

Christian Pfister (Hg.), Am Tag danach. Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz 1500-2000, Bern u.a. 2002.

Terror und Krieg gehören zu den bleibenden Geißeln der Stadt, wie der 11. September 2001 in New York und unlängst die Kämpfe im Irak-Krieg zeigen. In den Hintergrund geraten dabei häufig die Gefahren „natürlicher“ Katastrophen, die – nicht minder tödlich – immer wieder Städte in aller Welt bedrohen. Seit jeher zählen Naturkatastrophen wie Erdbeben, Berggrutsche, Überschwemmungen, Vulkanausbrüche oder von Menschen mitverursachte Brandkatastrophen zu den ständigen Bedrohungen und Heimsuchungen städtischer Existenzen. Dass der Umgang – die Wahrnehmung, Verarbeitung und Prävention – mit solchen Naturkatastrophen eine ständige Herausforderung für das städtische wie auch ländliche Leben darstellt, dokumentiert der jüngst publizierte Sammelband von Christian Pfister über solche katastrophalen Ereignisse in der Schweiz von 1500 bis 2000.

Entstanden aus Seminaren des Berner Umwelt- und Klimahistorikers und unterstützt von der Interkantonalen Gebäudeversicherung der Schweiz, versammelt der zugleich in französischer und deutscher Fassung erschienene Band vierzehn Beiträge zum Thema. Ausgerichtet ist die Sammlung interdisziplinär, und zwar nicht nur innerhalb kultur- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen, sondern auch unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Sichtweisen. In drei Zielen lässt sich das Anliegen der Aufsätze zusammenfassen: Erstens geht es hier dezidiert nicht bloß um vergleichende quantitative oder qualitative Schadensbilanzen, sondern insbesondere auch um die Berücksichtigung von Wahrnehmungsweisen und Deutungsmuster der Betroffenen. Durch die Miteinbeziehung solcher Erfahrungshorizonte werden bisherige sozialgeschichtliche Engführungen in der Desasterforschung entscheidend erweitert. Mit dieser Erweiterung liegt der vorliegende Band ganz im Trend neuerer, innovativer Ansätze in der Katastrophenhistoriographie.¹ Zweitens werden Naturkatastrophen vor allem im Zusammenhang nationaler Identitätsstiftungsprozesse analysiert. Hier liegt – auf der inhaltlichen Ebene – das größte Innovationspotential des Sammelbandes. In mehreren Beiträgen wird überzeugend ausgeführt, auf welche Weise Naturdesaster – insbesondere als Auslöser landesweiter Solidaritätsaktionen – der Genese und Verfestigung einer kollektiven Schweizer Identität im 19. Jahrhundert dienten. Dass Katastrophales auch für städtische Identitäten immer wieder zur Gemeinschaftsbildung instrumentalisiert wurde, belegen neuere stadthistorische Untersuchungen.² Drittens schließlich macht der Band auf das dringliche Forschungsdesiderat einer einschlägigen Geschichte des Versicherungswesens, in der die Entwicklung von Strategien der Katastrophenbewältigung aufgearbeitet

werden, aufmerksam. In der Tat ist dies ein faszinierendes, noch weitgehend unbestelltes Untersuchungsfeld. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt/Main derzeit eine spannende Studie entsteht, die sich mit der international kontrovers diskutierten Einführung von Erdbebenklauseln im Versicherungswesen nach dem Erdbeben von San Francisco 1906 beschäftigt.³

Auf je verschiedene Weise widmen sich die einzelnen Beiträge den drei genannten Zielsetzungen. Die Literaturwissenschaftlerin Rosmarie Zeller analysiert straftheologische Deutungsmuster von Naturkatastrophen in frühneuzeitlichen Flugblättern von 1500 bis 1700. Neben solche Deutungen traten ab dem 17. Jahrhundert naturwissenschaftliche Interpretationen. Das Nebeneinander theologischer und „natürlicher“ Erklärungsmuster kann der Historiker Martin Stuber für das 18. Jahrhundert anhand der Korrespondenz des Berner Universalgelehrten Albrecht von Haller aufweisen. Die Historiker Alois Fässler, Agnes Nienhaus und Hans Peter Bläuer wenden sich der Frage zu, inwieweit Spenden- und Hilfsaktionen als Katalysator nationaler Identitätsstiftung und Gemeinschaftsbildung genutzt wurden und auf welche Weise sie tatsächlich kollektive Integrationsprozesse vorantrieben. Anhand der Aktivitäten des Roten Kreuzes und der „Glückskette“ fragt die Historikerin Sascha Katja Dubach, unter welchen Voraussetzungen sich nach 1945 der nationale Fokus schrittweise in Richtung weltweiter Solidaritätskampagnen öffnete. Mit den Naturgefahren, die vom Wasser ausgehen, den diesbezüglichen Schutzkonzepten und Bewältigungsstrategien im Falle eingetretener Katastrophen befassen sich die Geografin Franziska Sibylle Schmid (Hochwasser 1868), der Historiker Daniel Bernet (Sachseln 1997) und der Wasserbauingenieur Andreas Götz (von der Ableitung der Kander in den Thunersee 1714 bis zu Umweltschutzkonzepten der 1980er und 1990er Jahre). Der Geograf Philippe Schoeneich, die Kunsthistorikerinnen Denyse Raymond und Mary-Claude Busset-Henchoz sowie die Naturwissenschaftler Martin Laternser und Walter J. Ammann beschäftigen sich mit Lawinenunglücken und Lawinenschutz, während der Historiker und aktive Feuerwehrmann Matthias Fässler sich den Brandkatastrophen zuwendet, die, an der Nahtstelle zwischen Mensch, Technik und Natur stehend, eine tragende Rolle bei der Entstehung von Präventionskonzepten und Solidaritätsnetzen spielten. Über die schleichende Katastrophe und das Schicksal der freiburgischen Feriensiedlung Falli-Höllli, der im buchstäblichen Sinne der Boden wegzurutschen begann, berichtet der Direktor Pierre Ecoffey. Die im Spannungsfeld zwischen Nutzung und Schutz stehenden Bannwälder werden von der Biologin Veronika Stöckli behandelt.

Insgesamt zeigt sich ein vielseitiges Bild, das jedoch ein disparates bliebe, wäre der Band nicht von zwei Beiträgen des Herausgebers, einer Einleitung und einer Schlußsynthese, eingeklammert. Die Parenthese sichert somit den Zusammenhang, der sich aus den Beiträgen allein nicht ergeben hätte. Für sich genommen gleichen sie eher Inseln, die hier und dort aus dem Meer der Katastrophengeschichte auftauchen. Pfister selbst räumt ein, daß das aufbereitete Material für die Fragen nach der

Wahrnehmung und Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz für den angepeilten Zeitraum und in manchen Bereichen nicht tragfähig sei und die Gefahr einer Überinterpretation von Belegen bestehe. So bleibt etwa die frühe Neuzeit, insbesondere die Zeit des Ancien Regime, unterbelichtet, während das 19. Jahrhundert in den Fallstudien gut ausgeleuchtet wird. Und auch für das 20. Jahrhundert ist das Material hinsichtlich generalisierender Aussagen noch nicht tragfähig. Indes schmälert dies nicht das Verdienst des Buches, entscheidende Impulse für die Diskussion und die Aufnahme weiterer Untersuchungsprojekte geliefert zu haben und liefern zu können. Profitieren könnte davon auch und insbesondere die Stadtgeschichte in der Beschäftigung mit urbanen Naturkatastrophenbewältigungen.

Das gilt in besonderem Maße für methodische und konzeptionelle Anregungen. Begriffskritisch wendet sich Pfister gegen das Projekt „Stadterstörung und Wiederaufbau“, das von der Internationalen Kommission für Städtegeschichte zwischen 1996 und 2000 durchgeführt wurde. In diesem Zusammenhang definierte beispielsweise der Stadthistoriker Martin Körner Naturkatastrophen als „Extremereignisse“.⁴ Diesem Begriff hat Pfister zu Recht entgegengehalten, dass er lediglich etwas über das Ausmaß der wirkenden Naturkräfte aussage, jedoch nicht über deren Wahrnehmung und über ihre Auswirkung auf die Gesellschaft. Zwar liege jeder Naturkatastrophe ein natürliches Extremereignis zugrunde, aber nicht jedes natürliche Extremereignis löse eine Katastrophe aus. Ebenso wichtig ist Pfisters Unterscheidung zwischen *Naturgefahren* („natural hazards“), die ein drohendes und eventuell durch Prävention noch zu verhinderndes Unheil bezeichnen, und *Naturkatastrophen*, die auf ein tatsächlich eingetretenes Unheil verweisen. So lässt sich mit Pfister resümieren: „Die Forschung über Naturgefahren ist naturbezogen und ursachenorientiert. Sie ist vorwiegend in den Naturwissenschaften angesiedelt. Die Forschung über Naturkatastrophen ist gesellschaftsbezogen und wirkungsorientiert. Sie gehört vorwiegend in den Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften.“ (S. 16) Pfisters Forderung nach einer Zusammenarbeit beider Wissenskulturen wäre hinzuzufügen, dass Katastrophenerfahrungen oft erst ein Bewusstsein für Naturgefahren schaffen, während umgekehrt das drohende Unheil allein zumeist nicht zur Handlungsmotivation ausreicht, um etwa Behörden zu präventiven Maßnahmen zu bewegen. Auf der inhaltlichen Ebene lassen sich die Beiträge des Sammelbandes indes eher als Vergleichsfolien für eine stadthistorische Naturkatastrophenforschung heranziehen, weil es sich hier vorrangig um eine Untersuchung dörflicher Siedlungen handelt, die von Naturverwüstungen heimgesucht wurden. Da es in der Forschung an Stadt-Land-Vergleichen mangelt, wäre es reizvoll, die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit mit entsprechenden Studien städtischer Katastrophenerfahrungen zu konfrontieren. Zu fragen wäre etwa nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich der „Katastrophenkommunikation“, also der Frage, wie und in welchen Medien eine Gruppe oder Gesellschaft Katastrophen kommuniziert, ritualisiert und rationalisiert, um Ängste abzubauen und Zusammengehörigkeiten aufzubauen. Desweiteren wäre zu fragen, ob im (europäischen) Dorf wie in der (europäischen) Stadt Naturkatastrophen gleichermaßen als eine Triebfeder von Moderni-

sierungsprozessen – etwa im Bereich des Rechts, der Verwaltung oder der Risikoversorge – anzusehen seien, ob es hier Parallelentwicklungen gab oder aber Phasenverzögerungen und Ungleichzeitigkeiten, vielleicht sogar erhebliche Gefälle. Mit Pfisters Sammelband jedenfalls liegen anschlussfähige Diskussionsanstöße vor. Dort anzuknüpfen und weiterzuarbeiten heißt auch, die eigene Relativität anzuerkennen. In den Worten Pfisters: „In der Wahrnehmung der Katastrophe sind wir nur ein Glied und geben unsere Sicht an die Nachwelt weiter.“ (S. 7).

Anmerkungen

- 1 Vgl. Paul Münch (Hg.), „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte. (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F., Bd. 31) München 2001, S. 211-267; Geneviève Massard-Guilbaud/Harold Platt/Dieter Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes/Villes et catastrophes. Coping with Emergency in European History/Réactions à l'urgence dans l'histoire européenne*. Frankfurt a.M. u.a. 2002; Dieter Groh/Michael Kempe/Franz Mauelshagen, *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert* (Tagung 16.-19.11.2000, Universität Konstanz, Reihe „Literatur und Anthropologie“, Bd. 13), Tübingen 2003; und Michael Kempe/Christian Rohr (Hrsg.), *Coping with the Unexpected. Natural Disasters and their Perception. Environment and History, Special Issue* (erscheint Frühjahr 2003).
- 2 Vgl. für Hamburg Dieter Schott, *One City – Three Catastrophes: Hamburg from the Great Fire 1842 to the Great Flood 1962*, in: Massard-Guilbaud/Platt/Schott (Hg.), *Cities and Catastrophes*, 2002 (wie Anm. 1), S. 185-204.
- 3 Tilmann J. Röder, *Internationale Standardisierung allgemeiner Versicherungsbedingungen (1871-1914)*. Weitere Informationen unter: http://www.mpiet.uni-frankfurt.de/Forschung/Mitarbeiter_Forschung/roeder-versicherung.htm.
- 4 Martin Körner, *Stadtzerstörung und Wiederaufbau: Thema, Forschungsstand, Fragestellung und Zwischenbilanz*, in: ders. (Hg.), *Stadtzerstörung und Wiederaufbau/Destruction and Reconstruction of Towns/Destruction et reconstruction des villes*, Bd. 1: *Zerstörung durch Erdbeben, Feuer und Wasser*, Bern u.a. 1999, S. 7-42.

Bibliographie

Erstellt mit Unterstützung des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Diese Bibliographie kann und will nur eine Auswahl bieten. Sie verfolgt in erster Linie den Zweck, über neuere sachlich wie methodisch interessante Arbeiten zur modernen Stadtgeschichte zu informieren. Dabei liegt der Akzent auf solchen Untersuchungen und Themen, die die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der letzten 200 Jahre kennzeichnen. Für diese Ausgabe wurden Neuererscheinungen ab 2000 berücksichtigt.

1. Hilfsmittel (Handbücher, Bibliographien, Archivübersichten)

- 7452 **Adress-Buch der Stadt Flensburg 1847.** Reprint nach dem Orig. aus dem Stadtarchiv Flensburg. Nachdruck des ersten Adress-Buchs der Stadt Flensburg 1847, Flensburg 2000, Schmidt-Römhild, 168 S., Tab.
- 7453 **Bahl, Peter (Hg.),** Die Bürgerrolle der Stadt Teltow bei Berlin 1500-1888, Neustadt/Aisch 2000, Degener, 170 S., Abb., Tab. (Schriftenreihe der Stiftung Stoye, Bd. 36)
- 7454 **Becker, Frank u.a.,** Stadt Ingolstadt. Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler. Bd. 1.1, München 2002, Lipp, CXCIV, 330 S., Abb.
- 7455 **Beining, Georg (Bearb.),** Die Flurnamen der Stadt Borken. Atlas und Namenregister, Vreden, Borken 2000, Landeskundl. Institut Westmünsterland, XXXVII, 54, 59 S., Kt. (Westmünsterländische Flurnamen, Bd. 18).
- 7456 **Bickelmann, Hartmut (Hg.),** Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrhunderten. Ein biographisches Lexikon, Bremerhaven 2002, Stadtarchiv, 398 S. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Bd. 16).
- 7457 **Böttcher, Dirk u.a.,** Hannoversches biographisches Lexikon. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hannover 2002, Schlüter, 420 S., Abb.
- 7458 **Bous, R. (Hg.),** Quellen zur Geschichte der Stadt Ahrweiler. Bd. 2: [1108-1814], Bad Neuenahr-Ahrweiler 2003, XVI, 869 S.
- 7459 **Burmeister, Karl Heinz,** Das Bild der Reichsstadt Lindau. Ansichten der Insel von 1500 bis 1800, Lindau 2002, Museumsverein, 84 S., Abb. (Neujahrsblatt des Museumsvereins Lindau, Bd. 42).
- 7460 **Cilleßen, Wolfgang,** "Altäre für das Vaterland". Der Niederrhein als national-patriotische Denkmallandschaft, Wesel 2002, Stadtarchiv, 343 S., Abb. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 25).

- 7461 **Deres, Thomas (Bearb.)**, Der Kölner Rat. Biographisches Lexikon. Bd. 1: 1794-1919, Köln 2001, Historisches Archiv, 255 S., Abb. (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 92).
- 7462 **Dickel, Hanspeter; Mietzner, Erhard (Bearb.)**, Westmünsterländische Flurnamen, Bd. 20. Die Flurnamen der Stadt Gronau. Atlas und Namenregister, Gronau 2002, XLVI, 32, 361 S., Abb., Kt. (Schriften aus dem Stadtarchiv Gronau, Bd. 7)
- 7463 **Enders, Siegfried R.C.T.; Mohr, Christoph (Hg.)**, Kulturdenkmäler in Hessen. Stadt Alsfeld, von Peer Ziets, Braunschweig u.a. 2002, Vieweg, 344 S., Abb.
- 7464 **Friederich, Christoph; Haller, Bertold von; Jakob, Andreas (Hg.)**, Erlanger Stadtlexikon. A-Z, Nürnberg 2002, Tümmler, 784 S., Abb.
- 7465 **Giersiepen, Helga (Bearb.)**, Die Inschriften der Stadt Bonn, Wiesbaden 2000, Reichert, XLVIII, 288, 52 S., Abb., Kt., Tab. (Die deutschen Inschriften, Bd. 50: Düsseldorfer Reihe, Bd. 4).
- 7466 **Heinrich, Guido; Schandera, Gunter (Hg.)**, Magdeburger biographisches Lexikon. 19. und 20. Jahrhundert, Magdeburg 2002, Scriptorum-Verlag, XXIV, 894 S., Abb.
- 7467 **Kaiser, Wolfgang u.a.**, Stadt Staufen. Münstertal/Schwarzwald, Stuttgart 2002, Theiss, 187 S., Abb.
- 7468 **Kramml, Peter F.; Veits-Falk, Sabine; Weidenholzer, Thomas**, Stadt Salzburg. Geschichte in Bildern und Dokumenten. Kostbarkeiten aus dem Stadtarchiv, Salzburg 2002, Stadtgemeinde Salzburg, 120 S., Abb. (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg, Bd. 16).
- 7469 **Lange, Manfred**, Straßenlexikon von Neustadt an der Orla, Rudolstadt, Jena 2000, Hain, 135 S., Abb., Kt., Tab. (Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Bd. 5).
- 7470 **Luckhardt, Jochen (Hg.)**, Westfalia picta. Bd. 7: Minden-Ravensberg. Stadt Bielefeld, Kreis Gütersloh, Kreis Herford, Kreis Minden-Lübbecke, bearb. Von Michael Schmitt, Bielefeld 2002, Westfalen-Verlag, 462 S., Abb.
- 7471 **Möller, Hans-Herbert (Hg.)**, Baudenkmale in Niedersachsen. Bd. 25: Landkreis Soltau-Fallingb. Stadt Fallingb., Munster, Rethem, Schneverdingen, Soltau, Walsrode, bearb. Von Etta Pantel, Braunschweig u.a. 2001, Vieweg, 405 S., Abb.
- 7472 **Möller, Hans-Herbert (Hg.)**, Baudenkmale in Niedersachsen. Bd. 7: Landkreis Northeim. Teil 1: Südlicher Teil mit den Städten Hardegsen, Moringen, Northeim und Uslar, den Flecken Bodenfelde und Nörten-

- Hardenberg, der Gemeinde Katlenburg-Lindau und dem Gemeindefreien Gebiet Solling, bearb. von Christian Kämmerer u.a., Braunschweig u.a. 2002, Vieweg, 390 S., Abb.
- 7473 **Monsees, Yvonne (Bearb.)**, Die Inschriften der Stadt Wiesbaden, Wiesbaden 2000, Reichert, XLVIII, 150, 35 S., Abb., Kt. (Die deutschen Inschriften, Bd. 51: Mainzer Reihe, Bd. 7).
- 7474 **Müller, Emmerich (Hg.)**, Die schönsten Stadtrundgänge Bayerns, Plüderhausen 2002, Drei Brunnen, 299 S., Abb.
- 7475 **Neumann, Margret**, Die Orts-, Flur- und Strassennamen der Stadt Penig sowie der eingemeindeten Dörfer Arnsbach, Chursdorf, Dittmannsdorf, Markersdorf, Tauscha, Thierbach und Zinnberg, Beucha 2002, Sax-Verlag, 54 S., Abb., Kt.
- 7476 **Parzeller, Hans Eberhard**, Fulda-Lexikon. Sachbegriffe zum geistlichen Fürstentum Fulda, Fulda 2002, Imhof, 288 S., Abb.
- 7477 **Pracht-Jörns, Elfi**, Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Bd. 4: Regierungsbezirk Münster, Köln 2002, Bachem, VII, 582 S., Abb. (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen, Bd. 1.2).
- 7478 **Rohlfien, Klaus**, Eberswalder Altstadt Rundgang. 10 Jahre Stadtsanierung, Eberswalde 2002, Stadt Eberswalde, 54 S., Abb., Kt.
- 7479 **Spitzberger, Georg**, Die Kriegerdenkmäler in Stadt und Landkreis Landshut, Landshut 2000, Kneidl und Pfaffinger, IX, 167 S., Abb.
- 7480 **Weber, Reinhold; Bruns, Alfred**, Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Schmalleben. Bd. 2: Kirchen, Kapellen, Wegekreuze, Heiligenhäuschen und Bildstöcke, Fredeburg 2002, Grobbel, 208 S., Abb.
- 7481 **Weimert, Helmut**, Heidenheimer Häuserbuch. Bd. 2: Die Hintere Gasse 1618-1830, Heidenheim an der Brenz 2002, Stadtarchiv, 446 S., Abb. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Heidenheim an der Brenz, Bd. 12).

2. Methoden und Gesamtdarstellungen

- 7482 **Blotevogel, Hans Heinrich**, Die Region Ruhrgebiet zwischen Konstruktion und Dekonstruktion, in: Westfälische Forschungen, Bd. 52 (2002), S. 453-488.
- 7483 **Borst, Otto**, Mein Land hat kleine Städte. Dreissig schwäbische Städteporträts, Stuttgart 2002, Theiss, 336 S., Abb.
- 7484 **Bramke, Werner**, Konservatives Milieu in einer weltoffenen Stadt. Das Beispiel Leipzig zur Zeit der späten Monarchie und der Weimarer Repu-

- blik, in: Geist und Gestalt im historischen Wandel. Facetten deutscher und europäischer Geschichte 1789-1989. Festschrift für Siegfried Bahne, Münster u.a. 2000, Waxmann, S. 201-210.
- 7485 **Engel, Evamaria**, "Neue" Städte des 20. Jahrhunderts im Land Brandenburg, in: JbBrdbgLG, Bd. 53 (2002), S. 122-148.
- 7486 **Engel, Evamaria**, Ehemalige Städte, Städtchen und Flecken im Land Brandenburg, in: JbBrdbgLG, Bd. 52 (2001), S. 7-29.
- 7487 **Frevert, Ute**, Stadtwahrnehmungen romantischer Intellektueller in Deutschland, in: Die Stadt in der europäischen Romantik, Würzburg 2000, Königshausen & Neumann, S. 55-78.
- 7488 **Gepp, Thomas; van der Locht, Volker; Petzinna, Berthold (Bearb.)**, Kapp-Putsch und Rote-Ruhr Armee in Essen, Essen 2002, Stadt Essen, 95 S., Abb.
- 7489 **Giesenhausen, Elisabeth**, Stadtvisionen in der französischen Erzählliteratur des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main u.a. 2002, Lang, 290 S. (Trierer Studien zur Literatur, Bd. 36). - Zugl. Diss. Univ. Trier 1999.
- 7490 **Hamberger, Edwin (Red.)**, Mühldorf a. Inn. Salzburg in Bayern. 935 - 1802 - 2002, Mühldorf a. Inn 2002, Stadt Mühldorf a. Inn, 343 S., Abb.
- 7491 **Klauck, Hans Peter**, Die Einwohner der Stadt Saarlouis. Teilbd. 2. 1716-1740, Saarlouis 2000, Vereinigung für die Heimatkunde im Landkreis Saarlouis, 535 S., Abb. (Quellen zur Genealogie im Landkreis Saarlouis und angrenzenden Gebieten, Bd. 20).
- 7492 **Müller, Roland**, Stuttgart im Blick, Stuttgart 2002, Stadtarchiv Stuttgart, 128 S., Abb. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 94).
- 7493 **Ries, Eugen (Bearb.)**, Kaiserslautern im 18. Jahrhundert. Die Menschen, die in den familienkundlichen Quellen der Stadt erwähnt werden. Einheimische, Eingepfarrte, Fremde, Kaiserslautern 2000, Kulturamt der Stadt Kaiserslautern, 669 S. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kaiserslautern, Bd. 5) (Schriften zu Bevölkerungsgeschichte der pfälzischen Lande, Bd. 19)
- 7494 **Schmeisser, Bernd (Bearb.)**, Katalog zur Jubiläumsausstellung der Stadtbibliothek Koblenz. Um eine Bibliothek auch in unsrer Stadt zu gründen, Koblenz 2002, Stadtbibliothek, 174 S., Abb. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Koblenz, Bd. 47)
- 7495 **Schmid, Alois**, Neue Wege der Stadtgeschichtsforschung in Bayern. Erste Ergebnisse der Arbeit an den "Bayerischen Städtebildern" am Beispiel der Städtepolitik der frühen Wittelsbacher, in: Zeitschrift für bayerische Sparkassengeschichte, 14 (2000), S. 409-438.

- 7496 **Seidel, Robert**, Landshut als Garnisonsstadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Landshut 2002, Stadtarchiv, 94 S., Abb. - Zugl. Magisterarbeit Univ. München 2000/01
- 7497 **Wolf, Dieter**, Regional-, Stadt- und Heimatmuseen in Hessen, in: Die Hessen und ihre Geschichte. Wege-Weiser durch die hessische Landes- und Regionalgeschichte, Wiesbaden 1999, Hess. Landeszentrale für politische Bildung, S. 88-97.
- 7498 **Zimmermann, Clemens**, Raum in Bewegung, Bewegung im Raum. Beispiele aus London, Paris und Hamburg, in: Die Stadt in der europäischen Romantik, Würzburg 2000, Königshausen & Neumann, S. 17-32.

3. Ortsgeschichten und Biographien

- 7499 **Stadt Dohna** - Gemeinde Müglitztal, Dohna, Müglitztal 2002, Stadtverwaltung Dohna, Gemeinde Müglitztal, 44 S., Abb.
- 7500 **Batz, Klaus**, Herzogenaaurach. Aus der 1000-jährigen Geschichte Herzogenaaurachs. Stadtbuch Herzogenaaurach 1002-2002, Herzogenaaurach 2002, Stadt Herzogenaaurach, Kulturamt, 323 S., Abb., Kt.
- 7501 **Becker, Günther u.a.**, Olpe. Geschichte von Stadt und Land. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Olpe 2002, Stadt Olpe, 968 S.
- 7502 **Bohn, Robert**, Karlshafen 1699-1999. Wirtschafts- und Sozialgeschichte der hessischen Planstadt aus der Barockzeit, Bad Karlshafen 2000, Verlag des Antiquariats B. Schäfer, 238 S., Abb., Kt., Tab. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Karlshafen und des Weser-Diemel-Gebiets, Bd. 11).
- 7503 **Burghard, Hermann u.a.**, Essen. Geschichte einer Stadt, Bottrop u.a. 2002, Pomp-Verlag, 591 S., Abb.
- 7504 **Burghard, Hermann; Kasper, Cordula**, Linz am Rhein. Die Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart, Köln 2002, Böhlau, XVI, 504 S., Abb. (Stadt und Gesellschaft, Bd. 2).
- 7505 **Denecke, Dietrich (Hg.)**, Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preussen. Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), hg. von Ernst Böhme und Rudolf Vierhaus, Göttingen 2002, Vandenhoeck & Ruprecht, 1136 S., Abb.
- 7506 **Dumont, Franz; Scherf, Ferdinand; Schütz, Friedrich (Hg.)**, Mainz. Die Geschichte der Stadt, Mainz 2000, Von Zabern, XVI, 1333 S., Abb., Kt.

- 7507 **Dürkob, Carsten**, Wedel. Eine Stadtgeschichte, Eutin 2000, Struve, 280 S., Abb., Kt.
- 7508 **Ebersbach, Volker**, Geschichte der Stadt Bernburg. Bd. 2. Geschichte der Stadt Bernburg im 20. Jahrhundert, Dessau 2000, Anhalt. Verlagsges., 424 S., Abb.
- 7509 **Engels, Peter (Bearb.)**, 1000 Jahre Bessungen. Ein Gang durch seine Geschichte, Darmstadt 2002, BIG, 95 S., Abb., Kt.
- 7510 **Eschenloer, Peter**, Geschichte der Stadt Breslau, 2 Teilbände (1: Chronik bis 1466. 2: Chronik ab 1467), Münster u.a. 2003, Waxmann, XII, 574 S., Abb. (Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, Bd. 29).
- 7511 **Gießmann, Thomas**, Chronik der Stadt Rheine von den ersten Siedlungsspuren bis heute, Rheine 2002, Verlag Altmeppe, 294 S., Abb. (Aus Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 5).
- 7512 **Herborn, Wolfgang**, Geschichte der Erftthochwasser in Münstereifel, Jülich 2002, Joseph-Kuhl-Gesellschaft, 36 S. (Kleine Schriftenreihe / Joseph-Kuhl-Gesellschaft, Gesellschaft für die Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes, Bd. 16). Auch in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte, Bd. 13 (2002).
- 7513 **Kniess, Friedrich Wilhelm (Hg.)**, Eberstadt wie es früher war, Gudensberg-Gleichen 2001, Wartberg-Verlag, 70 S., Abb.
- 7514 **Lorenz, Friedrich**, 775 Jahre Güstrow. In der Stadtchronik geblättert, Güstrow 2002, Heidberg-Verlag, 79 S., Abb.
- 7515 **Lorenz, Sönke; Schmauder, Andreas (Hg.)**, Welzheim. Vom Römerlager zur modernen Stadt, Welzheim 2002, Stadt Welzheim, 352 S., Abb. (Gemeinde im Wandel, Bd. 11).
- 7516 **Nathal, Matthias**, Bad Dürkheimer Stadtgeschichte(n), Ludwigshafen/Rhein 2000, Pro Message, 256 S., Abb., Tab.
- 7517 **Niehoff, Franz**, Landshut als europäische Stadt, Landshut 1999, Lions-Club, 63 S., Abb. (Schriften des Lions-Club Landshut zur 800-Jahrfeier der Stadt Landshut, Bd. 1).
- 7518 **Pohl, Reimer (Hg.)**, Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte. Registerband, Schleswig 2000, Ges. für Schleswiger Stadtgeschichte, 110 S. (Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte, Bd. 45).
- 7519 **Pretsch, Peter (Hg.)**, Vom Gulden zum Euro. 175 Jahre Münzstätte Karlsruhe, Karlsruhe 2002, Info-Verlag, 79 S., Abb. (Häuser- und Baugeschichte, Bd. 3)

- 7520 **Schöwe, Andreas**, 25 Jahre Stadt Hörstel 1975-2000, Hörstel 2000, Stadt Hörstel, 238 S., Abb., Kt., Tab.
- 7521 **Seil, Rainer**, Chronik der Stadt Stromberg, Stromberg/Hunsrück 2002, Stadtverwaltung, 472 S., Abb., Kt.
- 7522 **Spohr, Edmund; Küffner, Hatto**, Düsseldorf. Eine Stadt zwischen Tradition und Vision. [Bd. 4:] Bauten der Landeshauptstadt, Kleve 2002, B.o.s.s.-Dr. und Medien, 320 S., Abb.
- 7523 **Strickhausen, Heinz**, Berleburg. Eine Kleinstadt in der Nachkriegszeit. Wittgenstein nach dem Zweiten Weltkrieg 1945-1949, Wittgenstein 2002, Wittgensteiner Heimatverein, 527 S., Abb.
- 7524 **Stutz, Rüdiger (Hg.)**, Macht und Milieu. Jena zwischen Kriegsende und Mauerbau, Rudolstadt, Jena 2000, Hain, 283 S., Abb., Kt., Tab. (Bausteine zur Jenaer Stadtgeschichte, Bd. 4).
- 7525 **Titz, Heidemarie**, Magdeburg. Eine grüne Stadt, in: Magdeburg. Porträt einer Stadt, Halle/S. 2000, Stekovics, S. 459-492, Abb., Kt.
- 7526 **Wagener, Otto**, Wilhelmshaven. Als preußischer Kriegshafen entstandene Stadt. Eine kurze Stadt- und Postgeschichte, in: Post- und Telekommunikationsgeschichte, (2000) 1, S. 79-92.
- 7527 **Wagner, Christoph**, Das Ende des Zweiten Weltkriegs in der Stadt Passau, in: Ostbairische Grenzmarken, 42 (2000), S. 181-207.
- 7528 **Wanner, Gerhard**, Geschichte der Stadt Feldkirch 1914-1955, Feldkirch/Vorarlberg 2000, Rheticus-Ges., 244 S., Abb. (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft, Bd. 39).
- 7529 **Wolfsteiner, Alfred (Red.)**, Schwandorf in Geschichte und Gegenwart. Stadtchronik. Bd. 1: Chronologie, Schwandorf 2001, Stadt Schwandorf, 408 S., Abb. (Schriftenreihe der Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Schwandorf, Bd. 3.1).
- 7530 **Wolfsteiner, Alfred (Red.)**, Schwandorf in Geschichte und Gegenwart. Stadtchronik. Bd. 2: Einzelthemen, Schwandorf 2001, Stadt Schwandorf, S. 413-1057, Abb. (Schriftenreihe der Stadtbibliothek und des Stadtmuseums Schwandorf, Bd. 3.2).

4. Recht, Verfassung, Verwaltung, Politik

- 7531 **Der Wimmer Damerl erzählt**. Das Leben des Münchener Oberbürgermeisters Thomas Wimmer 1887 bis 1964, Hamburg 2002, Dölling und Galitz, 2 CDs und Booklet

- 7532 **Barclay, David E.**, Schaut auf diese Stadt. Der unbekannte Ernst Reuter, Berlin 2000, Siedler, 446 S., Abb.
- 7533 **Buchmann, Bertrand Michael**, Hof - Regierung - Stadtverwaltung. Wien als Sitz der österreichischen Zentralverwaltung von den Anfängen bis zum Untergang der Monarchie, Wien 2002, Verlag für Geschichte und Politik u.a., 173 S.
- 7534 **Franke, Peter**, Die Templiner Bürgerschaft und ihre gewählte Obrigkeit. Erscheinungsformen von Selbsthilfe im 19. Jahrhundert, in: Gemeindeleben. Dörfer und kleine Städte im östlichen Deutschland (16.-18. Jahrhundert), hg. Von Thomas Rudert und Hartmut Zückert, Köln u.a. 2001, S. 415-450.
- 7535 **Deigendesch, Roland (Red.)**, Münsingen - die Fünfziger, Münsingen 2002, Stadtarchiv, 143 S., Abb. (Schriftenreihe / Stadtarchiv Münsingen, Bd. 7).
- 7536 **Geiger, Walter**, Nordhausen im Bombenvisier. Zum Luftkriegsschicksal einer mitteldeutschen Stadt 1940-1945. Dokumentation und Augenzeugenberichte, Nordhausen 2000, Neukirchner, 337 S., Abb.
- 7537 **Häupl, Michael; Franer, Kilian (Hg.)**, BürgerInnenbeteiligung und politische Partizipation. Konzepte zur Entwicklung der Demokratie in der Stadt, Wien 2002, Promedia, 168 S., Abb., Kt.
- 7538 **Mecking, Sabine**, "Immer treu!". Kommunalbeamte zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Essen 2003, Klartext-Verlag, ca. 200 S. (Villa ten Hompel, Schriften, Bd. 4).
- 7539 **Rabe, Ralf-Stephan**, Die Wirkung des Erstaufrufs der Bürgerbewegung Neues Forum vom 10. September 1989 in der Stadt Brandenburg, in: JbHVBrandenburg, Bd. 11 (2001-2002), S. 80-96.
- 7540 **Schulte-Hobein, Jürgen**, "Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ...". Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg (1918-1934), Siegen 2000, Böschchen, 471 S., Abb. - Zugl. Diss. Univ. Dortmund 1999.
- 7541 **Sickinger, Hubert**, Demokratie in der kleinen Einheit. Wien, innere Stadt. Eine Fallstudie, Wien 2002, Braumüller, X, 133 S., Abb. (Studienreihe Konfliktforschung, Bd. 14).
- 7542 **Viehöver, Heinz**, Eschweiler Lokalgeschichte der NS-Zeit. Wesentliche Einflüsse auf die politische Meinungsbildung der Bevölkerung 1933-1939, Eschweiler 2002, Eschweiler Geschichtsverein, 271 S., Abb.

5. Bevölkerung, soziale Gruppen, Sozialpolitik, Gesundheitswesen

- 7543 **Aurich, Jutta u.a.**, Spurensuche. Jüdische Mitbürger in Chemnitz. Stätten ihres Lebens und Wirkens, Orte der Erinnerung, Chemnitz 2002, Stadtarchiv Chemnitz, 80 S., Abb.
- 7544 **Bäuerlein, Renate**, Frauenmosaik. Frauenbiographien aus dem Berliner Stadtbezirk Treptow-Köpenick, Berlin 2002, Trafo-Verlag, 221 S., Abb.
- 7545 **Bräuer, Helmut; Schlenkrich, Elke (Bearb.)**, Armut und Armutsbekämpfung [Medienkombination]. Schriftliche und bildliche Quellen bis um 1800 aus Chemnitz, Dresden, Freiberg, Leipzig und Zwickau. Ein sachthematisches Inventar, 2 Halbbände, CD liegt Bd. 2 bei, Leipzig 2002, Leipziger Univ.-Verlag, 965 S.
- 7546 **Conrad, Werner (Hg.)**, Gelsenkirchener Profile, Aachen 2002, Shaker Verlag, 370 S., Abb. (Profile Edition, Bd. 1).
- 7547 **Conrad, Werner (Hg.)**, Hagener Profile, Aachen 2002, Shaker Verlag, 320 S., Abb. (Profile Edition, Bd. 2).
- 7548 **Harth, Annette; Scheller, Gitta; Tessin, Wulf (Hg.)**, Stadt und soziale Ungleichheit, Opladen 2000, Leske Budrich, 321 S.
- 7549 **Hatje, Frank**, "Gott zu Ehren, der Armut zum Besten". Hospital zum Heiligen Geist und Marien-Magdalenen-Kloster in der Geschichte Hamburgs vom Mittelalter bis in die Gegenwart, Hamburg 2002, Convent-Verlag, 735 S., Abb.
- 7550 **Hödl, Günther; Mayrhofer, Fritz; Opll, Ferdinand (Hg.)**, Frauen in der Stadt, Linz 2003, Landesverlag, XIV, 320 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, Bd. 18) (Schriftenreihe der Akademie Friesach, Bd. 7).
- 7551 **Jakobi, Franz-Josef u.a. (Hg.)**, Strukturwandel der Armenfürsorge und der Stiftungswirklichkeiten in Münster im Laufe der Jahrhunderte, Münster 2002, Aschendorff, 449 S., Abb. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, Serie A, Sammelbände, Bd. 2: N.F. Bd. 17.4) (Studien zur Geschichte der Armenfürsorge und Sozialpolitik in Münster, Bd. 4).
- 7552 **Kollberg, Britta (Red.)**, Jugend in der Stadt, Potsdam 2002, RAA, 79 S., Abb. (Interkulturelle Beiträge, Kultur & Jugend, Bd. 1).
- 7553 **Rohrbacher, Stefan**, Köln. Eine Stadt ohne Juden als zentraler Ort des rheinischen Judentums, in: Köln und die Niederrheinlande in ihren histo-

rischen Raumbeziehungen (15.-20. Jahrhundert), Pulheim 2000, Rheinland-Verlag, S. 99-115.

- 7554 **Schlösser, Karl**, Die Wormser Juden 1933-1945. Dokumentation, Worms 2002, Stadtarchiv Worms.
- 7555 **Schrammek, Notker**, Görlitz als Stadt im Zentrum des Vertriebenenproblems im Sommer 1945, in: Görlitz. Von der mittelalterlichen Handelsstadt zur Grenzstadt an der Neiße, Görlitz, Zittau 2000, Oettel, S. 160-167, Abb., Tab.
- 7556 **Sielemann, Jürgen u.a. (Hg.)**, Überseeische Auswanderung und Familienforschung, Hamburg 2002, Verein für Hamburgische Geschichte, 95 S., Abb. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 18).
- 7557 **Stoffel, Manfred (Bearb.)**, Versöhnung braucht Erinnerung. Juden in Kirchberg/Hunsrück, Kirchberg/Hunsrück 2000, Evang. Kirchengemeinde Kirchberg, 162 S., Abb., Tab. (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Kirchberg, Bd. 2).
- 7558 **Unkelhäußer, Annette; Keller, Heinz**, Frauen in Weinheim. Die weibliche Hälfte der Stadtgeschichte, Weinheim 2000, Stadt Weinheim, 71 S., Abb.
- 7559 **Zimmer, Wolfgang**, Bevölkerungsentwicklung und Sozialstruktur in der Stadt nach 1871, in: Dresdener Hefte, 18 (2000) 1, S. 18-27, Abb., Tab.

6. Geographie und Standortfragen

- 7560 **Stadt, Blicke.** - Duisburg, Köln 2002, FKO-Verlag, 191 S., Abb. (Quadratur, Heft 4 = Jg. 4, Bd. 4).
- 7561 **Jöchner, Cornelia (Hg.)**, Politische Räume. Stadt/Land in der Frühneuzeit, Berlin 2003, Akademie Verlag, ca. 220 S., Abb. (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte. Studien, Theorien, Quellen, Bd. 2).
- 7562 **Löw, Martina (Hg.)**, Differenzierungen des Städtischen, Opladen 2002, Leske und Budrich, 278 S., Abb. (Stadt, Raum und Gesellschaft, Bd. 15).
- 7563 **Mayr, A.; Tzschaschel, S. (Projektleitung)**, Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Bd. 5: Dörfer und Städte, Heidelberg u.a. 2002, Spektrum Akad. Verlag, 194 S., Abb.
- 7564 **Müller, Heidi; Selle, Klaus (Hg.)**, EXPOst. Grossprojekte und Festivalisierung als Mittel der Stadt- und Regionalentwicklung. Lernen von Hannover, Hannover, Aachen, Dortmund 2002, Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, 327 S., Abb. (AGB-Bericht, Bd. 48).

- 7565 **Schmidt, Martin; Buscha, Andrea (Red.)**, "Stadtumbau - Innenstadtentwicklung - Stadtmarketing", Hoyerswerda 2002, BKS, 134 S., Abb., Kt. (Dokumentation / BKS, Bildungswerk für Kommunalpolitik Sachsen e.V., Bd. 25).

7. Städtebau und Planung, Verkehr, Wohnen

- 7566 **Der Berliner Wohnungsmarkt**. Entwicklung und Strukturen 1991-2000, Berlin 2002, Regioverlag, 85 S., Abb., Kt.
- 7567 **Alisch, Monika**, Soziale Stadtentwicklung. Widersprüche, Kausalitäten und Lösungen, Opladen 2002, Leske und Budrich, 297 S., Abb.
- 7568 **Balsler, Frolinde**, Stadtplanungspolitik als Sozialpolitik, in: Hans Kampffmeyer. Planungsdezernent in Frankfurt am Main 1956-1972, Frankfurt/M., New York 2000, Campus, S. 202-222, Abb.
- 7569 **Beckmann, Klaus J. (Hg.)**, AMUS. Tagungsband zum 3. Aachener Kolloquium "Mobilität und Stadt", Aachen 2002, ISB, 231 S., Abb. (Stadt, Region, Land, Heft 73).
- 7570 **Böcher, Otto**, Die alte Synagoge in Worms am Rhein, München, Berlin 2001, Dt. Kunstverlag, 31 S., Abb. (DKV-Kunstführer, H. 181).
- 7571 **Bodenschatz, Harald; Post, Christiane (Hg.)**, Städtebau im Schatten Stalins. Die internationale Suche nach der sozialistischen Stadt in der Sowjetunion 1929-1935, Berlin 2003, Verlagshaus Braun, 384 S., Abb.
- 7572 **Brenne, Winfried**, Siedlungsbau der Zwanziger Jahre, Berlin 2002, Verlagshaus Braun, 144 S., Abb. (Meisterwerke Berliner Baukunst, Bd. 2).
- 7573 **Bruegel, Petra; Jaeger, Judith (Red.)**, Stadtentwicklung Sassnitz, Stadthafen - Kistenplatz. Städtebaulicher Realisierungswettbewerb, Freiburg 2002, Wettbewerbe Aktuell, 20 S., Abb.
- 7574 **Chietti, Caterina**, Identitäten im Stadtbild. Zu einem Streit im aktuellen architekturtheoretischen Diskurs, in: Die Alte Stadt, 29. Jg. (2002), S. 275-289.
- 7575 **Curdes, Gerhard**, Schumachers Stadtentwicklungskonzept für Köln. Der Generalbebauungsplan vor dem Hintergrund seiner Vorgänger und Nachfolger, in: Fritz Schumacher in Köln. Rückblick und Perspektiven. Fritz-Schumacher-Kolloquium 1999, Hamburg 2000, Sautter Lackmann, S. 10-39, Abb., Kt., Tab.

- 7576 **Dosch, Leza; Fasciati, Luciano (Hg.)**, Architektenträume. Projekte für das Grabenschulhaus in Chur (1891/92), Chur 2002, Stadtgalerie im Rathaus, 24 S., Abb.
- 7577 **Freckmann, Klaus**, Hausformen, Bauweisen und Nutzungsarten vom Mittelalter bis in die Neuzeit, Köln 2002, Rheinland-Verlag, 89 S., Abb. (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beih. 11, Volkskunde, Beih. 11, Volkskunde, Bd. 6/7).
- 7578 **Gebauer, Emanuel**, Fritz Schaller. Der Architekt und sein Beitrag zum Sakralbau im 20. Jahrhundert. Köln 2000, Bachem, 429 S., Abb., Kt. (Stadtspuren. Denkmäler in Köln, Bd. 28).
- 7579 **Goebel, Benedikt**, Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum. Planungs-, Bau- und Besitzgeschichte des historischen Berliner Stadtkerns im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2002, 544 S., Abb. - Zugl. Phil. Diss. Berlin 2002.
- 7580 **Grube, Hans Achim**, Renaissance der Kraftwerke. Historische Industrie-architektur im Wandel, Berlin 2003, Jovis Verlag, 144 S., Abb.
- 7581 **Guckes, Jochen**, "Stätte des Willens und der Tat, der Arbeit und des Erfolgs". Städtische Selbstbilder und Städtebaudebatten in Dortmund am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Bd. 92/93 (2001/2002), S. 175-220.
- 7582 **Knopp, Gisberg**, Die Planungs- und Baugeschichte des Land- und Amtsgerichts Bonn 1849 bis 1904. "Dem Äußeren des Gebäudes eine der Stadt zur Zierde gereichende Ausstattung zu geben", in: 150 Jahre Landgericht Bonn. Festschrift, Bonn 2000, Bouvier, S. 209-243, Abb., Kt.
- 7583 **Koch, Manfred (Hg.)**, Stadtplätze in Karlsruhe, Karlsruhe 2003, Info Verlag, 424 S., Abb.
- 7584 **Krier, Rob**, Town Spaces. Contemporary interpretations in traditional urbanism, Basel 2003, Birkhäuser, 283 S., Abb.
- 7585 **Metz, Katharina; Schmückle von Minckwitz, Priska; Richter, Tilo (Hg.)**, Henry van de Veldes Villa Esche in Chemnitz. Ein Gesamtkunstwerk zwischen Jugendstil und Sachlichkeit, Basel u.a. 2003, Birkhäuser, 152 S., Abb.
- 7586 **Petschek-Sommer, Birgitta (Hg.)**, Brückenschlag ins Jahr 2000. Die Geschichte der Deggendorfer Donaubrücke, Deggendorf 2000, Museen der Stadt Deggendorf, 136 S., Abb., Kt. (Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf, Bd. 16) (Deggendorf - Archäologie und Stadtgeschichte, Bd. 8).
- 7587 **Preuß, Werner H. u.a. (Hg.)**, Stadtentwicklung und Architektur. Lüneburg im 20. Jahrhundert, Husum 2001, Trägerverein Hundert Jahre Stadtentwicklung und Architektur in Lüneburg e.V., 264 S.

- 7588 **Rodenstein, Marianne**, Die vertikale Entwicklung der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert, in: Die Alte Stadt, 29. Jg. (2002), S. 261-274.
- 7589 **Sabancilar, Serpil**, Nachhaltige Stadtentwicklung. Beitrag eines Leitbildes zur Verbesserung der Lebensqualität dargestellt an Fallbeispielen. Grosswohnsiedlungen in Izmir und Hamburg, Berlin 2002, dissertation.de, XVI, 300 S., Abb., Kt. - Zugl. Diss. Univ. Hannover 2002
- 7590 **Sailer, Michael**, Die Sanierung der Engener Altstadt 1974-1994. Erfolgskontrolle in der Stadtsanierung. Eine Fallstudie. Engen, in: Engen im Hegau, Stuttgart, Thorbecke, S. 421-470, Abb., Tab.
- 7591 **Schäche, Wolfgang**, Am Neuen Markt 5. Ein Haus in Potsdam, Berlin 2003, Jovis Verlag, 64 S., Abb.
- 7592 **Schäche, Wolfgang**, Die Australische Botschaft in Berlin, Berlin 2003, Verlagshaus Braun, 112 S., Abb.
- 7593 **Schädel, Dieter (Bearb.)**, Inventar erhaltener Originalpläne und -zeichnungen von Fritz Schumacher, Hamburg 2001, Verein für Hamburgische Geschichte, 297 S., Abb.
- 7594 **Scheidemantel, Dirk**, Leipzig, Thomaskirchhof. Klerus, Bürger und Beamte, Dresden 2003, Landesamt für Archäologie, 22 S., Abb. (Archaeonaut, Bd. 2).
- 7595 **Schwendemann, Heinrich; Dietsche, Wolfgang**, Hitlers Schloß. Die "Führerresidenz" in Posen, Berlin 2003, Ch. Links Verlag, 200 S., Abb.
- 7596 **Sicken, Bernhard**, Kasernenbau. Impulse für die Stadtentwicklung im Kaiserreich und im "Dritten Reich"?, in: Militärbauten und Denkmalpflege. Vortragstexte zur Fachtagung Militärbauten und Denkmalpflege am 8. und 9. Dezember 1998 in Mülheim an der Ruhr, Essen 2000, Klartext-Verlag, S. 23-33, Abb., Kt., Tab.
- 7597 **Sigloch, Lothar (Red.)**, Geschichten rund um das Merklinger Rathaus. 400 Jahre Rathaus Merklingen 1601-2001, Weil der Stadt 2002, Stadtarchiv, 48 S., Abb. (Geschichte und Geschichten, Bd. 1).
- 7598 **Strubelt, Wendelin (Hg.)**, Neue Kooperationsformen in der Stadtentwicklung. Auftakt zum neuen Forschungsfeld im experimentellen Wohnungs- und Städtebau, Bonn 2002, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, 101 S., Abb. (Werkstatt: Praxis, Nr. 2002, 2).
- 7599 **Struck, Peter (Hg.)**, Fritz Höger 1877-1949. Außen vor - der Backsteinbaumeister, Oldenburg 1999, Isensee, 119 S., Abb. (Schriften der Museen der Stadt Delmenhorst, Reihe Stadtmuseum, Bd. 3).

- 7600 **Tank, Hannes**, Die "Europäische Stadt" und ihre Zentren. Ein Leitbild zur Erschließung ihrer Entwicklungsmöglichkeiten, in: Die Alte Stadt, 29. Jg. (2002), S. 175-191.

8. Wirtschaft, Finanzen, kommunale Einrichtungen

- 7601 **Landeslinik Teupitz**. Geschichte - Architektur - Perspektiven. Baugeschichte und therapeutische Perspektiven, Berlin 2003, be.bra-Verlag, 128 S., Abb.
- 7602 **Die Strassenbahnlinien in Dessau**, Mering 2002, WEKA-Info-Verlag, 28 S.
- 7603 **Asche, Susanne**, Fabrik im Museum. Industrie und Gewerbe in Durlach, Karlsruhe 2003, Info Verlag, 159 S., Abb. (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 27).
- 7604 **Bewag Ag (Hg.)**, Kraftwerke in Berlin. Power Stations in Berlin. Ressource/Resource Elektropolis, Berlin 2003, Jovis Verlag, 96 S, Abb.
- 7605 **Bartels, Christoph**, Industrialisierung im Oberharzer Bergbau 1750 bis 1913, in: Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002. (Regionale Industrialisierung, Bd. 3). S. 19-58.
- 7606 **Bauer, Axel W.**, Vom Nothaus zum Mannheimer Universitätsklinikum. Krankenversorgung, Lehre und Forschung im medizinhistorischen Rückblick, Ubstadt-Weiher 2002, Verlag Regionalkultur, 208 S., Abb.
- 7607 **Fremdling, Rainer**, Regionale Interdependenzen zwischen Montanregionen in der Industrialisierung, in: Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002. (Regionale Industrialisierung, Bd. 3). S. 365-388.
- 7608 **Gerten, Erich**, Trier. Postgeschichte der ältesten Stadt Deutschlands. Ein Überblick vom römischen Cursus Publicus bis zum Anwendungszentrum der Deutschen Post, in: Post- und Telekommunikationsgeschichte, Regionalbereich West, (1999), S. 3-30, Abb.
- 7609 **Hütt, Michael (Projektleitung)**, Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube. Bd. 1: Schwarzwälder Wertarbeit. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte in Villingen und Schwenningen, Beitr. von Ralf Ketterer u.a., Villingen-Schwenningen 2002, Stadt Villingen Schwenningen, 104 S., Abb. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen / Villingen-Schwenningen, Bd. 25.1).
- 7610 **Hütt, Michael (Projektleitung)**, Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube. Bd. 3: Schöne Aussichten. Beiträge zum Tourismus und zur kulturellen

- Identität in Villingen und Schwenningen, Beitr. von Meike Habicht, Villingen-Schwenningen 2002, Stadt Villingen Schwenningen, 68 S., Abb. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen / Villingen-Schwenningen, Bd. 25.3).
- 7611 **Kramer, Brigitte**, Freizeitspaß und Schwimmvergnügen. Geschichte des öffentlichen Badewesens in Dülmen, Dülmen 2002, Stadt Dülmen, 106 S., Abb. (Dülmener Archiv, Bd. 1).
- 7612 **Leboutte, René**, The Industrial Region of Liège in the 19th Century, in: Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2002. (Regionale Industrialisierung, Bd. 3). S. 277-299.
- 7613 **Lohkamp, Stefan**, Die Entwicklung der Neusser Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg, Krefeld 2001, IHK Mittlerer Niederrhein Krefeld-Mönchengladbach-Neuss, 90 S., Abb., Kt. (IHK-Schriftenreihe, Nr. 69) (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss, Bd. 18).
- 7614 **Niehoff, Lydia**, 550 Jahre Tradition der Unabhängigkeit. Chronik der Handelskammer Bremen, Bremen 2001, Schünemann, 219 S., Abb.
- 7615 **Ott, Hugo; Müller, Hermann**, Aperta porta MCMXXXVII. Jubiläumsschrift zum 175jährigen Bestehen der Sparkasse Freiburg 1826-2001, Sonderdr., Freiburg im Breisgau 2001, Herder, 183 S., Abb.
- 7616 **Pfeiffer, Ingo; Ring, Peter**, Das verarbeitende Gewerbe Berlins im Strukturwandel. Tätigkeitsprofil und Verflechtung mit dem Dienstleistungssektor, Berlin 2002, Regioverlag, 120 S., Abb.
- 7617 **Pierenkemper, Toni (Hg.)**, Die Industrialisierung europäischer Montanregionen im 19. Jahrhundert. Tagung Köln 11.-13.3.1999, Stuttgart 2002, Steiner, 424 S., Abb.
- 7618 **Rommé, Barbara (Hg.)**, Energie & Bewegung. 100 Jahre Stadtwerke Münster, Münster 2002, Stadtmuseum, 48 S., Abb.
- 7619 **Schmidt, Rüdiger**, Heerwesen und kommunale Ökonomie. Die Gemeinden Diez und Arolsen im Vergleich (1866-1914), in: HessJb, Bd. 52 (2002), S. 77-113.
- 7620 **Wester, Inge**, Die Geschichte der Unfallversicherung der Stadt Hamburg. "Aus dem Conto für kleine und nothwendige Ausgaben", soziale Sicherheit bei Arbeitsunfall und Berufskrankheit, Hamburg 1999, Dölling und Galitz, 149 S., Abb.

9. Kunst und Kultur, Schul- und Bildungswesen, Kirche, Presse

- 7621 **Bärtschi, Hans-Peter**, Industriekultur in Winterthur, Zürich 2002, Chronos-Verlag, 220 S., Abb. (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 333. 2003).
- 7622 **Baschin, Marion; Fritz, Gerhard (Hg.)**, 70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger "Murrta-Boten". Sechs Beiträge aus der Zeit zwischen 1870 und 1940, Backnang 2002, Stroh, 126 S., Abb. (Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang, Bd. 2).
- 7623 **Beck, Wolfhart**, Westfälische Protestanten auf dem Weg in die Moderne. Die evangelischen Gemeinden des Kirchenkreises Lübbecke zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik, Paderborn u.a. 2002, Schönigh, XIV, 456 S., Abb. (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 42). - Zugl. Phil. Diss. Univ. Münster (Westfalen) 2002 u.d.T.: Protestantisches Gemeindeleben in Westfalen vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik.
- 7624 **Dräger, Udo**, Die Bildung der Provinz Sachsen und die Stadt Halle, in: Mitteldeutschland, das Mansfelder Land und die Stadt Halle. Neuere Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte. Protokoll des Kolloquiums zum einhundertsten Geburtstag von Erich Neuß am 28./29. Mai 1999 in Halle, Halle 2000, Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, S. 66-73.
- 7625 **Fleck, Peter**, Die Neuordnung der öffentlichen höheren Bildung in der Stadt Bingen im 19. Jahrhundert, in: Binger Geschichtsblätter, 21 (2000), S. 37-89, Abb.
- 7626 **Heyer, Helmut**, Kultur in Bonn im Dritten Reich, Bonn 2002, Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek, 336 S., Abb. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, Bd. 62).
- 7627 **Horn, Klaus-Peter u.a. (Hg.)**, Pädagogik Unter den Linden. Von der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 bis zum Ende des 20. Jahrhundert, Stuttgart 2002, Steiner, 313 S. (Pallas Athene, Bd. 6).
- 7628 **Hütt, Michael (Projektleitung)**, Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube. Bd. 2: Die Stadt im Narrenspiegel. Beiträge zur Fastnacht in Villingen und Schwenningen, Beitr. von Veronika Mertens u.a., Villingen-Schwenningen 2002, Stadt Villingen Schwenningen, 67 S., Abb. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen / Villingen-Schwenningen, Bd. 25.2).
- 7629 **Jobst, Andreas**, Pressegeschichte Regensburgs von der Revolution 1848/49 bis in die Anfänge der Bundesrepublik Deutschland, Regensburg 2002, Stadtarchiv, 367 S. (Regensburger Studien, Bd. 5). - Zugl. Diss. Univ. Regensburg 2000/2001.

- 7630 **Kaden, Christian; Kalisch, Volker (Hg.)**, Musik und Urbanität. Arbeitstagung der Fachgruppe Soziologie und Sozialgeschichte der Musik in Schmöckwitz/Berlin vom 26. bis 28. Nov. 1999, Essen 2002, Verlag Die blaue Eule, 243 S., Abb., Noten. (Musik-Kultur, Bd. 9).
- 7631 **Keß, Bettina**, Kunstleben und Kulturpolitik in der Provinz. Würzburg 191-1945, Würzburg 2001, Bayer. Blätter für Volkskunde, 506 S. - Zugl. Phil. Diss. Univ. Würzburg 2000 u.d.T.: Kunstleben und Kulturleben in der Provinz. Würzburger Aktivitäten zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus.
- 7632 **Köster, Christoph**, Die ganze Welt der Medien. Ein Jahrhundert Stadtbibliothek Bremen, Bremen 2002, Ed. Temmen, 87 S., Abb.
- 7633 **Krätke, Stefan**, Medienstadt. Urbane Cluster und globale Zentren der Kulturproduktion, Opladen 2002, Leske und Budrich, 267 S., Abb., Kt.
- 7634 **Schicht, Jochen**, Die Rottweiler Fasnet als "heimatliches" Symbol. Zum Einfluss städtischer Festkultur auf lokale Identität, Rottweil 2002, Stadtarchiv, 296 S. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil, Bd. 22).
- 7635 **Spanger, Jürgen**, Aus der Schulstube ins Leben. Die Karlsruher Volksschulen 1716-1952, Karlsruhe 2002, Info-Verlag, 304 S., Abb. (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 25).
- 7636 **Venturelli, Aldo; Frosini, Fabio (Hg.)**, Der Ort und das Ereignis. Die Kulturzentren in der europäischen Geschichte, Freiburg im Breisgau 2002, Rombach, 251 S., Abb. (Rombach Wissenschaften, Reihe Litterae, Bd. 89).
- 7637 **Voss, Kaija**, Rund um die Museumsinsel, Berlin 2003, be.bra-Verlag, 80 S., Abb.
- 7638 **Ziolkowski, Theodore**, Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810, Stuttgart 2002, Klett-Cotta, 323 S.

Ortsregister zur Bibliographie

Ahrweiler 7458
Arnsberg 7540
Backnang 7622
Bad Dürkheim 7516
Bayern 7473, 7495
Berleburg 7523
Berlin 7532, 7544, 7566, 7572,
7579, 7592, 7604, 7616,
7627, 7637, 7638
Bernburg 7508
Bingen 7625
Bonn 7465, 7582, 7626
Borken 7455
Brandenburg 7485, 7486
Bremen 7614, 7632
Bremerhaven 7456
Breslau 7510
Chemnitz 7543, 7585
Chur 7576
Darmstadt 7509, 7513
Deggendorf 7586
Delmenhorst 7599
Dessau 7602
Diez 7619
Dohna 7499
Dortmund 7581
Dresden 7545, 7559
Durlach 7603
Dülmen 7611
Düsseldorf 7522
Eberswalde 7478
Engen 7590
Erlangen 7464
Eschweiler 7542
Essen 7488, 7503
Feldkirch 7528
Flensburg 7452
Frankfurt/M. 7568
Freiburg im Breisgau 7615
Fulda 7476
Gelsenkirchen 7546
Gronau 7462
Görlitz 7555
Göttingen 7505
Güstrow 7514
Hagen 7547
Halle/Saale 7624
Hamburg 7498, 7549, 7556, 7589,
7620
Hannover 7457, 7564
Heidenheim 7481
Herzogenaurach 7500
Hessen 7497
Hörstel 7520
Ingolstadt 7454
Jena 7524
Kaiserslautern 7493
Karlshafen 7502
Karlsruhe 7519, 7583, 7635
Kirchberg/Hunsrück 7557
Koblenz 7494
Köln 7461, 7553, 7575, 7578
Landkreis Northeim 7472
Landkreis Soltau-Fallingb. 7471
Landshut 7479, 7496, 7517
Leipzig 7484, 7594
Lindau 7459
Linz am Rhein 7504
Liège 7612
Lübbecke 7623
Lüneburg 7587
Magdeburg 7466, 7525
Mainz 7506
Mannheim 7606
Minden-Ravensberg 7470
Mühlendorf am Inn 7490
München 7531
Münsingen 7536
Münster 7551, 7618, 7477
Münstereifel 7516
Neuss 7613
Neustadt an der Orla 7469
Niederrhein 7460
Nordhausen 7536
Oberharz 7605
Olpe 7501
Passau 7527
Penig 7475
Posen 7595
Potsdam 7591
Regensburg 7629
Rheine 7511
Rottweil 7634
Ruhrgebiet 7482

Saarlouis 7491
Salzburg 7468
Sassnitz 7573
Schleswig 7518
Schmallenberg 7480
Schwaben 7483
Schwandorf 7529, 7530
Stadt Alsfeld 7463
Stadt Brandenburg 7539
Staufen 7467
Stromberg 7521
Stuttgart 7492
Teltow 7453
Templin 7534

Teupitz 7601
Trier 7608
Villingen-Schwenningen 7609, 7610,
7628
Wedel 7507
Weil der Stadt 7597
Weinheim 7558
Welzheim 7515
Wien 7533, 7541
Wiesbaden 7473
Wilhelmshaven 7526
Winterthur 7621
Worms 7554, 7570
Würzburg 7631